1,20 DM / Band 17

Schweiz Fr 1.50 / Österr. S 9.-

Neuer Roman

BASTEI

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark

Das Dämonenauge



Belgien/Luxemb. F 20 / Frankr. F 3,- / Italien L 600 / Niederl. f 1,50 / Schweden kr 3,50 Lm. / Spanien P 60



Das Dämonenauge

John Sinclair Nr. 17

Teil 2/3

von Jason Dark

erschienen am 29.08.1978

Titelbild von Vicente Ballestar

Sinclair Crew

Das Dämonenauge

Jane Collins kämpfte mit dem Tod!

Ich hatte sie auf eine Liege gebettet. Janes Gesicht war noch blasser als das weiße Tuch, auf dem sie lag. Der Mullverband auf der Wunde war blutgetränkt, die Lippen schimmerten bleich. Würde sie es schaffen und mit dem Leben davonkommen?

Ich kniete neben der Liege, sah nur ihr Gesicht, die eingefallenen Wangen. Meine Augen brannten. Die Angst um Jane schnürte mir die Kehle zu.

Zwei Öllichter brannten am Kopfende der Liege. Ihr Licht erfüllte den Raum mit einem verschwommenen Dämmerschein. Mein Blick wanderte zu den Lampen hin. Ich hatte plötzlich das Gefühl, als würden sie sich einander nähern, einen furiosen Feuerwirbel bilden, aus dem sich dann die Bilder der Vergangenheit schälten.

Hinter mir stand Suko, mein Freund und Partner. Er hielt die Hände gegeneinander gepreßt. Hin und wieder hörte ich ihn schwer atmen.

Suko und ich befanden uns mit Jane in Kiriakis Wohnung, in einem Kellerraum, der in der Altstadt lag. Dort, wo die Gassen noch schmal und verwinkelt waren, wo kaum ein Tourist hinkam und die Menschen ihr eigenes Leben lebten. Kiriakis selbst war nicht da. Er hatte sich verabschiedet und wollte etwas besorgen. Was, das hatte er nicht gesagt. Ich wischte mir über die Stirn und atmete ein. Dann blickte ich wieder in Janes Gesicht, versuchte ein Lebenszeichen bei ihr zu erkennen.

Wie tot lag sie auf der Liege. Ich strich mit den Fingerspitzen über ihre Wangen. Fühlten sie sich schon kälter an? Hatte sich die Totenstarre bereits ihres Körpers bemächtigt? »Jane!« flüsterte ich. »Mein Gott…«

Schwer legte sich eine Hand auf meine Schulter. »Es wird schon alles gut werden«, sagte Suko leise hinter mir.

Ich zuckte mit den Schultern. »Man ist so hilflos«, erwiderte ich. »Man kann nichts tun, sich nicht wehren, sich…« Ich verstummte.

»Janes Schicksal liegt in der Hand eines anderen, John!«

»Ja.«

Ich erhob mich, sah das auf den Boden gezeichnete Pentagramm mit dem Stern in der Mitte und den magischen Symbolen an den Schnittflächen.

Dieses Pentagramm hatte uns im letzten Augenblick gerettet, als die Höllenmeute aus einer anderen Dimension in diesen Raum eingefallen war. Und noch immer klangen mir Kiriakis Worte in den Ohren, als er sagte: »Azarin ist mein leiblicher Sohn!«

Wie grauenhaft mußte es für ihn gewesen sein, zu erfahren, daß sein eigener Sohn sich den Mächten der Finsternis verschrieben hatte. Ja, es war kein leichtes Schicksal, das wir zu tragen hatten.

In meinem Schulterholster spürte ich den Druck der Pistole. Wäre sie geladen gewesen, läge Jane jetzt nicht hier. Aber meine Waffe war leergeschossen, als Azarin zustach. Ich hatte noch nicht nachladen können. In der Hektik hatte ich nicht an das Ersatzmagazin in meiner Tasche gedacht. »Wo er so lange bleibt?« fragte ich ungeduldig.

»Er wird schon rechtzeitig zurückkehren«, erwiderte Suko. Mein chinesischer Partner hatte zu Kiriakis festes Vertrauen. So etwas geschieht bei einem Menschen wie Suko sehr selten. Ich empfand die Luft in diesem Kellerraum als drückend. Meine Nerven vibrierten. Ich

wollte hier raus, etwas tun. Aber es war unmöglich, ich mußte warten. Auf Janes Tod – oder auf eine Rettung. Die Geräusche der Altstadt drangen nur sehr schwach bis zu uns. Manchmal fühlte ich mich wie in einer Gruft. Wieder sah ich Jane an. Ihre Haltung, ihr Ausdruck auf dem Gesicht hatte sich nicht verändert. Still und bleich lag sie auf dem provisorischen Bett.

Ich hatte sie zu einem Arzt bringen wollen. In ein modernes Krankenhaus, dessen Geräte auf dem neuesten Stand der Technik standen. Doch Kiriakis war dagegen gewesen. Seine Worte schwangen mir noch im Ohr nach, wie er sagte: »Ich werde bald zurück sein und etwas mitbringen, das Jane Collins heilen kann.«

Seltsamerweise stand Suko auf seiner Seite. Der Chinese ist selbst in einem Land geboren, in dem die Menschen den Glauben an die Kraft des Geistes und der Magie nicht verloren haben. Er vertraute Kiriakis. Und ich?

Wie oft schon war ich in meiner Laufbahn mit Dingen konfrontiert worden, die der normale Verstand nicht erklären konnte! Aber ich weigerte mich zu glauben, daß der Grieche Jane Collins wirklich helfen konnte.

»Er kommt«, sagte Suko und unterbrach damit meine pessimistischen Gedanken.

Suko hatte das bessere Gehör. Tatsächlich verdunkelte sich wenige Sekunden später der Eingang. Ein Mann betrat den Raum. Es war Kiriakis!

***

Der Grieche hielt eine flache Schale in der Hand. Sie war mit einem Tuch bedeckt, so daß ich nicht erkennen konnte, was sich in der Schale befand.

Ich lief auf Kiriakis zu. »Endlich!« rief ich.

Der Grieche lächelte. »Du sollst nicht so ungeduldig sein, John Sinclair. Eile schadet selbst dem weisesten Mann.«

Es war seine Art, so zu sprechen. Etwas geschraubt und manchmal unverständlich. Dann versteckte er seine Bitten in Gleichnisse. Für Suko und mich war es nicht einfach, ihn immer zu verstehen.

»Sie lebt noch, nicht wahr?« fragte der Grieche.

»Ja.«

»Das ist gut. Ich habe es gewußt. Er hat es mir gesagt.« Der Grieche ging auf Janes Liegestatt zu.

»Wer hat es dir gesagt?« wollte ich wissen.

Kiriakis blieb auf halbem Weg stehen und wandte den Kopf. Er blickte mich nachdenklich an, Dabei zauberte er ein Lächeln auf sein faltiges Gesicht. »Bezähme deine Neugierde. Du wirst ihn sicherlich noch kennenlernen. Denn er kann dir den Weg zum Dämonenauge

ebnen.« Da war der Begriff wieder gefallen. Dämonenauge!

Was hatte dieses Auge mit Atlantis, der Insel Delos und Jane Collins zu tun?

Ich fühlte den Schweiß auf meinen Handflächen. Ich war nervös wie selten. Es war aber auch die schwüle Luft, die mir schwer zu schaffen machte. Die Decke des Raumes war niedrig. Ich konnte nur gebückt stehen.

Kiriakis ging zu Jane Collins' Liege hinüber. Rasch trat ich an seine Seite.

Janes Anblick zerschnitt mir fast das Herz. Ich hatte das Gefühl, daß ihre Haut noch blasser und durchscheinender geworden war. Reglos lag sie da. Atmete sie überhaupt noch?

Wenn sie starb, dann mußte ich mir die Schuld geben, obwohl… Ich schüttelte den Kopf, versuchte die schrecklichen Gedanken zu vertreiben, doch es wollte mir einfach nicht gelingen. Ich hätte sie retten können. Hätte – hätte…

Aber ich würde denjenigen unerbittlich jagen, der im Hintergrund die Fäden zog. Und dann – wenn ich ihn hatte – würde ich meinen Job aufgeben. Vielleicht würde ich diesen Kampf nicht überleben – es war mir in diesen grausamen Minuten egal.

Kiriakis zog das Tuch von der Schale. Ein grüner und stark riechender Brei füllte die Tonschale. Er war noch warm. Hitzeschwaden faserten der niedrigen Decke entgegen. »Diese Salbe wird die Wunde schließen!« sagte der Grieche. Ich räusperte mich. Ein kleines Lächeln huschte über Kiriakis schmale Lippen.

»Du glaubst mir nicht?«

»Zumindest habe ich starke Zweifel.«

»Die bald aus der Welt geschafft sind, mein Freund. Jane Collins wird leben.«

Seine Zuversicht steckte mich an. Ja, plötzlich war ich sicher, daß Jane es schaffen würde.

»Nimm ihr vorsichtig den Notverband ab«, sagte Kiriakis. Er trat einen Schritt nach hinten, damit ich an die Liege herankonnte. Ich strich über Janes Wangen und über das lange, seidig blonde Haar.

Unendlich behutsam löste ich den Verband. Meine Finger zitterten dabei. Ich riß mich zusammen, zwang mich selbst zur Ruhe.

Dann sah ich die Wunde. Sie war nicht groß, hatte den Durchmesser einer Fingernagelhälfte. An den Rändern hatte das Blut schon eine Kruste gebildet. Sie war allerdings noch nicht so fest, daß ich sie beim Losen des Verbandes mit abriß. Meine tastende Hand glitt zur linken Seite ihres Körpers. Ich fühlte in Höhe des Herzens, wollte den Schlag verfolgen, auch wenn er noch so schwach war.

Die Finger fanden die richtige Stelle. Jetzt mußte ich den Herzschlag spüren.

Der Schweiß sammelte sich auf meiner Stirn. Ich atmete mit offenem Mund. Wie ein grausamer Schock traf mich die Erkenntnis. Ich wollte sie abschütteln, hinwegwischen, doch die tastenden Finger trogen mich nicht.

Janes Herz hatte aufgehört zu schlagen! Die Detektivin war klinisch tot!

***

Jane Collins sah noch John Sinclair in die Felshalle stürmen, sie spürte den Hoffnungsfunken, der in ihr aufloderte, und dann schaute sie in Azarins verzerrtes Gesicht. Sein Arm sauste herab, dann folgten der alles verzehrende Schmerz und die Dunkelheit.

Die Zeit verging. Jane Collins wußte nicht, ob es Stunden oder nur Minuten waren. Sie war nicht tot, spürte aber auch keine Empfindungen mehr. Sie bemerkte nicht, wie sie auf das Boot getragen wurde, wie ich zitternd und mit gefalteten Rinden neben ihr stand, wie sie in Kiriakis Haus gebracht wurde.

Irgendwann jedoch lichtete sich die absolute Schwärze. Janes Geist verließ den tiefen Schacht der Bewußtlosigkeit, tauchte auf, wurde an die Oberfläche gespült – und…

Plötzlich war alles anders.

Jane spürte rasende Schmerzen in ihrer Brust. Genau dort, wo die Waffe sie getroffen hatte. Ihr Herz hämmerte schwer. Wie Glockenschläge dröhnte es durch ihren Kopf. Sie wollte sich bemerkbar machen, wollte rufen, schreien – es ging nicht.

Spaltbreit öffnete sie die Augen. Es dauerte eine Zeit, bis sie etwas erkennen konnte.

Sie lag in einem ihr unbekannten Raum. Die Gegenstände um sie herum verschwammen wie bei einem Film, über den Wasser lief. Sie sah Menschen, die sich vorsichtig bewegten. Sie schienen zu schweben.

Dann trat eine Gestalt in ihre Nähe.

Es war ein Mann, das konnte sie jetzt erkennen.

Und sie kannte ihn. Sehr gut sogar.

Es war – John Sinclair!

Jane Collins wollte im ersten Augenblick laut aufschreien. Sie hatte vor, John Sinclair die Hand entgegenzustrecken, um sich von ihm hochhelfen zu lassen.

Doch Jane war gelähmt. Keinen Finger konnte sie bewegen. Ein grausames Schicksal hielt sie gefesselt. Und dabei war die Rettung doch so nahe. John stand bei ihr.

Warum sagte er denn nichts? Warum sprach er nicht mit ihr, machte ihr Hoffnung?

Jetzt kniete er sich neben das Bett. Seine Hand strich über ihre

Wange. Sie spürte die Berührung, das sanfte Streicheln, in dem alle Zärtlichkeit lag, die John Sinclair lür sie empfand. Seine Lippen bewegten sich, formten Worte.

Welche Worte?

Jane verstand sie nicht. Ihr Wille bäumte sich plötzlich auf. Warum hilft er mir denn nicht? Warum läßt John mich hier liegen?

Ein anderer Mann trat neben den Geisterjäger. Es war Suko, Johns chinesischer Partner. Er legte dem Geisterjäger die Hand auf die Schulter, sprach mit ihm. Wiederum verstand Jane Collins nichts.

John Sinclair erhob sich, ging weg von ihr. Seine Gestalt verschwamm.

Warum geht er? schrie es in Jane. Warum bleibt er nicht da? John, bitte, bleib bei mir. Ich flehe dich an! Jane glaubte zu schreien, doch kein Wort drang über ihre Lippen.

Die Detektivin blieb stumm.

Die Bilder verwischten. Etwas geschah mit ihr, das ihre Sinne und Reaktionen beeinträchtigte. Plötzlich begann ihr Herz rasend zu hämmern. Jane vermeinte, ihre Brust würde im nächsten Augenblick zerspringen. Gleichzeitig spürte sie von den Füßen her eine eisige Kälte langsam aufwärts kriechen. So kündigte sich der Tod an!

Tief in ihrem Unterbewußtsein dachte sie über die Geschichten der Sterbenden nach. Wenn sie davon berichteten, daß zuerst die grausame Kälte kam, die sich langsam, aber stetig dem Herzen näherte, es einschnürte und dann zum Stillstand brachte. Doch Sekunden bevor der Tod eintrat, da bäumte sich das Herz noch einmal auf. Es kämpfte gegen den grausamen, endgültigen Stillstand an, wollte die Zeit anhalten… So hilf mir doch, John! Bitte – bitte…

Janes Gedanken formten die Schreie. Doch John konnte nicht helfen. Obwohl er so nah bei ihr stand, war er weiter entfernt denn je.

Plötzlich sah Jane wieder glasklar. Ein Mann hatte den Raum betreten. Er hielt etwas in der Hand. Deutlich erkannte Jane sein faltiges Gesicht, die scharf hervorspringende Nase, die hellwachen Augen und das lange graue Haar, das die Schultern berührte. Sie glaubte, diesen Mann schon einmal gesehen zu haben, wußte jedoch nicht wo. Ihr Gedächtnis und ihre Erinnerung ließen sie im Stich.

Der Mann trat zusammen mit John Sinclair an ihr Bett, sagte etwas.

In diesem Moment spürte Jane einen rasenden Schmerz in Höhe des Herzens. Sie hatte das Gefühl, auseinandergerissen zu werden, doch dann war auf einmal alles vorbei. Kein Herzschlag mehr – nichts.

Dafür eine gewisse Leichtigkeit, ein Überschwang, wie aus einer Sektlaune geboren. Jane hätte tanzen können, schweben… Schweben?

Ja, sie schwebte. Oder war es ihr Geist? Sie befand sich jetzt unsichtbar über der Liegestatt, glitt der Decke entgegen.

Keine Einzelheit entging Jane Collins. Und sie hörte die Männer

sogar miteinander reden. Verstand Worte.

»Tot, sie ist tot!« John Sinclair sagte es. Sie sah, wie er zusammenbrach, vor ihrem Bett auf die Knie fiel und sein Gesicht in beide Hände vergrub. John Sinclair weinte. Auch Suko wischte sich über die Augen. Aber ich bin doch gar nicht tot! wollte Jane mitteilen. Ich bin hier. Seht her! Mir geht es ausgezeichnet. Ich freue mich sogar, kommt, tanzt mit mir… Sie hörten nicht.

Statt dessen sah Jane, daß der fremde Mann etwas Brei aus dem Tongefäß nahm und ihn auf die Wunde schmierte. Suko drückte John Sinclair zur Seite. »Du störst jetzt«, sagte er.

Jane wollte protestieren, doch sie konnte nicht reden. Sie schaffte es nur, ihre Gedanken mitzuteilen, aber die wurden von den drei Männern nicht gehört.

Was Suko an ihrem Körper tat, konnte sie nicht verfolgen. Sein breiter Rücken verdeckte ihr die Sicht. Sie nahm aber an, daß er sich mit einer Herzmassage beschäftigte. Aber wieso? Ihr ging es doch gut, blendend sogar. Sie wollte gar nicht mehr zurück in ihren Körper.

Selten hatte sie sich so frei gefühlt. Sie schwebte, hätte jubilieren können, singen…

Auf einmal entfernten sich die Gestalten, wurden kleiner und verschwammen.

Jane Collins entfernte sich aus dem Zimmer. Mauern und Wände lösten sich vor ihren Augen auf, waren verschwunden, nicht mehr existent.

Eine andere, niemals zuvor gesehene Welt tat sich vor Jane Collins auf.

Sie durchschwebte einen langen, unendlichen Gang. Die Wände schimmerten pastellfarben, flossen ineinander und bildeten immer neue Muster.

Sie wurde getragen, immer weiter fort. Sie sah plötzlich das Ende des Ganges, konnte weiter schauen und hineinsehen in einen blühenden Garten. Noch nie hatten ihre Augen so etwas Schönes gesehen.

Kristallklare Seen, prächtige Bäume mit ihr unbekannten Blüten, Menschen, die sich versammelt hatten, miteinander sprachen und tanzten. Nie hatte sie so glückliche Leute gesehen.

Jane wollte rasch zu ihnen eilen. Sie bewegte die Beine, hatte jedenfalls das Gefühl, dies zu tun, doch sie trat auf der Stelle. Es sah so aus, als würde sie gegen ein schnell laufendes Fließband anrennen. Sie kam nicht von der Stelle.

Plötzlich löste sich eine weißgekleidete Gestalt aus dem Reigen der tanzenden Menschen. Es war eine Frau. Sie hatte graues Haar und ein feingeschnittenes Gesicht, auf dem ein verklärtes Lächeln lag.

»Mutter!« flüsterte Jane ergriffen.

Sie konnte es nicht glauben. Vor ihr stand ihre Mutter, die vor sechs

Jahren gestorben war.

Wie sehr hatte sie damals gelitten. Doch jetzt stand sie glücklich lächelnd vor ihr. Ja, sie war glücklich. Ihre Lippen formten unhörbare Worte. Jane meinte, ihren Namen ablesen zu können. Ihre Mutter rief sie. Warum kam sie denn nicht näher? Sie streckte ihre Hand aus, wollte die Finger der Tochter greifen, um sie hinüber zu ziehen. Wohin?

Ins Jenseits! War dort, wo ihre Mutter stand, das Jenseits? Das Paradies? Der Himmel? Erlebte Jane das, was sie in zahlreichen Büchern gelesen hatte, jetzt selbst? Die Berichte aus dem Jenseits, aus der Dimension zwischen dem Leben und dem Tod? Menschen, die einmal dort waren, wollten nicht mehr zurückkehren. Zu schön, zu phantastisch waren die Eindrücke, die ihnen dort geboten wurden. Das Paradies lockte mit all seiner Pracht. Aber warum schaffe ich es nicht, dorthin zu kommen? fragte sich Jane. Warum geht es nicht weiter? Der Gang ist doch zu Ende. Was hält mich zurück? Jane Collins schaute nach unten. Sie erschrak.

Sie sah direkt vor sich eine gebogene Brücke, die eine unendliche Schlucht überspannte. Eine Schlucht, deren Grund nicht mehr zu erkennen war. Dunkle Nebel wallten dort. Arme und Hände stiegen aus diesem wabernden Brei. Die Nebelschleier wurden durcheinandergewirbelt, verformten sich. Sie bildeten Gesichter, Fratzen und Alptraum-Gestalten. Jane verspürte Angst.

Sie wollte einen Blick in die schöne, herrliche Welt werfen, doch die rückte immer weiter fort. Nur noch klein sah sie ihre Mutter. Sie hatte beide Arme ausgestreckt, als wolle sie ihre Tochter an sich ziehen und wie früher als kleines Kind an ihre Brust drücken. Dann verschwamm das herrliche Paradies. Zurück blieb – das Grauen! Der Nebel schien zu brodeln, bildete Wirbel, die immer höher stiegen, deren Ausläufer Jane Collins umspielten. Als der Schrecken keine Grenzen mehr kannte, sah sie eine Gestalt aus der Nebelsuppe auftauchen. Nein, keine Gestalt, nur ein Gesicht.

Riesengroß, mit einer dunkelbraunen, wie aus Leder gegerbten Haut. Eine breite Nase, ein offener Mund und zwei Augen, aus denen gelbrote Flammenlanzen schossen, an Jane Collins vorbeiglitten und sich hinter ihr vereinigten. Jane Collins konnte sich nicht mehr rühren. Sie war gezwungen, in das Gesicht zu schauen. In eine Fratze, in der die Augen zusammenwuchsen und sich zu einem einzigen vereinigten. Jane Collins sah in das Dämonenauge!

***

Sie wußte nicht, was es mit dem Dämonenauge auf sich hatte, sie starrte nur gebannt in diese riesige Pupille, in der sie Dinge wie auf einem Fernsehschirm sah. Vorgänge und Ereignisse liefen ab.

Vergangenes. Zukünftiges.

Letzteres jedoch verschwommen, verwischt. Sie schaute auf Menschen, entdeckte eine Stadt mit hohen Häusern und tiefen Schluchten. New York!

Ein Wagen fuhr durch die Straßen. Pechschwarz. Die Gestalt hinter dem Lenkrad war kaum zu erkennen. Eine dunkle Kapuze verdeckte das Gesicht. Nur die Augenschlitze schimmerten hell. Entsetzt flohen die Menschen vor dem heranrasenden Wagen, auf dessen Dach ein riesiger Sarg stand. Nur ein Mann blieb mitten auf der Fahrbahn stehen. Ein blonder, hochgewachsener Mensch. Er hielt eine Waffe in der Hand, feuerte auf das heranrasende Ungetüm. Der Mann war – John Sinclair!

Doch er konnte den Wagen nicht aufhalten. Blitzschnell war der schwarze Todesbote heran – und… Das Bild verwischte, wich einem neuen.

Ein altes Dorf, eingebettet in einer unheimlichen Landschaft.

Nebel, Moor, eine gespenstische Atmosphäre.

Und eine Mühle!

Die riesigen Flügel wirkten wie Skelette. Eine rothaarige Frau mit langen Vampirzähnen trat aus der Mühle. Sie zog eine andere Frau hinter sich her.

Sheila Conolly!

Dann zeigte die Rothaarige auf einen Mühlenflügel. Ein Mann war dort an das Gestänge gebunden worden.

John Sinclair!

Wieder verschwamm das Bild. Zurück blieb das Auge. Die Pupille zeigte nichts mehr, nur ein stumpfes Grau. Dann floß das Auge auseinander, teilte sich.

Im nächsten Moment sah Jane Collins wieder in das Gesicht mit den beiden Augen.

Der Mund in der Fratze bewegte sich, Er schien Jane Collins zuzulächeln, zu locken…

Abwehrend riß Jane beide Hände vor das Gesicht. Sie wollte diese Fratze nicht mehr sehen, deren Gehirn die Zukunft und die Vergangenheit gespeichert hatte und die Zeit zu einem Absurdum werden ließ.

Doch die Schrecken nahmen kein Ende.

Hinter dem Gesicht tauchte eine überdimensionale Gestalt auf.

Ein Skelett mit schwarzem Totenschädel und einem wehenden schwarzen Umhang. In den Augenhöhlen leuchtete es weiß.

Aber Jane glaubte auch, einen gelbroten Schimmer darin zu erkennen.

Vor ihr stand der Schwarze Tod!

Er war die Reinkarnation des Bösen, repräsentierte die Macht der

Hölle und kannte nur den reinen Haß.

Besonders ein Mann war ihm zuwider.

John Sinclair!

Er und der Schwarze Tod waren Erzfeinde. Der Schwarze Tod wollte die Vernichtung, das Chaos – John kämpfte für die Rettung der Menschen.

Bisher hatte der Geisterjäger diesem Dämon trotzen können, doch immer wieder tauchte er wie ein Gespenst auf und säte Tod und Verderben.

Über dem Kopf schwang er eine Sense, als wolle er damit zuschlagen. Eine Geste des Triumphes, des Hohns – Jane fohlte sich von ihm angezogen, wollte auf ihn zugehen, plötzlich verspürte sie einen beißenden Schmerz in ihrem Innern. Der Geist zerfaserte, löste sich auf, der Schwarze Tod verschwand, weggewischt war die Schlucht, aus der die Nebel stiegen – nur Dunkelheit, Finsternis…

Der Schmerz wollte nicht aufhören. Etwas hämmerte in ihrem Körper. Schlug wie ein Metronom. Luft! Jane brauchte Luft. Sie drohte zu ersticken. Ein pfeifender, saugender Atemzug. Weit riß Jane die Augen auf. Johns Stimme. »Mein Gott, sie lebt!«

***

Ich sah in Janes Gesicht, sah ihre geöffneten Augen, und die Freude drohte mich zu übermannen.

Wir hatten es geschafft. Nein, Kiriakis hatte es geschafft. Ich konnte nicht sagen, wie dankbar ich ihm war. Er hatte Jane Collins ins Leben zurückgeholt. Und die Wunde war geschlossen!

Etwas Höheres hatte hier geholfen, wollte das Böse nicht triumphieren lassen.

»John?« Das Wort war nur ein Hauch, das über Janes Lippen wehte. »John, wie…«

Ich lächelte. »Bitte, Jane, sei ruhig, du darfst jetzt nichts sagen.«

»Doch, John.« Sie streckte ihren Arm aus, und die Finger umkrallten meinen Arm. Ich wunderte mich, welch eine Kraft in der Hand steckte, nach alldem, was Jane durchgemacht hatte. Aber hier durfte man nicht mit dem normalen Menschenverstand messen. Dieser Raum schien verzaubert zu sein, ein anderer Ausdruck fiel mir nicht ein.

»Ich habe dich gesehen, John. Vorhin, als ich…« Sie hielt inne.

»Als ich tot war…«

Ich saugte die Luft durch die Nase ein. Kiriakis und Suko flankierten mich. Auch sie hatten Janes Worte gehört.

»Ja, John, ich war drüben – im Jenseits…«

Ich schüttelte den Kopf, doch Kiriakis beseitigte meine Zweifel.

»Jane Collins war bereits klinisch tot«, erklärte er.

»Natürlich.« Die Geschichten fielen mir ein, die man von Menschen

hörte, die schon einmal ›drüben‹ waren. Es waren wundersame Berichte. Die Zurückgekehrten sprachen von blühenden Gärten in paradiesischer Schönheit. Sie sagten immer, daß sie dort ihre verstorbenen Verwandten getroffen hatten.

Ihren Vater – oder die Mutter.

»Es war schön, John«, berichtete Jane Collins leise. Sie löste den Griff und legte beide Arme flach auf die Liege. »Ich schritt, nein, ich schwebte durch einen langen Gang, konnte einen Blick ins Paradies werfen, sah sogar meine Mutter, wollte zu ihr, doch irgend etwas hinderte mich daran. Ich konnte auf einmal nicht mehr weiter. Dann sah ich vor mir eine Brücke, die eine Schlucht überspannte. Es war eine tiefe, angsteinflößende Schlucht mit Nebelwänden. Ich hatte Angst, die Brücke zu überqueren. Dann aber tauchte aus dem Nebel ein scheußliches Gesicht auf. Die beiden Augen wuchsen plötzlich zusammen, wurden eins…«

Jane berichtete, was sie erlebt hatte, beschrieb das Gesicht sehr genau.

»Und ich sah dich, John. In New York und danach gefesselt auf dem Flügel einer Mühle. Es waren Blicke in die Zukunft. Ich konnte durch das Auge in die Zukunft sehen. Klar und deutlich sah ich alles vor mir. Es war wie ein Alptraum. Ich habe Angst, John.«

Ich streichelte ihre Hand. »Die brauchst du nicht zu haben, Jane. Ich bin bei dir.«

»Trotzdem, alles war unheimlich. Sogar der Schwarze Tod tauchte wie ein Gespenst aus dem Nebel auf. Furchtbar…«

Ich biß die Zähne aufeinander. Da war der Name wieder gefallen. Der Schwarze Tod! Mein Erzfeind, Satans Erster Diener, der bereits so lange lebte, wie die Welt existierte.

»Begreifst du die Zusammenhänge?« fragte Kiriakis dicht neben mir mit leiser Stimme.

»Fast.« Ich wandte mich wieder der Privatdetektivin zu. »Erzähle bitte weiter, Jane. Was hast du noch gesehen?«

»Sonst nichts.«

»Hat dich der Schwarze Tod angegriffen?«

»Nein. Aber er wollte es. Er hat es nur nicht geschafft. Er wollte nach mir fassen, doch da war alles vorbei. Die Umgebung veränderte sich. Ich spürte einen Schmerz in der Herzgegend und erwachte hier.«

»Das war der Moment, als die Massage Erfolg hatte«, kommentierte Kiriakis.

Jane Collins blickte die Männer erstaunt an. »Dann – dann habt ihr mich also zurück ins Leben geholt?«

»So ist es«, erwiderte John.

Jane lächelte. »Und dabei war es zuerst so schön«, erzählte sie. »Nie hätte ich wieder zurück gewollt. Ich fühlte mich einfach wohl, wißt

ihr. Euch wäre es sicherlich nicht anders gegangen.« Sie setzte sich plötzlich auf.

Ich wollte sie noch zurückhalten, reagierte jedoch zu spät. Jane merkte erst jetzt, daß ihre Brust nicht bedeckt war, und wurde rot. Ich gab ihr ihre Bluse. »Zu schämen brauchst du dich aber wirklich nicht«, sagte ich.

Sie zog die Bluse über, »Bei dir kann man nie wissen, John.« Dann wurde sie wieder ernst. »Seltsam. Die Wunde, ich spüre sie gar nicht mehr. Sie ist geschlossen. Nur noch ein leichtes Ziehen, das ist alles. Wie ist das nur möglich?«

Ich zeigte auf den Griechen. »Das hast du Kiriakis zu verdanken, liebe Jane.«

Die Detektivin runzelte die Stirn. »Wer sind Sie? Vorhin war mir, als hätte ich Sie schon einmal gesehen.«

»Ich bin ein Freund«, erwiderte der Grieche. »Das sollte Ihnen vorerst genügen.«

»Und wie haben Sie mich geheilt?«

Kiriakis legte beide Hände gegeneinander. »Es gibt viele Geheimnisse in unserer Welt. Ich bin der Meinung, daß sie auch Geheimnisse bleiben sollen. Deshalb werde ich Ihnen nichts sagen, Miss Collins. Vielleicht erfahren Sie dieses kleine Wunder irgendwann einmal. Ich kann Ihnen jedoch versichern, daß die Wunde völlig geheilt ist. Sie werden keine Schmerzen mehr verspüren. Glauben Sie mir.«

»Ja, Mr. Kiriakis, ich glaube Ihnen.«

»Lassen Sie das ›Mister‹ weg. Wir sind Freunde und sollten es bleiben.«

»Zweifeln Sie daran?« fragte ich.

Kiriakis hob die mageren Schultern. »Wer weiß, was sich der Schwarze Tod noch alles ausgedacht hat.«

»Was ist mit dem Dämonenauge?« fragte ich.

»Darauf wollte ich kommen.« Kiriakis setzte sich. »Wir werden es schwer haben, das Auge zu zerstören. Es ist ebenso alt wie der Schwarze Tod. Durch dieses Auge kann der schreckliche Dämon in die Zukunft und in die Vergangenheit blicken.«

»Er sieht alles?« fragte ich staunend. »Nein, nicht alles.«

»Ich verstehe nicht…«

»Ich will es euch erklären. Als der Kontinent Atlantis damals unterging, war es zwar das Ende der Bevölkerung, aber nicht der Tod des Bösen. Schon zur Blütezeit dieser Kultur hat es das Böse gegeben. Es war sehr stark vertreten. Schwarze Priester und Magier fanden zahlreiche Diener. Durch Höllenspuk und Zauberei hielten sie die Menschen bei der Stange. Aber auch die Dämonen bekriegten sich gegenseitig. Der Schwarze Tod, der sich bereits damals als Herrscher aufschwingen wollte, hatte es schwer. Sein Gegner war Myxin, der

Magier. Und er besaß das Dämonenauge. Doch der Schwarze Tod schaffte es, ihm das Auge zu entreißen. Danach wollte er Myxin töten. Es gelang ihm jedoch nicht. Er konnte ihn nur in einen zehntausendjährigen Schlaf versetzen. Durch Schwarze Magie gelang es ihm, einem seiner Diener das Auge einzupflanzen. Es ist der Mann, dessen Gesicht du gesehen hast, Jane Collins. Will der Schwarze Tod also bestimmte Ereignisse sehen, so schaut er eben durch dieses Auge. Er sieht jedoch nur das Böse, den Schrecken, das Chaos. All das, was er selbst verteidigt. Es ist ja auch logisch, denn das Auge gehörte ebenfalls einem Diener der Finsternis. Das ist die Geschichte des Dämonenauges.«

»Und wie kommen wir an das Auge heran?« wollte Suko wissen.

»Durch Myxin, den Magier.«

Suko und ich blickten uns an. »Das geht wirklich?« fragte ich mit leiser Stimme.

»Ja.«

»Dann sag uns den Weg.«

Kiriakis zog ein sehr nachdenkliches Gesicht. Prüfend sah er uns dann der Reihe nach an. »Ich kenne euch zwar noch nicht sehr lange, doch ich bin von eurer Lauterkeit überzeugt. Trotzdem verlangt ihr sehr viel von mir, wenn ihr den Weg wissen wollt, um das Dämonenauge zu finden. Ohne Hilfe können wir das Auge nicht zerstören. Wir brauchen eine mächtige Unterstützung. Und die kann uns nur einer geben. Myxin, der Magier!«

»Aber der schläft doch«, sagte Jane Collins.

»Dann erwecken wir ihn.«

»Ist er nicht auch ein Diener der Finsternis?« fragte Suko.

Kiriakis nickte. »Trotzdem muß es uns gelingen, Myxin auf unsere Seite zu ziehen.«

»Das hieße dann aber, den Teufel mit dem Beelzebub austreiben«, sagte ich.

»Du hast es erfaßt, John«, gab Kiriakis zu. »Fragt sich nur, ob Myxin so ohne weiteres bereit sein wird, uns zu helfen.«

Der Grieche sah mich an. »Das ist das große Risiko. Andererseits müßte er uns dankbar sein, daß wir ihn erwecken. So gleicht sich das aus.«

Ich lachte auf. »Dankbarkeit von einem Dämon? Das gibt es nicht und wird es auch nicht geben.«

»Wenn wir gerissen und vorsichtig taktieren – schon«, meinte Suko. »Wir müssen seine niederen Instinkte wecken. Rachegefühle gegen den Schwarzen Tod. Myxin soll für uns das Dämonenauge holen. Dann können wir es zerstören.«

»Ein gewagter Plan«, murmelte ich. »Aber die einzige Möglichkeit, die uns bleibt.«

»Es wäre wirklich die Krönung meines Lebens, wenn wir das Dämonenauge zerstören könnten«, sagte Kiriakis. »Ich will euch nun sagen, wo wir ihn finden können. Er liegt in einer Höhle auf dem Meeresgrund, gar nicht weit von Delos entfernt. Ich kenne die ungefähre Lage und kann euch führen. Das Tauchen müssen John und Suko übernehmen. Ich bin zu alt.«

»Ehrensache«, sagte der Chinese. Ich pflichtete ihm bei.

»Und ich bin ebenfalls mit von der Partie«, mischte sich Jane Collins ein.

Suko und ich waren dagegen, doch Jane ließ sich nicht von ihrem Vorsatz abbringen. Bisher hatte sie noch immer ihren Kopf durchgesetzt.

***

Der Mann in der Telefonzelle trug einen dunkelgrauen Anzug mit feinen Nadelstreifen. Vom Typ her glich der Knabe einem Bullen. Breit in den Schultern, Stiernacken und Pranken, in denen der Hörer fast verschwand. Eine große Sonnenbrille verdeckte fast die Hälfte seines Gesichts, und der bauschige Schnauzer wuchs sichelförmig zu beiden Seiten der Mundwinkel. Der Mann hieß Konstantin Hereos. In der Athener Unterwelt war er ebenso bekannt wie bei der Polizei. Hereos kaufte und verkaufte fast alles. Er war ein Hehler. Aber einer von der brutalen Sorte. Wenn er es für nötig hielt, nahm er die Kanone in die Hand und räumte auf. Fünf Morde hatte er bereits auf dem Gewissen. Doch das störte ihn nicht weiter.

Im Augenblick telefonierte er mit einem Kunden, der ihm alte phönizische Goldmünzen besorgen wollte.

»Nein, den Preis zahle ich nie!« zischte Hereos.

»Dann tut es mir leid. In der Türkei habe ich phantastische Abnehmer. Die reißen sich um meine Ware. Außerdem möchte ich auch einmal das große Geld machen. Ich trage schließlich ein Risiko, das nicht von schlechten Eltern ist.«

Hereos überlegte. Der Hundesohn wollte das Geld nicht in Drachmen ausgezahlt haben, sondern in Dollars. Fünftausend verlangte er.

Natürlich waren die Münzen das Dreifache wert, aber das spielte nur für Hereos eine Rolle und hatte den Kerl am anderen Ende der Leitung nicht zu interessieren. »Wie ist es, Hereos, zahlst du den Preis?«

Der Hehler entschied sich jetzt sehr schnell. »Gut, du Halsabschneider, ich zahle.«

»Na wunderbar. Wo treffen wir uns?«

»Bei mir!«

Jetzt lachte der Verkäufer. »Ist nicht drin, Hereos.«

»Dann mach einen anderen Vorschlag.«

»Treffpunkt auf dem Meer. Folgende Koordinaten gebe ich dir durch.

Wie ich weiß, bist du ein recht guter Seemann.« Hereos erklärte sich überraschend schnell einverstanden. Das hätte den anderen eigentlich stutzig machen sollen, doch der merkte nichts. Er gab die Position an, wo das Treffen stattfinden sollte, und legte auch eine Uhrzeit fest. »Heute nachmittag um drei Uhr.«

Hereos wiederholte noch einmal die Worte und hängte dann ein. »Dieser Schweinehund wird sich wundern«, flüsterte er. Er drückte die Tür der Zelle auf. Sein Gesicht war schweißbedeckt. Im Innern des Häuschens war es verdammt stickig gewesen. Mit einem Taschentuch wischte sich Hereos den Schweiß von der Stirn.

Sein Cadillac parkte ein paar Meter weiter am Straßenrand. Im Wagen saßen zwei Männer. Hereos' Leibwächter.

Typen, die kleinen Kindern angst machen konnten. Ehemalige Ringer, die auch heute noch vor Kraft kaum laufen konnten. Sie trugen beide helle Jeans-Anzüge, deren Nähte von den Fleischmassen fast aufgerissen wurden.

Der Kerl am Steuer hieß Konos. Sein breitflächiges Gesicht hatte die Spuren zahlreicher Schlägereien nicht verdaut. Die rechte Augenbraue fehlte völlig. Nach einem Messerstich wuchs dort einfach nichts mehr.

Auf dem Beifahrersitz hockte Liri. Der Mann stammte aus der Türkei und hatte wie sein Kumpan das Gemüt eines Fleischerhundes. Liri war glatzköpfig. Die Augen verschwanden fast völlig hinter Fettpolstern, und die Nase war kaum zu sehen. Als Liri seinen Boß ankommen sah, verließ er den Wagen und öffnete Hereos die hintere Tür. Schwer ließ sich der Hehler in den Fond fallen. Konos drehte den Kopf. »Wie ist es gelaufen, Boß?«

»Fahr los!«

Konos nickte. Er wartete, bis Liri den Caddy geentert hatte, und gab dann Gas. Die beiden Gorillas wußten, daß sie ihren Boß jetzt nicht ansprechen durften. Schweigend hockte Hereos im Fond und hing seinen Gedanken nach.

Und die waren nicht gerade erfreulich. Der Kunde wollte ihn übers Ohr hauen, dieser dreckige Levantiner, wie Hereos ihn immer bezeichnete. Aber diesmal hatte er sich getäuscht. Er würde sich noch wundern.

Hereos hatte seinen Laden in der Innenstadt von Athen. Nach außen hin gab er sich als Antiquitätenhändler. Er verkaufte nur solche Dinge, die von den zuständigen Behörden auch zum Verkauf freigegeben waren. Das geschah nicht mit allen Sachen, denn Schätze, die auf dem Grund des Meeres lagen, durften nicht mehr ausgeführt und verkauft werden. Der Schaden, der durch unseriöse Geschäftemacher entstanden war, ging weit in die Millionen. Man hatte Raubbau betrieben mit den Zeugen der Vergangenheit. Jetzt griff die Polizei hart durch, wenn sie einen dieser Exporteure erwischte. Hohe

Gefängnisstrafen waren an der Tagesordnung. Das hielt Hereos jedoch nicht davon ab, es immer wieder zu versuchen.

Seine Kunden saßen in der ganzen Welt verstreut und zahlten hohe Preise.

Zwei normale Angestellte sorgten im Laden dafür, daß das Geschäft auch lief, wenn Hereos einmal nicht da war. Von den schmutzigen Geschäften ihres Brötchengebers ahnten die biederen Leute nichts.

Hereos ließ sich auf den Hof hinter seinen Laden fahren. Dort rollte der Caddy in eine Garage.

»Kommt mit in die Wohnung!« befahl der Hehler seinen beiden Leibwächtern.

Hintereinander schritten die drei Männer die verwinkelte Treppe hoch. In seinem Arbeitszimmer nahm Hereos hinter dem Schreibtisch Platz.

Die Gorillas blieben stehen.

Der Hehler erklärte seinen Männern mit ein paar Worten die Lage.

Synchron nickten sie. Dann fragte Konos: »Und wie haben Sie sich entschieden?«

Hereos blickte die Männer lauernd an. »Wir werden ein Exempel statuieren«, erwiderte er. »Geht los, und ölt eure Kanonen. Den Hundesohn schießen wir zusammen…«

***

Wenn das Sprichwort ›Ein gutes Gewissen ist ein sanftes Ruhekissen‹ zutrifft, dann mußten Jane, Suko und ich wirklich ein gutes Gewissen haben.

Wir schliefen wie die Toten.

Ich wachte gegen acht Uhr am anderen Morgen ziemlich schlaftrunken auf und hatte Mühe, aus dem Bett zu steigen. Auch die Toilette dauerte länger als gewöhnlich, und so war es nicht verwunderlich, daß ich als letzter am Frühstückstisch eintraf.

Die Bemerkungen waren dementsprechend.

In diesem internationalen Hotel gab es das internationale Einheitsfrühstück. Der Toast war zäh wie Leder. Suko aß meine Scheiben gleich mit. Er bestellte sogar noch nach, was selbst den Ober verwunderte.

Jane hielt sich an Orangensaft, ich ließ mir als Extraportion zwei Eier braten.

Kiriakis hatte uns versprochen, gegen neun Uhr einzutreffen. Er wollte noch einige Besorgungen machen. Zum Beispiel Neoprenanzüge kaufen, Preßluftflaschen, Unterwasserlampen und einiges mehr. Das Geld dafür hatte ich ihm am gestrigen Abend gegeben.

Ich erhielt meine Eier. Fast hatte ich es erwartet. Sie waren nicht nur versalzen, sondern auch verpfeffert. Mit Todesverachtung schlang ich

den Fraß hinunter und spülte anschließend mit Kaffee und Saft nach.

Ich wollte mir gerade eine Verdauungszigarette gönnen, als wir Besuch erhielten.

Ein Offizier der griechischen Polizei durchmaß mit forschen Schritten den elegant eingerichteten Frühstücksraum, wobei er von mißtrauischen Blicken der Angestellten begleitet wurde. Er blieb neben unserem Tisch stehen.

Vor Jane deutete er eine knappe Verbeugung an. Er hatte die Mütze unter den Arm geklemmt. Sein lackschwarzes, nach hinten gekämmtes Haar glänzte. Zuviel Pomade, dachte ich.

»Sie gestatten, daß ich mich vorstelle! Mein Name ist Leutnant Pamperis!«

Ich übernahm die Gesprächsführung. »Bitte, setzen Sie sich, Herr Leutnant.«

»Danke.« Der Polizist nahm Platz.

Ich ahnte zwar nichts Schlimmes, aber die Anwesenheit der heimischen Polizei behagte mir nicht. Superintendent Powell hatte seine Beziehungen spielen lassen und unseren Besuch offiziell angekündigt. Trotzdem blieb bei den Griechen ein Rest von Mißtrauen. Ich hatte ihn auch auf der Polizeipräfektur schon gespürt.

»Haben Sie Erfolg gehabt?« fragte der Leutnant.

»Ja.«

Der Polizist verzog das Gesicht. Er hatte wohl eine ausführlichere Antwort erwartet. In seinen dunklen Augen leuchtete der Unwillen. »Dann darf ich Sie vielleicht um einen Bericht bitten. Sie wissen ja, das Beamtentum verlangt es. Außerdem muß alles seine Richtigkeit haben.«

Ich lächelte ihn entwaffnend an. »Aber sicher erhalten Sie Ihren Bericht. Nur nicht heute. Wissen Sie, Ihr Land ist so reizvoll und das Wetter so prächtig, daß meine Freunde und ich es uns erlaubt haben, noch einige Tage Urlaub zu machen. Den Bericht schreibe ich morgen oder übermorgen.«

Der gute Leutnant war zufriedengestellt. »Sie bleiben in diesem Hotel wohnen?«

»Natürlich.«

Ehe ich jedoch weiterreden konnte, mischte sich Jane Collins ein. Sie entwickelte einen Charme, dem der Polizist nicht widerstehen konnte.

Sacht legte Jane ihre Finger auf seinen Unterarm, »Sehen Sie, Herr Leutnant, wir möchten das Wetter genießen und mit dem Boot hinausfahren. Ist das verboten?«

Der Leutnant wurde rot. »Natürlich nicht.«

»Sie können uns ja begleiten«, schlug Jane vor und schenkte dem Mann einen Blick, der ihm den Kragen eng werden ließ.

»Es tut mir leid, aber ich habe heute Dienst.«

»Schade.« Janes Stimme klang sehr bedauernd.

Leutnant Pamperis stand auf, zog sich den Uniformrock glatt, deutete abermals eine Verbeugung an und sagte: »Dann bleibt mir nichts anderes übrig, als Ihnen viel Vergnügen zu wünschen.«

»Danke«, sagten wir wie aus einem Mund. Der Polizist verschwand, wie er gekommen war. Zackig und schneidig.

Das Personal atmete auf. Wir aber lachten. »Den hast du aber auflaufen lassen«, sagte Suko. »Gratuliere.«

»Eine meiner leichtesten Übungen«, erwiderte Jane. Ich drückte ihr einen Kuß auf die Wange. »Okay, Blondie, dann wollen wir mal ›Urlaub‹ machen.«

»Nenn mich nicht Blondie. Ich bin keine Comic-Figur!« zischte Jane.

Ich mußte lachen. Sie meinte es nicht böse. Kiriakis war pünktlich. Er saß in der Halle in einem Korbsessel und blätterte in der Zeitung.

Als er uns sah, überzog sein Gesicht ein Lächeln. Er legte die Zeitung zur Seite und stand auf.

»Ich hoffe, ihr habt eine ruhige Nacht verbrachte«, sagte er, sah Jane an und meinte: »Du bist nicht wiederzuerkennen. Schade, daß ich keine dreißig Jahre jünger bin. Dann hättest du dich vorsehen müssen, John Sinclair.«

»Endlich jemand, der mich zu schätzen weiß«, sagte Jane.

Kiriakis hatte nicht übertrieben. Jane Collins sah hinreißend aus. Sie trug enge, helle Röhrenjeans, ein knallrotes T-Shirt und darüber eine knappe Jacke. Das Haar hatte sie hochgesteckt, dabei aber zwei Korkenzieherlocken vor den Ohren herabhängen lassen. Schminke brauchte sie nicht. Sie sah auch ohne das kosmetische Zeug mehr als reizend aus.

»Hast du alles besorgt?« erkundigte ich mich bei dem Griechen.

»Ja. Wir können starten.«

»Worauf warten wir dann noch?« Suko rieb sich tatendurstig die breiten Hände.

Kiriakis lächelte. »Das Wetter sieht gut aus. Wir werden wohl kaum Schwierigkeiten bekommen. Wenigstens nicht von dieser Seite.«

»Und der Schwarze Tod?« fragte ich. Kiriakis hob nur die Schultern.

Sofort war die Stimmung futsch. Ich hatte den Namen des Erzfeindes erwähnt, und ich nahm auch Janes Blick wahr, mit dem sie mich betrachtete. Die Privatdetektivin hatte ihren ›Ausflug ins Jenseits‹ noch längst nicht vergessen.

Beruhigend legte ich einen Arm um ihre Schulter. »Keine Angst, es geht schon alles gut.«

Mit einem Taxi ließen wir uns zum Hafen fahren. Kiriakis hatte die beiden Taucherausrüstungen bereits ins Boot schaffen lassen. Es war der Kahn, mit dem Jane schon einmal als Gefangene zur Insel Delos gefahren war.

Das Boot gehörte jetzt Kiriakis, da Azarin, sein Sohn, nicht mehr lebte.

Ich sah mir den Kahn an. Soweit ich feststellen konnte, war er gut in Schuß.

An der Mole standen einige Burschen und beobachteten uns neiderfüllt. Vor allen Dingen an Jane klebten ihre Blicke. Sicher hätte jeder von ihnen gern mit ihr eine Bootsfahrt gemacht.

Kiriakis hatte jemand gefunden, der während unserer Abwesenheit auf das Boot achtgab. Ich entlohnte den Mann mit ein paar Münzen. Er verbeugte sich mehrere Male.

»Wer übernimmt das Steuer?« fragte der Grieche.

Suko meldete sich. »Das ist mein Spezialgebiet«, meinte er grinsend.

Wir waren einverstanden.

Da aufgetankt war, stand einer Abfahrt nichts mehr im Wege. Doch Kiriakis verzögerte das Auslaufen. Er schleppte noch eine Kiste heran und stellte sie neben dem Steuerhaus ab. Auf Janes Frage, welchen Inhalt die Kiste barg, schüttelte er nur den Kopf und meinte geheimnisvoll: »Zu gegebener Zeit werde ich den Deckel öffnen.«

Wir mußten uns damit zufrieden geben.

Die beiden starken Diesel-Motoren brummten satt, als Suko sie anließ. Geschickt manövrierte er das Boot aus dem kleinen, künstlich angelegten Hafen. Eine weiße Heckwelle hinter uns herziehend, rauschten wir dann auf die offene kristallklare See hinaus.

***

Hereos' Boot lag im Yachthafen von Athen. Es reihte sich goldrichtig in die Reihe der schnittigen Yachten und Hochseekreuzer ein, die griechische Millionäre ihr eigen nannten. Hereos konnte sein Yacht zwar nicht mit denen der steinreichen Reeder vergleichen, er brauchte sich aber auch nicht zu verstecken. Das schneeweiße Boot mit dem spitz zulaufenden Bug und dem sinnigen Namen SEA ARROW dümpelte am Kai. Rhythmisch klatschten die Wellen gegen die Bordwände, wiegten die hier vertäuten Yachten in einem ewigen Gleichklang. Kein Boot war unbewacht. Als Millionär und Besitzer einer großen Yacht leistete man sich eine Mannschaft. Und auch Hereos hatte einen Mann in seinem Dienst, der das Schmuckstück bewachte.

Der Knabe war ein Faktotum. Ein ehemaliger Skipper, der alle sieben Weltmeere kannte und den es in Piräus an Land gespült hatte. Hier war er hängengeblieben und froh gewesen, einen Job bei Hereos bekommen zu haben.

Der Grieche hatte seine Ankunft angekündigt. Er wollte Klarschiff vorfinden, und wenn der Boß etwas sagte, dann spurte sein Mann auch.

Als der Hehler mit seinen beiden Gorillas aus dem Wagen stieg, meldete der alte Seemann: »Schiff klar zum Auslaufen!« Er hob sogar die Hand zum Gruß und tippte an den Schirm seiner alten Seemannsmütze.

»Okay, Carlos, du kannst gehen!« Hereos winkte hastig ab.

»Kommen Sie heute noch zurück?« fragte Carlos.

»Wahrscheinlich.«

Hinter Hereos betraten seine Leibwächter das Deck. Da Carlos ihnen im Wege stand, schoben sie den alten Mann rücksichtslos zur Seite. »Mach Platz, du Affe!«

Carlos wehrte sich nicht. Gegen diese beiden kam er nicht an. Konos und Liri schleppten Koffer aufs Boot und brachten das Gepäck sofort nach ihrer Ankunft unter Deck. Hier – in einem eleganten mahagonigetäfelten Salon – packten sie die Koffer aus.

Nicht Kleidungsstücke kamen zum Vorschein, sondern Waffen.

Vier Maschinenpistolen. Zwei davon der Marke UZI, die anderen beiden vom Typ Beretta. Schließlich hatte der Chef klare Anweisungen gegeben.

Auch Hereos betrat den Salon. Er trug noch immer seine Sonnenbrille, und zwischen den Lippen qualmte ein Zigarillo.

Zufrieden nickend blickte er auf seine beiden Männer.

»Ich sehe schon, ihr faßt den neuen Job richtig auf«, lobte er die Gorillas.

»Und wie machen wir es?« wollte Liri wissen.

»Auf alle Fälle übernehmen wir erst die Münzen. Wenn die Kiste bei uns an Bord ist, schießt die anderen zusammen.«

Die Kerle nickten. Ihnen bedeutete ein Menschenleben nichts.

Sie waren abgestumpft und schlimmer noch als Tiere.

Konos packte vorsichtig einige Handgranaten aus. Grinsend wog er die Hölleneier in den Händen. »Damit blasen wir den Kahn bis zu Allah«, meinte er.

»Laß ihn aus dem Spiel«, regte sich Liri auf.

»Ja, ja, schon gut.«

Hereos warf die Zigarillokippe in einen Messingascher. »Redet nicht lange herum, wir starten. Ich will am Abend wieder zurück sein. Die Kunden warten bereits auf die Ware.«

Er drehte sich um und verließ den elegant eingerichteten Salon.

Wenig später brummten die schweren Motoren auf.

***

Die Sonne erinnerte mich an eine riesige glühende Orange. Ihre Strahlen trafen das Boot schräg von der Seite und flimmerten über das Deck.

Zum Glück wehte eine frische Brise. Sie strich über unsere erhitzten

Gesichter und drückte mein Hemd eng gegen den Körper.

Jane Collins hatte ihre Haarpracht gelöst. Wie eine Fahne flatterte die blonde Mähne im Fahrtwind. Auch hatte sie ihre Jacke ausgezogen. Nur mit T-Shirt und Hose bekleidet, sonnte sie sich auf dem Deck und trank eisgekühlten Orangensaft aus dem Bordkühlschrank.

Ich ging zu ihr, lehnte mich an die Reling. »So könnte dir das Leben schon gefallen, wie?«

Jane hob den Kopf Sie lächelte mich an und faßte nach meiner Hand. »Und ob mir das Leben so gefallen könnte. Du glaubst gar nicht, wie wohl ich mich plötzlich wieder fühle. Die Vergangenheit«, sie schüttelte den Kopf, »habe ich wieder vergessen. Ich sehne mich auch nicht mehr nach dem Jenseits zurück, John. Ich weiß auch nicht…«

Neben Jane ging ich in die Knie, streichelte ihr Gesicht, als sie mir den Kopf zuwandte.

»Küß mich!« flüsterte sie. »Bitte – ich möchte spüren, daß ich lebe, und ich möchte dich spüren.« Den Gefallen tat ich ihr gern.

Warm spürte ich Janes Lippen auf meinem Mund. Ich schmeckte den leicht salzigen Geschmack darauf, fohlte ihren weichen, anschmiegsamen Körper und verfluchte innerlich den Umstand, daß wir uns auf einem Schiff befanden und nicht bei mir zu Hause.

Ein verlegenes Räuspern trieb uns auseinander. Kiriakis stand vor uns.

»Entschuldigt, daß ich störe, doch ich würde vorschlagen, John, daß du die Taucherausrüstungen überprüfst. Nicht mehr lange, und wir haben unser Ziel erreicht.«

Ich stand auf. »Okay, die Pflicht ruft. Dienst ist eben Dienst…«

»… und Whisky ist Whisky«, vollendete Jane Collins. Auch für sie war der Zauber des Augenblicks verflogen. Wir mußten beide in die Zukunft sehen, und die konnte verdammt hart werden, dessen waren wir uns sicher.

Die beiden Taucherausrüstungen lagen am Heck des Bootes. Kiriakis hatte gelbe Neoprenanzüge gekauft. Die Preßluftflaschen waren von hellblauer Farbe. Der Grieche hatte auch breite Tauchermesser besorgt sowie lichtstarke Lampen, Netze und Seile.

Ich überprüfte die Ventile. Der Druck stimmte überall. Ich machte so etwas nicht zum erstenmal und kannte mich aus. Mein Blick glitt über die Reling hinweg und streifte das grünblau wogende Meer mit seiner langen Dünung. Das Sonnenlicht zauberte blitzende Reflexe auf die Wasseroberfläche, und die farbigen Segel der Boote wirkten wie bunte Tupfer.

»Bald werden wir kaum noch Boote sehen können«, sagte Kiriakis. Lautlos war er hinter mich getreten. Das Geräusch der sich drehenden Heckschraube hatte seine Schritte übertönt.

Ich wandte den Kopf. »Wieso?«

»Wo wir hinfahren, gibt es viele Klippen und Strudel. Wer das Meer nicht genau kennt, meidet diese Stelle.«

»Dann wird es für Suko gefährlich. Er ist zwar ein guter Steuermann, aber…«

Kiriakis winkte ab. »Keine Sorge. Ich werde bald das Steuer übernehmen. Ich stehe nicht zum erstenmal auf Decksplanken.« Dieser alte Mann verwunderte mich immer wieder. Ich hatte geglaubt, ihn zu kennen, doch je länger ich mit ihm zusammen war, um so mehr Geheimnisse entdeckte ich an ihm. Außerdem interessierte es mich brennend, was er in der Kiste verbarg. Ich wollte jedoch meine Neugierde nicht zu offen zeigen und hielt deshalb meinen Mund.

Kiriakis hatte sich umgezogen. Er trug nicht mehr den langen mantelähnlichen Umhang, sondern eine ausgestellte Hose, ein kariertes Hemd und darüber eine dunkle Lederjacke. Das lange graue Haar flatterte im Wind.

»Soviel mir bekannt ist, liegt Myxin in einem goldenen Sarg verborgen«, berichtete Kiriakis. »Und ihr müßt aufpassen, denn er wird bewacht.«

»Von wem?«

»Das weiß ich nicht. Es kann ein Monster sein, eine Seeschlange oder auch ein Rochen. Möglich wäre ein magisches Kraftfeld, aber das müßt ihr herausfinden.«

Ich deutete auf die Messer. »Sollen wir uns damit verteidigen?«

»Nein, ich habe etwas Besseres. Warte.«

Kiriakis ging einige Schritte zur Seite und hob die Plane von seiner geheimnisvollen Kiste ab. Er winkte mir, näher zu kommen, und ich tat es. Kiriakis öffnete den Deckel.

Ich schaute dem Griechen über die Schulter, konnte jedoch nichts erkennen außer einer ziemlich farblosen, verwaschenen Decke. Vorsichtig hob Kiriakis die Decke aus der Kiste, dann drehte er sich um.

Er legte die Decke auf die Planken und zupfte sie auseinander. Etwas blendete mich. Es war kein weißer Lichtstrahl, sondern ein Blitz, der in allen Farben schillerte und mich die Augen schließen ließ.

Spaltbreit öffnete ich sie wieder.

Auf Kiriakis rechtem Handteller lag ein Stein. Fast so groß wie seine Hand, oval geformt und glatt.

»Dieser Stein«, so berichtete der Grieche, »stammt aus Atlantis. Er soll einmal Myxin gehört haben, und er wird für euch der Schlüssel zum Sarg des Magiers sein. Nimm ihn mit in die Tiefe, John Sinclair, und gib gut auf ihn acht. Er wird dir helfen, die Schwierigkeiten zu überwinden, denn seine Magie ist sehr stark.« Kiriakis streckte den Arm aus und reichte mir den Stein. »Nimm ihn!«

Ich faßte ihn an. Er war seltsam warm und schien mit meiner Hand zu verschmelzen. Ich fühlte ein Kribbeln unter der Haut, aber es war kein unangenehmes Gefühl. Jane Collins hatte uns beobachtet und trat zu uns. Ich blickte ihr fragend ins Gesicht.

Jane nickte. »Ich habe alles gehört«, sagte sie.

»Ich hoffe, daß der Stein dir hilft.« Kiriakis lächelte zuversichtlich.

»Du brauchst keine Angst zu haben. Dieser Stein ist unsere Trumpfkarte. Wenn Myxin ihn sieht, wird er uns gehorchen, denn er möchte ihn wiederhaben.«

»Willst du ihm den Stein nicht geben?« fragte ich.

»Nur unter bestimmten Voraussetzungen.«

Ich konnte mir denken, was dieser alte Fuchs plante. Und wieder einmal war ich froh, einen Mann wie Kiriakis zum Freund zu haben.

Der Grieche schlug mir auf die Schulter und bewegte sich in Richtung Steuerhaus.

Jane Collins machte sich Sorgen. »Hoffentlich passiert dir nichts«, sagte sie.

Ich winkte ab. »Wird schon schiefgehen.« Gelassen schlüpfte ich aus meiner Kleidung. Die neue Badehose hatte ich bereits übergestreift.

Dann tauchte auch Suko auf. Er grinste mich an. »Stark siehst du aus. So als Muskelprotz.«

»Oh, vielen Dank.« Ich hob den Neoprenanzug hoch und versuchte, mich hineinzuwinden. Das war gar nicht so einfach. Der Kunststoff wollte nicht rutschen. Suko und Jane halfen mir schließlich. Als ich dann die Haube überzog, sah ich wirklich aus wie ein Froschmann.

Kiriakis hatte den Kurs etwas geändert. Wir führen nun in Richtung Osten. Seine Voraussage bewahrheitete sich. Die Segelboote wurden tatsächlich weniger. Nur in der Ferne sah ich eine Inselfähre vorbeigleiten.

Manchmal ragten regelrechte Felsen aus dem Meer. Dann wieder sah ich Inseln, die jedoch ebenso rasch verschwanden, wie sie auftauchten.

Kiriakis hatte an Geschwindigkeit zugelegt. Die Bugwelle schwappte hoch. Silberne Tropfen wischten über Bord und bespritzten unsere Gesichter.

Suko quälte sich in den Neoprenanzug. Diesmal konnte ich lachen. Ich half ihm aber dabei. Dann schnallte ich ihm die beiden Preßluftflaschen auf den Rücken. Suko blies durch das Mundstück und nickte zufrieden.

»Meinetwegen kann es losgehen«, sagte er.

Ich hob die Schulter und warf mir die Luftflaschen über. Jane prüfte genau nach, ob die Flaschen mit dem lebenswichtigen Sauerstoff auch fest saßen. Vom Steuerhaus her winkte uns Kiriakis. Wenn ich das Zeichen richtig verstand, dann hatte er die Stelle bald erreicht.

Tatsächlich, er drosselte die Geschwindigkeit. Fuhr dann einen großen Bogen, stellte den Motor ab und ließ das Boot auslaufen.

Er trat auf uns zu. »Hier ungefähr muß es sein«, sagte er und deutete an der Backbordseite über die Reling.

Ich nickte. »Okay, dann wollen wir mal.« Noch einmal überprüften Suko und ich gegenseitig unsere Ausrüstungen. Lampen, Seile, Messer, es war alles vorhanden. Eigentlich konnte nichts schiefgehen.

Das Wasser war an dieser Stelle kristallklar. Wenn ich hineinblickte, konnte ich dicht unter der Oberfläche einen grauen Schimmer sehen. Als ich Kiriakis darauf ansprach, erwiderte er: »Es sind Riffe. Ziemlich gefährliche sogar. Die können einem Boot schon den Bauch aufschlitzen.«

»Hauptsache uns nicht«, meinte Suko.

»Vergiß den Stein nicht«, erinnerte mich Kiriakis.

»Teufel, du hast recht. Den hätte ich tatsächlich vergessen«, sagte ich.

Der Grieche reichte mir den Stein.

Mit zwei, drei Sätzen erklärte ich Suko die Bedeutung des Steins. Dann setzten wir unsere Brillen auf, steckten die Mundstücke zwischen die Lippen und kletterten auf die Reling. Jane Collins gab mir und Suko einen Schlag auf die Schulter. Danach ließen wir uns gleichzeitig vornüber fallen, und im nächsten Moment schlugen die Wellen der Ägäis über uns zusammen.

***

Ich spürte das warme Wasser, das mich einbettete und wieder der Oberfläche entgegen tragen wollte. Doch mit kräftigen Beinstößen glitt ich tiefer.

Suko schwamm ein paar Armlängen neben mir. Er gab mir mit der Hand ein Zeichen, daß alles okay sei.

Das Wasser um uns herum schillerte grünblau. Noch sahen wir die helle Oberfläche, auf der sich das Sonnenlicht brach, doch schon bald wurde es dunkler um uns.

Die Farben verwischten, zerliefen zu einem Grün, das seltsam undurchsichtig war. Suko war jetzt näher an mich herangeschwommen. Er hatte seine Unterwasserlampe eingeschaltet. Erschreckt huschten einige Fische davon. Es gab aber auch welche, die sich in unserer Nahe aufhielten und in das Licht starrten. Ich hätte sie mit der Hand greifen können, so nahe waren sie mir. Wir glitten vorbei.

Unsere Bewegungen waren harmonischer geworden. Wir hatten uns der Umgebung besser angepaßt. Leicht tauchten wir dem Meeresgrund entgegen. Ich fühlte mich frei und empfand diese Unterwasserwelt als faszinierendes Erlebnis. Wir schwammen an bizarren Korallenbänken vorbei. Exotisch aussehende Blumen wiegten ihre Kelche im Wasser.

Die Pflanzen schienen an der Korallenbank zu kleben. Fische – kaum größer als ein Fingernagel – wischten wie silberne Tropfen vor unseren Tauchermasken vorbei und folgten den quirlenden Luftperlen der Oberfläche entgegen.

Diese schweigende Unterwasserwelt mit ihrer schillernden Farbenpracht der Korallen war faszinierend. Je tiefer wir kamen, um so düsterer wurde es um uns. Das Sonnenlicht reichte längst nicht mehr aus, um bis hierher vorzudringen. Kiriakis hatte mir erklärt, daß es auf dem Meeresgrund Gebirge geben sollte, regelrechte Schluchten, Täler und Berge. Das Gestein sollte von zahlreichen Höhlen durchsetzt sein, und in einer dieser Höhlen würden wir Myxin, den schlafenden Magier, finden. Wenn wir Glück hatten.

Es wurde kälter, je tiefer wir tauchten. Sukos Unterwasserlampe hatte es schwer, die grüne Düsterheit zu durchleuchten, denn Plankton und Algen verschlechterten die Sicht. Plötzlich hob Suko seine linke Hand. Sofort stoppte ich meine Schwimmbewegungen. Mein chinesischer Partner deutete auf die Umrisse einer Korallenwand, die vor uns aus dem Wasser hochwuchs. Auch ich schaltete meine Lampe ein, und behutsam schwammen wir näher.

Die Wand war von zahlreichen Spalten und Höhlen durchsetzt. Algen hatten eine dicke Schicht auf das Gestein gelegt. Leuchteten wir in die Risse hinein, so glotzten uns Fische entgegen, die aber dann blitzschnell kehrtmachen und in die Deckung der schützenden Höhlendunkelheit verschwanden. Suko zeigte mit der Hand dem Meeresgrund entgegen. Hinter der Maske sahen seine Augen seltsam groß aus. Ich nickte zustimmend.

Nebeneinander schwammen wir dem Grund entgegen. Dabei leuchteten wir mit unseren Lampen die Felswand ab, immer auf der Suche nach einem großen Höhleneingang. Große Hoffnung setzte ich auf den Stein. Kiriakis hatte gemeint, er würde uns unter Umständen den Weg weisen, denn wenn er sich erwärmte, war unser Ziel nicht mehr weit entfernt. Der Stein befand sich in einem Netz. Das wiederum hing an meinem Gürtel, rechts neben dem Tauchermesser. Und dann erreichten wir den Meeresgrund. Gleichzeitig spürten wir die Tiefenströmung, die uns nach Westen abtreiben wollte. Wir schwammen dagegen, gerieten in die Nähe eines Unterwasserstrudels und sahen den feinen Sand, der vom Boden hochgewirbelt wurde und eine regelrechte Wolke bildete. Wir hatten beschlossen, dicht zusammenzubleiben. Es war viel zu gefährlich, allein zu schwimmen. Dicht über dem Grund glitten wir dahin. Links neben uns türmte sich die Felswand hoch. Das poröse Gestein wirkte wie ein Schwamm, in dessen Poren Algen, kleine Fische und andere winzige Lebewesen ihr Dasein fristeten.

Dreißig Minuten hielten wir uns bereits unter Wasser auf. Jeder von

uns hatte für zwei Stunden Luft. In den verbleibenden anderthalb Stunden mußten wir die Höhle finden und den Magier an die Oberfläche schaffen. Kein leichtes Unterfangen. Immer wieder suchten unsere Blicke die Felswand ab. Mal trat sie etwas zurück, dann stach sie wieder vor.

Die Minuten verrannen. Spalten und Risse sahen wir genug. Manche waren so breit, daß ein Taucher – wenn er sich quer legte – hineinschwimmen konnte. Doch Kiriakis hatte von einem Höhleneingang gesprochen. Und den hatte wir noch nicht entdeckt. Bis Suko plötzlich aufgeregt mit der linken Hand ein Zeichen machte. Mein Partner schwamm eine Körperlänge voraus. Mit einer Armbewegung war ich bei ihm und sah, was Suko entdeckt hatte.

Es war der Eingang zu einer Höhle.

Bogenförmig tat er sich vor uns auf. An beiden Seiten bildete das Wasser Wirbel, die in die Höhle hineinströmten und zahlreiche kleine Fische mit sich zogen. Waren wir am Ziel? Suko deutete auf den Eingang. Ich nickte.

Langsam glitten wir in die Höhle hinein. Unsere Körper lagen wie zwei Pfeile im Wasser, mit ausgestreckten Armen. Wir bewegten nur die Füße, ließen uns von der Strömung in die Höhle hineinziehen.

Die Umgebung war rabenschwarz. In diese Tiefe drang nie ein Sonnenstrahl, hier war ewige Nacht.

Etwas fiel uns auf. Kein Fisch schwamm vor unseren hellen Scheinwerferlanzen davon, Es gab hier keine. Spürten die Fische vielleicht die Aura des Bösen, des Unheimlichen, die in dieser Höhle gegenwärtig war? Das konnte durchaus sein. Ich erlebte nicht zum erstenmal, daß sich Tiere von einem Platz fernhielten. Sie besitzen ein besseres Warnsystem als wir Menschen.

Aber auch ich spürte, daß von dieser Höhle etwas Bedrohliches ausging. Es war nicht nur die Stille, die uns umgab, nein, ich hatte das Gefühl, in eine Falle zu schwimmen. Ich entfernte mich etwas von Suko, schwamm nach rechts weg und geriet in die Nähe der Höhlenwand. Mit der Lampe leuchtete ich sie ab. Rauh und rissig war das Gestein. Das Seewasser hatte Spalten und Ritze ausgewaschen. Doch bei genauerem Hinsehen entgingen mir nicht die seltsamen Zeichen, die eine unbekannte Hand in das Gestein gemeißelt hatte. Seltsamerweise waren die Symbole noch gut sichtbar. Das Wasser hatte ihnen nicht viel getan.

Für mich waren diese Schriftzeichen der untrügliche Beweis, daß ich mich auf der richtigen Fährte befand. Suko hatte mich beobachtet und abgewartet. Als ich ihm zuwinkte, schwamm er auf mich zu. Mit der linken Hand deutete ich auf die Schriftzeichen und hob dabei in einer verständnislosen Geste die Schulter.

Suko sah sich die Symbole an. Sie mußten einer uralten Kultur

entstammen. Eine entfernte Ähnlichkeit mit der Schrift der alten Ägypter war vorhanden.

Doch auch Suko wußte nicht weiter. Ich brauchte nur seinen verständnislosen Blick hinter der Taucherbrille zu sehen, um erkennen zu können, woran ich war.

In regelmäßigen Abständen perlten Meine Luftbläschen der Höhlendecke entgegen, quirlten dort auseinander und zerplatzten.

Mit dem Arm deutete Suko nach vorn.

Seite an Seite schwammen wir tiefer in die Unterwasserhöhle hinein. Dann wurde sie enger. Bald konnten wir nicht mehr nebeneinander schwimmen. Ich glitt vor und übernahm die Führung.

Wir befanden uns in einem engen Felsschlauch. Ich durfte gar nicht daran denken, wie gefährlich dieser Ausflug war. Wir brauchten uns nur an den rauhen Wänden den Luftschlauch aufzureißen, dann war es aus. Wir würden elendig ersticken. Auf einmal ging es nicht mehr weiter. Der Strahl meiner Unterwasserlampe traf auf eine querstehende Wand. Hatten wir uns geirrt? War dies der falsche Weg, den wir eingeschlagen hatten?

Da berührte Suko meine Schulter. Ich drehte den Kopf und sah den Finger meines Partners, der in die Höhle wies.

Ich schaute nach oben, hob gleichzeitig die Lampe an. Die beiden Lichtstrahlen vereinigten sich, erhellten die trübe Brühe so weit, daß wir den Schacht erkennen konnten, der senkrecht in die Höhe stieg.

Das also war unser weiterer Weg!

Suko nickte und schwamm voran. Er bewegte nur die Beine und glitt so den Schacht hoch.

Unwillkürlich atmete ich schneller, spürte die Nervosität, die sich meiner bemächtigt hatte. Wir befanden uns dicht vor dem Ziel. Würden wir den schlafenden Magier finden?

Zehn Sekunden später erwartete uns eine Überraschung, mit der wir nie gerechnet hätten.

Sukos Kopf durchbrach die Wasseroberfläche.

Einen Herzschlag später konnte auch ich ohne Sauerstoffgerät atmen. Ich drehte das Ventil ab, nahm das Mundstück heraus, trat Wasser und sagte staunend: »Das ist ein Ding.«

Suko hob den Arm und ließ den Lampenstrahl kreisen.

Der Schein glitt über tropfnasse Wände, erfaßte die Decke dieses Luftlochs und blieb schließlich an einem vorspringenden Fels hängen, auf dem das Ziel unserer abenteuerlichen Schwimmreise stand.

Der goldene Sarg!

***

»Geschafft«, flüsterte ich Suko zu und schwamm los. Drei Schwimmstöße nur brachten mich an den Sarg heran. Ich erkletterte

den Felsen, streckte den Arm aus und half Suko hoch. Der Blitz war breit genug, daß wir sogar um den Sarg herumgehen konnten.

Das Gold hatte im Laufe der Zeit gelitten und Patina angesetzt. Und doch war zu erkennen, wie ungeheuer wertvoll dieser Sarg war. Ich spürte, daß sich der Stein an meinem Körper erwärmt hatte, etwas pulsierte durch meine Adern. Die Magie wurde stärker. Suko zog sein Messer und kratzte mit der Klinge etwas von der Patina ab. Reines Gold leuchtete uns entgegen. Wir sahen auch die fratzenhaften Gesichter, die den Deckel des Sargs zierten. Gräßliche Monstergestalten boten sich unseren Blicken. Höllenwesen, die nicht von dieser Welt stammten und den schlafenden Magier in seinem prunkvollen Sarg bannen sollten.

»Okay«, sagte Suko, »dann wollen wir mal den Deckel öffnen. Hoffentlich schaffen wir es.«

Er wollte sich schon an die Arbeit machen, doch ich hielt ihn mit einer Handbewegung zurück.

»Was ist?« fragte Suko.

»Etwas stimmt hier nicht«, gab ich zurück und blickte mich vorsichtig um. »Denk an Kiriakis Worte und daran, daß der Sarg bewacht wird…«

»Vorsicht, John!« gellte Sukos Warnschrei. Ich warf mich zur Seite, verlor das Gleichgewicht und fiel in das Wasser.

Vielleicht war es meine Rettung, denn durch diese schnelle Bewegung verfehlte mich der Kopf des Monsters. Und doch hatte ich das Gefühl, mein Herz würde stehenbleiben. Was dort so plötzlich und unerwartet aus der Tiefe auftauchte, war nichts anderes als eine Seeschlange. Eines dieser legendären Ungeheuer, die es eigentlich nicht mehr gibt. Wir waren vom Gegenteil überzeugt worden, und in den nächsten Sekunden begann ein Kampf auf Leben und Tod…

***

Konstantin Hereos stand auf der Brücke, hielt das Glas gegen die Augen gepreßt und suchte die See ab. Seit einigen Minuten bewegte er sich nicht, starrte stumm auf eine Stelle im Meer, Dann ließ er das Glas sinken und zischte einen gemeinen Fluch durch die Zähne.

»Was ist los?« fragte ihn Konos.

»Dort, wo wir uns treffen wollen, liegt eine Yacht.«

»Die von dem Kunden?«

»Quatsch. Eine fremde.«

»Haben Sie erkennen können, wer sich auf Deck befindet?«

»Nein, zum Henker.«

»Die werden schon wieder verschwinden.«

»Nichts werden sie«, erwiderte Hereos knirschend. »Die haben was vor. Oder kannst du mir einen Touristen nennen, der seinen Kahn

dorthin steuert? Ich nicht. Nein, wer dort ankert, hat einen besonderen Grund, das kannst du mir glauben.«

»Polizei?«

Hereos schüttelte den Kopf. »Kaum. Die Kerle halten sich zwar immer für sehr schlau, aber getarnt haben sie sich noch nie.«

»Ist denn von dem anderen Schiff schon etwas zu sehen?« wollte Konos wissen.

»Bis jetzt noch nicht. Aber der Kunde müßte bald auftauchen.«

»Wir können ihm ein Zeichen geben, daß wir uns einen anderen Treffpunkt ausgesucht haben«, schlug Konos vor.

Hereos schüttelte den Kopf. »Dann wird der Kerl mißtrauisch und denkt, wir könnten ihn in eine Falle locken.«

»Also machen wir das Geschäft vor Zeugen.«

»Ja.« Hereos grinste und wandte den Kopf. »Aber danach wird es keine Zeugen mehr geben.«

»Wir sollen die anderen auch umlegen?«

»Genau. Übernimm du das Ruder und fahr mal näher ran. Ich muß unbedingt wissen, wie viele Personen sich auf dem Kahn befinden.«

»Aye, aye, Sir.«

Mit halber Kraft lief die SEA ARROW ihrem Ziel zu. Der scharfe Bug durchschnitt das Wasser wie ein Messer die Butter. Am Heck knatterte die griechische Fahne im Wind. Die Minuten vergingen. Immer wieder preßte Hereos das Glas gegen die Augen.

Auch Konos war neugierig. »Können Sie schon etwas erkennen, Chef?«

»Bald.« Hereos räusperte sich. »Wir wollen die Typen dort drüben nicht auf uns aufmerksam machen. Nimm mal etwas Dampf weg.«

»Okay, Chef.«

Plötzlich pfiff Hereos durch die Zähne. Dann flüsterte er:

»Mensch, das ist ein Ding.«

»Was ist los?«

»Auf dem Kahn ist eine Puppe. Blond, sagenhaft gewachsen. Genau meine Kragenweite.«

Und auch meine, wollte Konos sagen, doch er verkniff sich die Bemerkung, denn was der Chef för sich ausgesucht hatte, das war für die anderen tabu.

»Ist die Kleine allein?« fragte Konos.

»Nein – oder? Nein, doch nicht. Jetzt sehe ich ihn. Muß ein ziemlich alter Knacker sein, der auf dem Deck rumturnt.«

Konos kicherte. »Alt und jung, wie sinnig.«

»Halts Maul!« Hereos blickte noch immer durch das Glas.

»Mist, jetzt haben sie uns gesehen. Der Alte hat die Kleine soeben auf unseren Kahn aufmerksam gemacht.«

»Und? Legen wir sie sofort um?«

»Tja, ich weiß nicht so recht…« Hereos zögerte noch.

Allerdings nicht aus Menschenfreundlichkeit, sondern aus einem anderen Grund. Von Osten her sah er ein Boot auf den Treffpunkt zulaufen. Der Kahn war zwar noch klein, fuhr jedoch mit hoher Geschwindigkeit und wurde rasch größer.

»Wir müssen es verschieben«, sagte Hereos. »Unser Freund kommt. Los, Konos, lauf unter Deck und sag Liri Bescheid. Und dann nehmt die Kanonen. Besprochen haben wir ja alles.«

»Geht in Ordnung, Chef.« Konos rieb sich die Hände. »Endlich wird es wieder spannend…«

***

Jane Collins saß auf dem Deck und rauchte. Der Wind wehte ihr den Qualm von den Lippen und zerfaserte ihn. Hin und wieder drehte die Detektivin den Kopf und sah zu der Stelle hin, an der John und Suko getaucht waren.

Jane machte sich große Sorgen um ihre beiden Freunde. Und die teilte sie dem Griechen auch mit.

»Wenn jemand es schafft, dann sind es die beiden«, erwiderte Kiriakis zuversichtlich.

Jane nickte. »Ja, wenn ich an John Sinclair denke…« Sie schüttelte den Kopf. »Weißt du eigentlich, daß John bereits lebendig begraben war?«

»Nein.«

Die Detektivin erzählte Kiriakis von dem Abenteuer, an dem auch sie nicht unbeteiligt gewesen war. »Es war grausam«, flüsterte sie, »wenn ich daran zurückdenke.« Ihre Stirn legte sich in Falten. »Dann ist mir noch etwas unklar«, sagte sie.

»Schütte dein Herz ruhig aus«, sprach Kiriakis.

»Wie du das sagst.« Jane Collins zog die Beine an und schlang beide Hände um ihre Knie. »Als ich diesen Trip ins Jenseits machte«, begann sie, »da hatte ich auf der anderen Seite plötzlich Visionen. Ich habe dir bereits davon erzählt. Ich sah dieses schwarze Taxi, dann die Mühle, und immer wieder spielte John Sinclair die Hauptrolle. Ich frage mich die ganze Zeit über, habe ich tatsächlich einen Blick in die Zukunft getan?« Kiriakis schaute Jane ernst an.

»Sag mir die Wahrheit. Halte nicht damit hinter dem Berg«, bat die Detektivin.

Der Grieche nickte. »Ja, Jane, du hast einen Blick in die Zukunft geworfen.«

Jane löste ihre rechte Hand vom Knie und preßte sie gegen die vollen Lippen. »Mein Gott, dann muß John gewarnt werden. Er darf doch nicht in sein Verderben laufen…«

Kiriakis lächelte wissend. »Willst du die Zukunft ändern, mein Kind?

Das kann niemand.«

»Aber man muß doch was tun!«

»Du darfst nicht vergessen, John Sinclair hat einen Job, der ihn ausfüllt. Er wird noch oft in lebensgefährliche Situationen geraten, aber er wird sich immer wieder befreien.«

»Bis es einmal schiefgeht«, sagte Jane leise.

Kiriakis hob die Schultern. Er fragte: »Sag ehrlich, liebst du John. Sinclair so sehr?«

»Ich – ich glaube ja.« Jane konnte nicht vermeiden, daß sie rot wurde. »Und John hat auch etwas für mich übrig. Er hat es mir nie so deutlich und direkt gesagt, aber ich spüre so etwas. Als Frau habe ich dafür eine Antenne.«

Der Blick des Griechen wanderte über die graugrüne See, deren lange Dünung das Boot hin und her wiegte. »Es wird schwer für euch sein, eine Ehe zu führen. John hat einen gefährlichen Job und du ebenfalls. Eine Heirat ist für euch beide ein großes Risiko. Glaube einem alten lebenserfahrenen Mann, Jane Collins.«

»Ich danke dir«, erwiderte die Detektivin.

Abrupt wechselte Kiriakis das Thema. »Schätze, wir bekommen Besuch«, sagte er. »Wo?«

Kiriakis deutete nach Süden. »Dort hinten, die Yacht, sie hält genau auf uns zu. Das kann ich sogar ohne Glas erkennen.«

»Du mußt Augen wie ein Falke haben.« Jane erhob sich und schaute in die angegebene Richtung. »Ja, jetzt sehe ich es auch.«

»Seltsam«, murmelte Kiriakis. »Normalerweise wird diese Gegend von Schiffen gemieden. Zu viele Riffe und Klippen. Es sei denn, der Kapitän kennt sich hier besonders gut aus.«

»Schmuggel?« folgerte Jane.

Kiriakis hob die Schultern. »Möglich.« Und da entdeckte Jane das andere Boot.

Aufgeregt tippte sie Kiriakis an. »Da, noch ein Kahn. Im Osten. Jetzt blinkt der sogar. Und vom anderen Schiff wird geantwortet. Ich glaube, da bahnt sich was an.«

»Das Gefühl habe ich auch«, erwiderte Kiriakis. Wohl war ihm bei der ganzen Sache nicht…

***

Ich tauchte unter. Geriet in die eiskalte undurchsichtige Blühe, schloß den Mund nicht rasch genug und bekam ihn voll Wasser. Es rann mir in die Kehle, reizte zum Husten. Im selben Augenblick umklammerte etwas Glitschiges, Hartes meine Beine, druckte mit aller Macht zu, und ich hatte das Gefühl, meine Knochen würden brechen. Die mörderische Seeschlange hielt mich gepackt. Weit hielt ich die Augen auf, sah ihren baumstammdicken Leib im Wasser hin und her

wischen, schlug verzweifelt mit den Armen um mich und wurde in die Tiefe gerissen. Noch gelang es mir, die Panik in Grenzen zu halten, sie sogar zu unterdrücken.

Ich zog mein Messer. Wieder sah ich den Leib vor mir auftauchen und stieß die breite, beidseitig geschliffene Klinge wuchtig in das Fleisch des Monsters. Dann zog ich das Messer nach unten, brachte der Bestie so einen tiefen Schnitt bei. Tintiges, schwarzes Sekret umfloß mich in der nächsten Sekunde, hüllte mich ein wie eine Wolke. Wieder stach ich zu, traf aber nicht, da ich nichts sehen konnte. Mir wurde die Luft knapp.

Der Druck um meine Beine hatte sich um keinen Deut verringert. Trotz der Wunde, die ich der Schlange zugefügt hatte, lebte sie weiter.

Ich bekam es mit der Angst zu tun.

In Gedanken schrie ich um Hilfe. Suko! Mein Gott, warum kam er nicht? Wild stach ich um mich. Die Lungen drohten mir zu platzen. Der Hustenreiz wurde übermächtig. Wenn ich mich in den nächsten Sekunden nicht befreien konnte, dann war ich verloren.

Da blitzte etwas dicht vor meinem Gesicht. Instinktiv griff ich mit der freien Hand danach. Es war das Mundstück! Die Rettung?

Sofort preßte ich es zwischen meine Zähne, würgte und saugte die Luft in die Lungen. Ich schaffte es sogar, den Hustenreiz zu unterdrücken. In der Stunde der Gefahr ist der Mensch wirklich zu enormen Leistungen fähig.

Da wand sich der verdammte Schlangenkörper um meinen Leib. Ich hatte das Gefühl, in der Mitte durchzubrechen.

Hastig hackte ich mit dem Messer nach dem Fleisch der Bestie, brachte ihr weitere Wunden bei.

Wild peitschte der Kopf der Schlange das Wasser. Ich wurde hin und her geworfen, wußte manchmal nicht, wo oben und unten war. Und ich konnte mich nicht aus der gnadenlosen Umklammerung lösen.

Meine Hände fuhren nach unten, fühlten trotz der Wasserkälte etwas Warmes. Der magische Stein!

Ich riß ihn aus dem Netz. Jetzt mußte es sich zeigen, ob er mir in der Stunde der Not half.

Hart preßte ich ihn gegen die schuppige Schlangenhaut. Und was ich kaum für möglich gehalten hatte, geschah. Der Druck dieses Monsterkörpers löste sich.

Der magische Stein brannte sich förmlich durch den Körper der Bestie hindurch, zerstörte ihn mit den Kräften des Lichts. Ich riß die Hand mit dem Stein zurück und konnte mich wieder frei bewegen.

Mit zwei Beinstößen erreichte ich die Oberfläche, rollte mich auf das Felsplateau, riß mir das Mundstück zwischen den Lippen hervor und blieb keuchend liegen. Ich hob den Kopf.

Das Wasser brodelte und kochte. Die Seeschlange lag in den letzten

Zuckungen. Die Kraft des magischen Steins hatte sie in zwei Hälften geteilt. Beide Körperteile zuckten, als ob sie unter Strom stünden, quollen an die Oberfläche und sanken wieder in die Tiefe.

Sekundenlang sah ich den häßlichen Rachen, ein weit aufgerissenes Maul mit langen, nadelspitzen Zähnen. Damit hätte mir dieses Biest den Kopf abbeißen können. Dann war die Schlange verschwunden. Leblos sanken die Körperhälften dem Grund entgegen.

Ich blickte mich um. Siedendheiß fiel mir Suko ein. Himmel, ihn hatte ich in der Aufregung des Kampfes vergessen. Aber wo steckte mein Freund? Ich sah ihn nirgends.

Doch! Da… Sein Körper schwebte dicht unter der Wasseroberfläche. Leblos trieb er dahin.

»Suko!« Mein Schrei gellte durch die Höhle, obwohl ich wußte, daß es sinnlos war zu rufen. Ich mußte handeln. Hechtete im nächsten Augenblick von dem schützenden Felsen ins Wasser hinein und bekam den Chinesen zu packen. Ich legte ihn auf den Rücken, hob den Kopf an, damit sich sein Mund über der Wasseroberfläche befand. Dann schleppte ich meinen Freund aufs Trockene. Atmete er noch?

Ich beugte mich über Suko. Meine brennende Lampe hatte ich am Gürtel festgehakt. Im Lichtschein sah ich seine blauen Lippen und das kalkige Gesicht.

Wieder hatte ich Angst. Gleichzeitig begann ich mit verzweifelten Wiederbelebungsversuchen, bewegte Sukos Arme auf und nieder und pumpte ihm Wasser aus den Lungen. Im Schwall spie Suko es aus.

Dann begann er zu husten und zu keuchen, seine Lider flatterten, er öffnete die Augen, sah mich an und grinste. Ich lächelte ebenfalls. »Von den Toten wieder zurück?«

»Ja, dank deiner Hilfe.« Suko stieß die Worte abgehackt hervor, wurde immer durch Hustenanfälle unterbrochen.

»Was ist eigentlich passiert?« fragte ich.

»Nicht viel«, erwiderte Suko. »Ich sah das verdammte Biest aus dem Wasser schießen, schrie dir noch eine Warnung zu, die du ja auch befolgt hast. Dann aber traf mich der Hammer. Klatsch, und dann ging bei mir das Licht aus. Ich habe gar nicht mehr gemerkt, daß ich in die Brühe gefallen bin.«

Ich grinste. »Dann haben wir uns ja gegenseitig das Leben gerettet.«

»So ungefähr.«

Ich deutete auf das Wasser. »Liegt deine Lampe etwa jetzt da unten?«

»Wahrscheinlich.«

»Weißt du, Suko, ich kann immer noch nicht begreifen, wo das verdammte Biest hergekommen ist. Wir hätten die Schlange doch sehen müssen, zum Teufel.«

»Die hat auf dem Grund gelauert«, meinte mein chinesischer Partner. »Der Körper war mit Sand und Schlick bedeckt, und dann sag du mir,

wie du solch ein Biest finden und erkennen willst.«

»Stimmt auch wieder«, gab ich zu.

»Hoffentlich müssen wir nicht mit noch mehr Überraschungen rechnen«, sagte Suko und sah sich suchend um. Auch ich ließ meine Blicke durch die Höhle schweifen, sah die Kuppeldecke aus rauhem, rissigem Gestein, doch eine Gefahr fir uns konnte ich nicht entdecken.

»Vielleicht haben wir Glück«, sagte ich und wandte mich dem goldenen Sarg zu.

Geheimnisvoll schimmerte das Metall. Welch ungeheures Rätsel mußte dieser Sarg verbergen? Zehntausend Jahre alt sollte Myxin, der Magier, sein. Stimmte es?

Suko nickte mir zu. »Komm«, sagte er, »laß uns den Sarg öffnen.«

Seine Stimme klang rauh vor Erregung, und das sollte bei Suko schon was heißen, wo er sonst ziemlich beherrscht war. Langsam schritten wir um den Sarg herum, blickten ihn genau an. Er hatte die Form eines Sarkophargs, war ziemlich hoch, und der Deckel schloß gut mit dem Unterteil ab.

Suko schüttelte den Kopf. »Den kriegen wir gemeinsam nie hoch«, kommentierte er.

Die Befürchtung hatte ich auch. Aber ich besaß noch den magischen Stein. Und der sollte mir auch diesmal helfen. Ich hatte ihn wieder in das Netz gesteckt und nahm ihn jetzt hervor. Seine Wärme hatte er beibehalten. »Versuch es«, sagte Suko.

Behutsam legte ich den Stein auf den Sargdeckel. Ich wüßte nicht, wie ich es sonst anstellen sollte. Zuerst geschah nichts. Ruhig blieb der Stein liegen. Doch dann – Sekunden später – veränderte er sich. Seine Vielfarbigkeit wich. Er wurde strahlend weiß, begann zu leuchten und wurde durchsichtig.

Ein gleißender Kristall lag plötzlich auf dem Sargdeckel. Das Licht füllte das Gewölbe aus, ließ unsere Gesichter kalkig und bleich erscheinen.

Doch das Licht blendete nicht. Statt dessen sammelte es sich, bildete einen Bogen, der sich wie ein Schleier auf den Deckel des Sarges legte.

Und dann geschah das Unwahrscheinliche. Der Sargdeckel glitt in die Höhe, löste sich von seinem Unterteil und schwebte.

Ein zischendes Geräusch drang aus den Spalten zwischen Deckel und Unterteil, als hätte jemand Luft ausgestoßen. Suko und ich waren unwillkürlich zurückgewichen. Gespannt beobachteten wir die nächsten Vorgänge. Der Sargdeckel glitt höher, der Decke entgegen, erstrahlte dort in einem hellen Licht und löste sich auf. Von einer Sekunde zur anderen war er verschwunden. Unglaublich…

Staunend beobachteten wir diesen Vorgang. Welche unbekannte, grenzenlose Magie trat hier in Aktion? Ein Zauber, der die Jahrtausende überdauert und doch von seiner Wirkung nichts verloren

hatte. Suko und ich, Menschen aus einer anderen, moderneren Zeit, konnten nur noch zusehen und staunen.

Fast synchron senkten wir unser Blicke, um in den Sarg hineinschauen zu können. Wir fühlten uns wie Statisten, die irgendwann mal ihren Auftritt hatten.

Ich hielt den Atem an. Schloß meine Hände zu Fäusten und spürte die Nägel, die in die Haut drangen. Es war so, wie Kiriakis es vorausgesagt hatte. Im Sarg lag Myxin, der Magier!

Ich stand am Fußende, so daß ich das Gesicht des Magiers sehen konnte. Es war schmal und hohlwangig, von einer grünen, ungesunden Farbe. Tief in den Höhlen lagen Augen, die wie weiße Glasmurmeln aussahen. Hell, weiß und kalt. Sein Kopf lief seltsam spitz zu, die Ohren waren normal groß, nur die Gestalt kam mir klein vor.

Der Magier war von zwergenhaftem Wuchs. Die Füße lagen knapp hinter der Mitte des Sarges. Myxin trug ein dunkelgrünes Gewand, das die lange Zeit überstanden hatte, ohne Schaden zu nehmen. Die Arme hatte er auf der Brust gekreuzt. Ich sah lange Finger, die mich an Spinnenbeine erinnerten. Auf dem Kopf trug Myxin eine Art Kappe, die sein Haar verdeckte. Die Kappe war aus schwarzem Stoff und mit Goldfäden durchwebt. Dies also war einer der mächtigsten Männer von Atlantis.

Sukos und mein Blick trafen sich. Der Chinese hob die Schultern. Auf seinem Gesicht stand ein Fragezeichen. Auch er wußte nicht, wie er sich zu verhalten hatte. Wir mußten abwarten und darauf hoffen, daß Myxin etwas unternahm. Noch sah es so aus, als schliefe er. Ich war jedoch sicher, daß er sich bald erheben würde. Der Magier enttäuschte uns nicht.

Seine Augen bewegten sich, die Pupillen rollten wie zwei Kreisel, blickten mich an. Ein stöhnender Laut drang aus dem lippenlosen Mund, danach ein langgestreckter Seufzer. Suko und ich hielten den Atem an.

Dann begann Myxin zu sprechen. Und er redete in unserer Sprache. Wieder ein Phänomen, das ich nicht begriff. »Atlantis ist vergangen. Schwer lastete auf mir der Fluch des Schwarzen Todes. Doch die Rückkehr aus den Dimensionen des langen Schlafs ist nicht aufzuhalten. Ihr habt mich in die Welt der Lebenden geholt. Nehmt meinen Dank!«

Er hatte das letzte Wort kaum ausgesprochen, als er seine Hände auf den Sargrand legte und sich aufstützte. Fast schwerelos – so schien es mir jedenfalls – glitt er höher, kletterte aus dem Sarg und blieb zwischen Suko und mir stehen. Gedankenverloren schaute er auf das Wasser. »Ihr habt die Schlange besiegt«, murmelte er, »aber die Schlacht ist noch nicht gewonnen. Der Schwarze Tod wird nicht

aufgeben. Wir müssen weg hier.«

Obwohl mir zahlreiche Fragen nach seiner Herkunft auf der Zunge lagen, erkundigte ich mich nach einem zweiten Ausgang.

»Nein, den gibt es nicht!« Er sah uns an. »Ich kenne euch nicht, habe euch auch noch nie im Traum gesehen. Wer seid ihr? Woher kommt ihr?«

»Ich werde dir die Fragen später beantworten«, erwiderte ich. »Sieh uns einfach als deine Retter an.«

»Und was verlangt ihr dafür?«

»Wir wollen das Dämonenauge zerstören. Nur du kannst uns dabei helfen?«

Jetzt war es heraus, und ich wartete voller Spannung, wie Myxin reagieren würde.

Er ließ sich Zeit mit seiner Antwort und wich aus, indem er sagte: »Ich möchte eure Namen wissen.« Suko sagte sie ihm.

»Ihr gehört zu den Kämpfern des Lichts, wie ich sehe. Eigentlich seid ihr meine Feinde. Ich müßte euch bekämpfen, aber ihr habt mich erweckt, und deshalb will ich mich nicht undankbar zeigen. Ja, ich führe euch zu dem Dämonenauge, aber es wird ein schwerer und dornenreicher Weg.«

»Damit haben wir gerechnet«, sagte ich leise. »Wenn das Dämonenauge nicht mehr existiert, ist dem Schwarzen Tod eine starke Waffe genommen worden. Er wird schwächer, und ich werde mächtiger.« Plötzlich zeigte sein Gesicht ein hintergründiges Lächeln. »Wenn ich die alte Kraft wiedererlangt haben, werdet ihr euch entscheiden müssen. Entweder steht ihr auf meiner Seite, oder ihr kämpft gegen mich. Noch habt ihr eine Frist.«

Ich hütete mich, ihm unsere Ansichten und Meinungen mitzuteilen. Für mich stand fest, daß ich nicht auf seiner Seite kämpfen würde. Er war ein Geschöpf der Finsternis, das uns nur deshalb half, damit wir seinem Feind, dem Schwarzen Tod, eins auswischen konnten. Nach dem Motto: Wenn zwei sich streiten, freut sich der dritte.

Ja, ich wollte Myxin und den Schwarzen Tod gegeneinander ausspielen. Sie würden sich bis aufs Messer bekämpfen und sich gegenseitig schwächen.

Dann hatte ich vielleicht eine Chance, meinen mächtigen Erzfeind zu besiegen. Aber das war noch Theorie.

Der Sargdeckel und der magische Stein hatten sich aufgelöst. Nichts war mehr von ihnen zu sehen, dafür jedoch drohte eine andere Gefahr.

Ich spürte förmlich die Aura des Bösen, die sich in diesem unterirdischen Gewölbe breitmachte. Mein sechster Sinn kündigte Gefahr an. Schlug der Schwarze Tod bereits zu? Auch Suko hatte etwas gemerkt. Ich sah es an seinem Blick.

»Kannst du ins Wasser?« fragte ich Myxin.
»Ob Wasser, Feuer oder Luft – mir ist es egal«, antwortete er. »Ich bin unbesiegbar, nachdem der magische Bann gebrochen worden ist.«
»Wirklich?« dröhnte da eine Stimme auf. Ich zuckte zusammen. Die Stimme hörte ich nicht zum erstenmal. Derjenige, der dort sprach, war der Schwarze Tod.
»Myxin, du Wurm!« höhnte er. »Auch deine Befreiung wird dir nichts nützen. Ich werde dich vernichten, aber diesmal für immer!«
Über uns begann es zu knirschen. Kleine Steine fielen von der Decke, und ich sah einen schwarzen, häßlichen Totenschädel in der Luft schweben.
Dieses Bild währte nur Bruchteile von Sekunden, denn im nächsten Augenblick krachte die Decke der Höhle zusammen. Und dann war im wahrsten Sinne des Wortes der Teufel los…

***

Der Türke besaß einen alten Lastensegler. Aber Konstantin Hereos wußte, daß dies nur Tarnung war. In Wirklichkeit hatte das Schiff einen hochmodernen Motor, der den Kahn so schnell machte, daß er so manchem Polizeiboot davonrauschen konnte. Ein altes, schon oft geflicktes Segel wurde vom Wind gebauscht und trieb den Kahn voran. Müde klatschten die Wellen gegen die farblose Bordwand. Der Türke stand am Heck des Bootes. Er sah wie ein Freibeuter aus alten Tagen aus. Trug ein bauschiges Hemd, eine alte ausgebeulte Hose, um den Leib einen breiten Gürtel, und sein langes Haar wurde von einem Stirnband zusammengehalten. Im Gürtel hatte der Türke eine russische Pistole stecken.
Gegen Hereos' Yacht wirkte der Kahn des Türken wie ein Spielzeugschiff. Doch der Mann, der dieses Boot steuerte, war ein Meister seines Fachs. Geschickt ging er längsseits, während der Türke ein Tau zur Yacht lüberwarf, das Konos auffing und um die Reling wickelte.
Jetzt dümpelten die beiden Boote nebeneinander. Hin und wieder stießen die Bordwände aneinander. Es gab jedesmal ein reibendes Geräusch.
Möwen umschwirrten die beiden Schiffe. Ihr Gekrächze erfüllte die klare Luft.
Konstantin Hereos trat an die Reling und winkte seinem Kunden. »Komm rüber, Azmir!«
Der Türke lachte mit blitzenden Zähnen. »Tut mir leid, Hereos, aber du mußt dir die Ware schon selbst holen. Und bring das Geld mit, du Halsabschneider.« Hereos lachte. »Seit wann mißtraust du mir?«
»Schon immer.«
Aus dem primitiven Steuerhaus des Kahns trat Azmirs Gehilfe. Der

Mann war schon älter. Er ging gebeugt und hatte eine Haut, die an gegerbtes Leder erinnerte.

Die Kiste mit den Goldstücken trug er in beiden Händen. Hereos überlegte nicht lange. »Gut, Azmir, ich komme. Aber ich will die Ware vorher sehen.«

»Kannst du.«

Konstantin Hereos drehte sich kurz um und kniff seinen beiden Männern ein Auge zu. Liri und Konos hatten sich so aufgestellt, daß sie Azmir sehen konnten. Die Maschinenpistolen lagen griffbereit.

Der Grieche kletterte über die Reling und sprang auf den Kahn des Türken.

Mißtrauisch wurde er von Azmir gemustert. »Was ist los?« fragte Hereos.

Azmir deutete nach Westen. »Da liegt ein Boot. Ist das einer von deinen Tricks?«

»Nein, zum Teufel.«

»Ich kann aber keine Zeugen gebrauchen. Oder hast du mir die Polizei auf den Hals gehetzt?«

Hereos lachte. »Die Polizei? Sag mal, bist du noch normal? Ich bin froh, wenn ich keinen Schnüffler sehe.«

»Wem gehört der Kahn dann?«

»Weiß ich nicht.«

»Beim nächsten Geschäft machen wir es anders«, sagte der Türke.

Das wird es für dich nicht mehr geben, dachte Hereos schadenfroh, sagte aber nichts.

Azmir gab seinem Steuermann ein Zeichen. »Okay, bring die Kiste her!«

Der alte Mann trabte an. Er keuchte unter der Last und stellte die Kiste aufatmend ab. »Öffne sie!« forderte Hereos.

Azmir gab dem Gehilfen einen Wink. Der Seemann zog ein Messer hervor und knackte den Deckel. Hereos entdeckte keine Goldmünzen, sondern rostbraunes Ölpapier. »Wo sind die Münzen?«

»Sei doch nicht so nervös!« Azmir bückte sich und räumte das Papier zur Seite.

Wenige Sekunden später sah Hereos die Münzen. Sein Blick wurde für einen Moment starr. Nervös huschte die Zungenspitze über seine Lippen. Was dort in der Kiste lag, war ein Vermögen. Und das für nur fünftausend Dollar. Nein, für ein paar Kugeln, verbesserte sich der Grieche rasch.

Er bückte sich und nahm eine Münze in die Hand. Geschickt ließ er sie zwischen den Fingern wandern. »Die sind echt«, sagte Azmir. »Man wird sich ja wohl noch überzeugen dürfen.«

»Meinetwegen.«

Hereos nahm eine zweite Münze und auch eine dritte. Sie waren

noch nicht überarbeitet worden, sondern sahen stumpf und unscheinbar aus. Mindestens zweitausendfünfhundert Jahre hatten sie auf dem Meeresgrund gelegen. Die Zeit hinterließ Spuren.

»Okay, Azmir, die Münzen sind echt.«

»Sag ich doch.« Azmir tippte Hereos gegen die Brust. »Wo ist das Geld?«

Der Grieche griff in die Innentasche seines Blazers und holte das Geld hervor.

»Fünftausend Dollar«, sagte er, »schon abgezählt.«

Azmirs Augen hatte sich mit einem gierigen Glanz überzogen. Er grabschte nach den Scheinen, zählte sie trotzdem noch durch, achtete dabei nicht auf seine Umgebung.

Hereos trat etwas zur Seite, damit er aus dem Schußfeld kam. Er wollte nicht in Gefahr laufen, von einem Querschläger getroffen zu werden. »Alles klar?« fragte er.

»Ich zähle noch«, erwiderte der Türke, ohne aufzublicken. Hereos grinste. Er warf einen Blick auf den Steuermann, aber auch der alte Knabe sah nicht auf, sondern schaute nur die Scheine an.

Eine günstigere Gelegenheit gab es nicht. Der Grieche hob den Arm. Das Zeichen!

Plötzlich waren an der Reling der SEA ARROW Konos und Liri zu sehen. Sie hatten die Maschinenpistolen im Anschlag, senkten die Waffen und zielten auf den Türken und seinen Kumpan. Azmir schien einen sechsten Sinn lür Gefahr zu besitzen. Urplötzlich hob er den Kopf, erblickte die beiden Minner und schaltete im Bruchteil einer Sekunde. »Du Hund!« brüllte er, ließ das Dollarpaket fallen und griff nach seiner Pistole.

Er brachte sie nicht einmal halb aus dem Gürtel. Die Maschinenpistolen spien Feuer, hämmerten ihre tödliche Melodie und ließen Azmir keine Chance. Die Geschosse warfen ihn quer über das Deck. Dann schwenkten die eiskalten Killer ihre Waffen um eine Idee nach rechts. Der alte Mann starb mit hochgerissenen Armen und einem Blick in den Augen, der Verständnislosigkeit zeigte. Steif kippte er zur Seite und blieb tot auf den Planken liegen. Die Echos der Schüsse verstummten. »Erledigt!« rief Konos. »Zufrieden, Chef?«

»Und wie!«

Hereos ging zu dem Dollarpäckchen hin und hob es auf. Er glättete die Scheine und verstaute sie in seiner Innentasche. Für die Toten hatte er keinen Blick.

Konos und Liri kletterten über Bord. Sie beeilten sich, auf das Deck des alten Kahns zu gelangen. Gemeinsam stemmten sie die Kiste hoch und wuchteten sie dann auf die SEA ARROW. Konstantin Hereos interessierte die Arbeit seiner Minner nicht. Ihm machte das andere Schiff Sorgen, das gar nicht weit entfernt auf dem Meer dümpelte.

Ob die Frau und der Alte dort an Bord das Verbrechen beobachtet hatten?

Sie fuhren nicht weg, aber Hereos glaubte zu erkennen, daß sie sich an der Steuerbordseite aufhielten und zu den beiden Kähnen herüberschauten.

»Sollen wir den Pott hier versenken?« fragte Konos.

Hereos drehte sich um. »Ja. Aber später. Erst müssen wir noch etwas anderes erledigen.«

»Sie meinen die Puppe mit dem Alten?« Konos lachte.

»Die Kleine wird sich wundern. Ich an Ihrer Stelle würde sie mitnehmen, Chef!«

Hereos blickte seinen Mann an. »Die Idee ist gar nicht mal schlecht«, sagte er. »Solch ein Schmuckstück hat mir noch in meiner Sammlung gefehlt. Los, wir dampfen ab.«

Der Grieche beeilte sich. Gewandt kletterte er an Bord der SEA ARROW. Er hatte es plötzlich sehr eilig. Schließlich hatte man nicht alle Tage solch einen Goldfisch an die Angel. Die beiden Toten bedachte der brutale Gangster mit keinem Blick mehr. Sie hatte er schon längst vergessen. Jetzt zählte nur noch die blonde Frau…

***

Jane Collins' Hände umklammerten die Reling so hart, daß die Knöchel weiß hervortraten. Scharf sog sie den Atem ein. »Ich glaub, ich spinne«, murmelte sie. »Das – das darf doch nicht wahr sein.«

»Was ist denn?« fragte Kiriakis. Er trat neben Jane, kniff leicht die Augen zusammen und starrte über die See. »Dort drüben liegen doch die beiden Schiffe nebeneinander. Auf dem größeren Kahn laufen zwei Typen mit Maschinenpistolen herum.«

»Hast du dich auch nicht getäuscht?«

»Nein, ich habe es genau gesehen!« Jane wischte sich aufgeregt über die Stirn. »Wußte doch, daß da etwas faul war. Wer trifft sich schon mitten auf See. Da kann doch ein Blinder dran fühlen.«

Gespannt beobachteten Jane Collins und Kiriakis das weitere Geschehen. Sie sahen, wie vom größeren Schiff einer der Männer auf das Deck des kleineren sprang. Was der Mann dann genau tat, konnten Jane und Kiriakis nicht erkennen. Eine Minute später glaubten Jane und der Grieche, die Fassung zu verlieren. Sie sahen, wie zwei Männer auf dem kleineren Boot unter den Kugeleinschlägen über das Deck taumelten und dann zusammenbrachen.

***

»Mord!« flüsterte Jane erstickt. »Das war eiskalter Mord!«

Neben ihr stieß Kiriakis pfeifend den Atem aus. Schweiß perlte plötzlich auf seiner Stirn. »Unmöglich«, keuchte er. »Diese verdammten Bestien.«

Die blonde Detektivin war bleich geworden. Nervös biß sie sich auf die Unterlippe. Sie sah, daß die Männer wieder an Bord des größeren Schiffes kletterten und eine Kiste hochtrugen.

»Was machen wir jetzt?« fragte Kiriakis. »Glaub mir, die werden bemerkt haben, daß ihr Verbrechen nicht ohne Zeugen geblieben ist.«

Jane Collins nickte. »Wenn nur John hier wäre«, stöhnte sie.

»Flüchten können wir auch nicht«, sagte Kiriakis. »Wir müssen auf John und Suko warten.«

»Vielleicht dampfen sie doch ab«, hoffte Jane.

»Kaum…«

Sie behielten weiterhin die Yacht im Auge. Kiriakis schaute durch ein Fernglas. Er preßte sich dabei eng gegen das Steuerhaus, so daß er vom anderen Schiff aus nicht gesehen werden konnte.

»Jetzt kappen sie das Tau!« rief er quer über Deck. Jane gab keine Antwort. Sie sah selbst, wie das größere Schiff ablegte, einen kleinen Bogen führ und… Jane ballte die Hände zu Fäusten.

»Sie kommen!« schrie Kiriakis. »Diese Hundesöhne haben gesehen, daß wir alles beobachtet haben. Verdammt!«

Kiriakis war nervös. Jane konnte es gut verstehen. Auch sie wußte nicht, was sie tun sollte. Das andere Schiff war schnell. Flucht hatte keinen Sinn. Außerdem mußten sie noch auf John und Suko warten. Sollten sie sich also in das Schicksal fügen?

»Hast du eine Waffe?« fragte Kiriakis.

»Nein, nicht hier. Aber ich kann Johns Beretta nehmen.«

Der Grieche winkte ab. »Wir wollen nichts provozieren. Die – die Leute können, nein, sie dürfen uns nicht so einfach abknallen.« Seine Stimme zitterte.

Hast du eine Ahnung, dachte Jane. Der gute Kiriakis hatte noch nichts mit Gangstern zu tun gehabt. Jane Collins aber, die Privatdetektivin, kannte die Unterwelt.

Mit schäumender Bugwelle rauschte die schwere Yacht näher. Jane sah die Aufbauten der Brücke. Das Sonnenlicht spiegelte sich in den breiten Scheiben. Sie konnte keine Leute mehr auf Deck sehen, auch nicht auf der Bracke.

»Es sind Landsleute von mir«, sagte Kiriakis. »Die griechische Fahne ist gehißt.«

Die Yacht wurde jetzt langsamer, mußte es zwangsläufig werden, wenn sie längsseits gehen wollte. Die lange Dünung trieb das schneeweiße Schiff näher, brachte sie an Janes und Kirialds' Boot heran.

Jemand warf ein Tau. Es war ein glatzköpfiger Kerl, der Jane Collins sofort Angst einflößte.

Zwei Minuten später war alles erledigt. Konstantin Hereos konnte das kleinere Schiff entern. Er kam jedoch nicht allein.

Konos und Liri begleiteten ihn. Beide hielten ihre Maschinenpistolen schußbereit.

Jane Collins und Kiriakis konnten sich vorstellen, was die Stunde geschlagen hatte…

***

Eiskalt fühlte sich der Körper des Magiers an, als ich ihn packte und mich mit ihm in das kalte Wasser warf. Aus den Augenwinkeln sah ich, daß Suko ebenfalls kopfüber in das kühle Naß hechtete.

Bevor ich eintauchte, drückte ich mir noch das Mundstück zwischen die Lippen. Dabei schaffte ich es tatsächlich, Myxin festzuhalten.

Die Brühe schwappte über uns zusammen. Im nächsten Moment klatschten die ersten Felstrümmer ins Wasser. Wie ein Pfeil stieß ich der Tiefe entgegen, den Schacht hinunter. Meine Lampe erhellte die Dunkelheit nur dürftig. Ich hatte nur einen Gedanken.

Weg! Weg von hier, bevor mich die herabstürzenden Felstrümmer begruben.

Etwas traf mich am Bein. Nur das Mundstück hinderte mich, laut aufzuschreien.

Dann erreichte ich den schmalen Höhlengang, in dem wir nur hintereinander schwimmen konnten. Ich riskierte es und sah mich nach Suko um. Mein Freund folgte mir. Auch ihm war nichts passiert. Mit Myxin im Arm glitt ich den schmalen Spalt entlang. Ich gelangte in die Höhle, durchschwamm sie und erreichte als erster das offene Wasser.

Einen Herzschlag später war Suko da.

An der Schulter wies sein Neoprenanzug einen Riß auf. Dort hatte ein Riff den Anzug aufgefetzt und eine blutende Wunde hinterlassen.

Doch Suko war verdammt hart im Nehmen. Er mußte wohl meinen besorgten Blick bemerkt haben und winkte ab. Halb so schlimm, bedeutete die Geste. Myxin wand sich aus meinem Griff. Auf dem Meeresgrund blieb der Magier stehen.

Das Wasser konnte ihm nichts anhaben. Seine grün schimmernde Gestalt wogte in der Unterwasserdünung wie ein Schilfrohr im Wind hin und her.

Für mich war dieser Myxin ein Phänomen. Atmete er? Ich hatte es nicht feststellen können. Lebte er überhaupt noch? Oder war er ein Untoter?

Ich konnte mir keine großen Gedanken darüber machen, denn Myxin hob die Hand und deutete nach oben. Gleichzeitig verdunkelte sich das Wasser über uns. Hastig legte ich den Kopf in den Nacken und sah den Grund. Ein riesiger Teufelsrochen bewegte sich auf uns zu. Und auf diesem Monstertier hockte – der Schwarze Tod!

Jane Collins wußte gut, wie man sich in solchen Situationen zu

verhalten hatte. Sie trat zurück und hob die Arme. Hereos grinste. Er sagte etwas in seiner Landessprache, was Jane nicht verstand. Seine beiden Gorillas gingen blitzschnell in Stellung. Die Mündungen der Waffen pendelten sich auf Jane und Kiriakis ein.

Der Gangsterboß trat vor, ging dann auf Jane zu und blieb dicht vor ihr stehen. Zwei Finger legte er unter ihr Kinn und hob den Kopf leicht an.

Jane Collins hätte dem Kerl am liebsten ins Gesicht gespuckt, aber sie beherrschte sich. Wenn der Typ durchdrehte, dann war ihr Leben keinen Shilling mehr wert. Hereos sprach Jane an.

»Was wollen Sie?« fragte die Detektivin auf englisch.

Jetzt redete Hereos auch Janes Sprache. »Du gefällst mir, Süße«, sagte er. »Sehr sogar. So etwas wie du fehlt mir noch in meiner Sammlung. Ich habe beschlossen, dich mitzunehmen.«

»Dazu gehören immer zwei.«

»Zickig bist du auch noch, wie?«

»Verschwinden Sie! Was Sie hier machen, ist Freiheitsberaubung. Gehen Sie von Bord!«

Der Grieche atmete tief ein. »Ich glaube, ich muß dich zähmen, du Biest«, zischte er und hob die rechte Hand. Er wollte sie in Janes Haar krallen, doch blitzschnell stieß die Detektivin die gestreckten Finger vor. Sie traf hart.

Hereos krümmte sich. Im nächsten Augenblick sprang jedoch Liri vor. Er hatte den Finger schon am Abzug. Schreckensstarr starrte Jane in die Mündung und in das Gesicht des Mannes. Sie wußte plötzlich, daß der Kerl schießen würde. Doch da griff Hereos ein.

»Nicht, verdammt!« brüllte er. Er sprach die Worte auf englisch und griechisch.

Liri senkte die MPi. Er stotterte irgend etwas, zeigte auf Jane und dann auf seine Kanone.

Barsch winkte Hereos ab. Liri verzog sich wieder nach hinten. Aus sicherer Entfernung hielt er die Detektivin in Schach. Konstantin Hereos wischte sich über das Gesicht. Dann zog er eine Pistole aus dem Hosenbund. Langsam senkte sich sein rechter Arm, und die Mündung zeigte auf Jane.

»Ich könnte dich töten, Mädchen«, sagte Hereos. »Daß ich es nicht tue, hast du nur einzig und allein deiner Schönheit zu verdanken. Eine Frau wie dich sollte man nicht töten, sondern…«

»Was in Ihrem Fall auf das gleiche herauskäme«, unterbrach Jane Collins wütend.

Hereos kicherte. Dann steckte er die Waffe weg. »Mut hast du, Süße, das muß man dir lassen. Ich möchte mich gern mit dir unterhalten. Komm, wir setzen uns.« Jane hob die Schultern. Hereos faßte nach ihrem Arm. Sie schritten auf das Heck zu und ließen sich dort auf

einer Bank nieder. Konstantin Hereos rückte eng an Jane heran, so daß er eine direkte Körperberührung spürte.

Die Detektivin ekelte sich vor dem Kerl. Außerdem roch der Mann nicht gerade angenehm. Aber selbst eine Dusche hätte bei ihm nicht viel genutzt. Manche Kerle sind eben von Grund auf schmutzig.

Hereos legte seine linke Hand auf Janes rechtes Knie. Der Grieche hatte Wurstfinger. Die Detektivin sah die zahlreichen kleinen dunklen Härchen darauf. Es wunderte sie, daß der Kerl keine Ringe trug. In seine Augen hatte sie bisher noch nicht sehen können. Diese lagen versteckt hinter den Gläsern einer Sonnenbrille.

»Sind Sie allein an Bord?« fragte er plötzlich.

»Das sehen Sie doch«, erwiderte Jane spröde.

»Verkaufen Sie mich nicht für dumm!« zischte der Grieche. »Ich habe Augen im Kopf. Wem gehören die Sachen, die hier auf Deck liegen?«

Die Detektivin erschrak. Himmel, daran hatte sie nicht mehr gedacht. John und Sukos Kleidung lag wohlgefaltet auf dem Deck des Bootes. Jane hatte sie noch wegschaffen wollen, es aber dann völlig verschwitzt. Jetzt mußte sie sich eine verdammt gute Ausrede einfallen lassen.

»Ich warte«, sagte Hereos.

»Die Kleidung gehört meinem Freund!«

»Dem Alten?«

»Ja.«

Hereos grinste gemein. »Wenn ich ihm eine Kugel in das Bein jage, bleibst du dann immer noch bei deiner Behauptung?« Jane Collins schwieg.

»Antworte. Oder ich lasse den Alten vor deinen Augen zusammenschießen!«

Die blonde Detektivin hatte die Brutalität dieses Mannes zur Genüge kennengelernt. Sie glaubte ihm aufs Wort, daß er seine Drohung wahrmachen würde.

Um Kiriakis Leben zu retten, sagte sie schließlich die Wahrheit. »Es sind noch zwei Freunde von mir unter Wasser!«

»Na, bitte, warum nicht gleich so? Und wann werden sie auftauchen?«

»Das weiß ich nicht.«

»Du weißt ja, lügen…«

»Aber ich weiß es wirklich nicht«, beteuerte Jane. »Sie müssen mir glauben.«

Hereos schnippte mit den Fingern. »Wann sind die beiden getaucht?« fragte er.

»Vor einer Stunde vielleicht. Ich habe nicht auf die Uhr gesehen.«

»Wie lange reicht der Sauerstoff in den Flaschen?« Hereos war schlau. Wenn Jane ihm den genauen Inhalt der Flaschen angab, dann

konnte er sich ausrechnen, wann die beiden Männer spätestens wieder auftauchen würden. Aber sich hier mit einer Lüge herausreden zu wollen hatte keinen Sinn. Der Grieche neben ihr war kein Anfänger. Sicher wußte er, daß Taucher, wenn sie länger unter Wasser bleiben, für mindestens zwei Stunden Luft hatten. Und das sagte Jane auch.

Hereos nickte. »Dann haben wir also noch sechzig Minuten Zeit.«

»Was wollen Sie mit meinen Freunden machen?« fragte Jane.

»Abknallen natürlich. Was denkst du denn, Süße? Nur dich nehme ich mit. Du gefällst mir.«

Janes Herz machte einen nahezu schmerzhaften Sprung. Ihr wurde plötzlich schwindlig. John und Suko würden ahnungslos auftauchen, an Bord klettern und dann…

Hereos erriet Janes Gedanken. »Ja«, sagte er, »sieht nicht gut für dich und deine Freunde aus. Und der Alte da, der macht sich jetzt schon vor Angst in die Hose.«

Jane Collins warf einen Blick auf Kiriakis. Die beiden Männer hatten ihn bis an die Wand des kleinen Steuerhauses dirigiert.

Dort stand er jetzt mit erhobenen Händen.

»Ich brauche nur mit dem Finger zu zeigen, und er ist hin!« flüsterte Hereos. »Es ist gut, wenn man Macht hat.«

»Sie kommen sich wohl sehr schlau vor, wie?« höhnte Jane. »In Wirklichkeit sind Sie nur ein kleiner mieser Gangster, der gerne ein großer Boß sein will.«

»Für diese Bemerkung würde ich einen Mann totschlagen!« zischte Konstantin Hereos. »Dich aber kriege ich anders. Damit wir es gleich nur noch mit zwei Gegnern zu tun haben, wird der Alte erschossen.«

»Nein!« schrie Jane. »Bitte nicht.«

»Halts Maul!«

»Was hat er Ihnen denn getan?«

Hereos ging nicht auf Janes Bemerkung ein. Statt dessen schrie er: »Konos!«

Einer der Bewaffneten drehte den Kopf und trabte heran. Der Kerl hatte schwarzes Haar, stechende Augen und zog Jane bereits mit seinen Blicken aus.

Die Detektivin fröstelte.

Hereos sprach mit dem Mann in seiner Landessprache. Hin und wieder deutete er auf das Wasser. Jane konnte sich denken, worüber die beiden redeten.

Ich muß etwas tun! hämmerte es in Janes Kopf. Ich muß sie warnen oder retten. Auch Kiriakis darf nicht erschossen werden.

Er hat am allerwenigsten mit der Sache zu tun.

Hereos hatte seinem Mann alles erklärt. Konos nickte wie ein Automat. Ein dünnes Grinsen umspielte seine Lippen.

Ja, er würde töten, dessen war sich Jane Collins sicher.

Sie erhielt auch gleich die Bestätigung, denn Hereos sagte: »Der Alte wird jetzt erschossen. Und dann warten wir auf die anderen beiden.« Der Grieche lachte und sah Konos nach, der drei Schritte von Kiriakis entfernt stehengeblieben war und jetzt die Maschinenpistole hob.

Kiriakis ahnte, was ihn erwartete. Jane sah den Schrecken auf seinem Gesicht, die Angst…

Sie warf einen Blick nach rechts. Hereos beachtete sie nicht, er konzentrierte sich in diesen Augenblicken voll auf die beiden Männer. Sein Blazer war in der Mitte auseinandergeklafft. Jane sah die Pistole in Hereos' Gürtel.

Ihre Chance!

Ihr Arm schnellte nach rechts. Blitzschnell umklammerten die Finger den Griff der Waffe. Jane riß die Pistole hervor, und noch ehe Hereos reagieren konnte, preßte sie ihm die Mündung gegen die Schläfe.

Der Grieche saß wie erstarrt.

»Pfeif deine Gorillas zurück!« schrie Jane. »Oder, bei Gott, es gibt ein Unglück…«

***

Es war ein schauriges Bild, wie der Schwarze Tod auf dem Teufelsrochen hockte. Er schwebte, saß drohend auf diesem riesigen Untier und schwang eine feurige Lanze. Was wir hier unten erlebten, war der Horror schlechthin! Weit hatte der Teufelsrochen seine Flossen ausgebreitet. Sie erinnerten mich an die Flügel einer Fledermaus. Lautlos glitt er tiefer und steuerte uns an. Sekunden blieben uns noch!

Ich sah Suko. Er versuchte in Deckung zu schwimmen. Ich selbst glitt auch zur Seite weg, wollte den Magier mitziehen, doch er blieb stehen und hob beide Arme. Da schleuderte der Schwarze Tod die Lanze. Der feurige Schweif wischte durch das Wasser, fegte auf Myxin zu und hätte dessen Brust durchbohrt – wenn… Ja, wenn nicht ein ungeheurer Gegenzauber gewirkt hätte. Myxin streckte seine Hand aus, und zum erstenmal zeigte er uns seine Macht.

Kurz bevor die feurige Lanze ihr Ziel erreichte, zerplatzte sie mitten im Flug. Sie zersprang in zahlreiche Stucke, die wie glühende Perlen durch das Wasser zischten und sich auflösten. Wie Suko duckte ich mich. Etwa einen Yard über mir glitt der Teufelsrochen hinweg. Pfeilschnell stieß er der Oberfläche entgegen, schwamm eine Kurve und war verschwunden. Er hatte sich von einer Sekunde zur anderen aufgelöst. Suko und ich erhoben uns. Mein chinesischer Freund hatte seine Hand auf die Schulterwunde gepreßt. Ich sah sein verzerrtes Gesicht hinter der Maske. Suko mußte Schmerzen haben, denn das Salzwasser war in die Wunde gedrungen. Hielt der Schwarze Tod noch andere Überraschungen für uns parat?

»Mit solchen Dingen kann er mich nicht beeindrucken«, hörte ich eine Stimme in meinem Kopf.

Myxin sprach zu mir. Er redete kraft seiner Gedanken. Unvorstellbar, aber eine Tatsache. Zum erstenmal wurde mir richtig bewußt, welch eine Macht die Magier im alten Atlantis besessen hatten. Sie beherrschten das, wovon die heutigen Menschen nur träumen.

Telepathie, Telekinese und vielleicht die Teleportation. »Glaubst du, daß er aufgegeben hat?« fragte ich wiederum in Gedanken zurück.

»Kaum, wir werden noch von ihm hören und sehen.« Ich schwamm an Myxin vorbei und gesellte mich zu Suko. Ich deutete auf seine Schulterwunde.

Suko schüttelte den Kopf. Halb so schlimm, sollte das wohl heißen. Doch ich traute dem Braten nicht. Ich sah mir die Wunde genauer an. Das scharfe Gestein hatte eine tiefe Furche in Sukos Oberarm gezogen. Zum Glück war kein Knochen verletzt. Ich beschloß, beim Auftauchen dicht bei ihm zu bleiben. Dann hörte ich wieder die Gedanken in meinem Gehirn.

»Ich werde mich jetzt verabschieden. Wenn ihr mich braucht, bin ich zur Stelle. Denkt intensiv an mich. Und das Versprechen werde ich einhalten.«

Ich wollte auf Myxin zuschwimmen, hielt jedoch überrascht inne. Die Gestalt des Magiers wurde plötzlich durchscheinend, nahm dann die Farbe der Tiefsee an und löste sich auf wie der Nebel in den Sonnenstrahlen.

Wir waren allein. Hilflos, wenn der Schwarze Tod angriff. Er brauchte uns nur die Atemgeräte aus dem Mund zu ziehen, und wir waren verloren. Hier unten hielt uns nichts mehr. Unsere Aufgabe hatten wir erfüllt. Myxin war zum Leben erweckt worden. Jetzt konnten wir uns anderen Dingen widmen. Langsam stiegen wir der Oberfläche entgegen. Dabei hielt ich immer Ausschau nach anderen Gefahren, doch zu sehen war nichts.

Das Wasser wurde heller. Suko schwamm über mir. Mit kräftigen Beinstößen stieß er sich vorwärts. Ich war froh, aus dieser schweigenden Welt zu gelangen. Sie hatte zwar etwas Faszinierendes an sich, aber die Bedrohung empfand ich als stärker.

Allerdings ahnten wir nicht, was uns an Bord des Schiffes erwartete. Und so schwammen wir beide ahnungslos in die Falle…

***

Konstantin Hereos erstarrte. Er spürte den kalten Druck der Mündung an seiner Schläfe, und er wußte, daß diese Frau neben ihm nicht bluffte. Zu hart, zu entschlossen hatte ihre Stimme geklungen.

»Wenn dein Kumpan schießt, bist du ebenfalls tot!« flüsterte Jane Collins rauh.

Hereos war in der Gosse groß geworden. Er hatte sich hochgearbeitet. Nicht zum erstenmal befand er sich in solch einer Situation. Er reagierte entsprechend profihaft. Hereos befahl Konos, die Waffe wegzuwerfen.

»Der andere soll seine Bleischleuder auch fallen lassen!« zischte die Detektivin.

Hereos gab den entsprechenden Befehl. Zwei Maschinenpistolen polterten auf die Planken.

»Und jetzt?« fragte Hereos. »Wie soll es weitergehen? Du hast keine Chance, Süße. Glaub mir!«

»Abwarten.« Ohne den Druck der Mündung zu verringern, rief sie Kiriakis zu: »Sammle die Maschinenpistolen auf. Nimm eine und halte damit die Burschen in Schach.«

Kiriakis gehorchte. Seine Hände zitterten, als er die MPi hochhob. Er ging einige Schritte zur Seite, so daß er Konos und Liri im Schußfeld hatte.

Jane atmete erst einmal auf. Der Grieche hatte recht gehabt. Sie wußte tatsächlich noch nicht, wie es weitergehen sollte. Aber da hatte Kiriakis eine Idee. »Laß die Hundesöhne ins Meer springen!« schrie er.

Jane lächelte. Der Gedanke war gut, barg aber auch Gefahren in sich. Die Kerle konnten das Schiff leicht umschwimmen und dann an der Steuerbordseite die größere Yacht entern. Sie würden unbemerkt auf das Boot gelangen. Sicherlich gab es dort auf dem Schiff noch weitere Waffen. Nein, dieses Vorhaben war undurchführbar.

»Es ist zu riskant!« rief Jane Collins.

Konstantin Hereos hatte sich wieder gefangen. Er lachte sogar. »Jetzt stehst du dumm da, wie?«

»Keineswegs. Ich habe Sie als Pfand. Und mein Freund paßt auf Ihre Gorillas auf.«

»Der Alte kann doch nie und nimmer mit einer Maschinenpistole umgehen«, spottete Hereos.

»Wollen Sie es darauf ankommen lassen?« fragte Jane Collins. Da schwieg der Grieche.

Ohne die Leibwächter aus den Augen zu lassen, fragte Kiriakis: »Wie soll es weitergehen?«

»Wir warten, bis John und Suko kommen!«

»Das haltet ihr nicht aus«, meinte Hereos.

»Ich bin schon mit ganz anderen Burschen fertig geworden«, konterte Jane Collins.

»Wohl ‘ne Superfrau?«

»Nein, aber Privatdetektivin.«

Jetzt war Hereos überrascht. Hart preßte er die Lippen zusammen.

Zwei Sekunden später versetzte Jane Collins ihm den nächsten Schock. »Mein Freund John, von dem wir immer gesprochen haben,

ist übrigens Polizist. Und wir befinden uns mit dem Einverständnis Ihrer Polizei in diesen Gewässern. Ist das nicht prächtig? Raten Sie mal, wie Ihre Chancen jetzt noch stehen.«

»Ich drehe dir den Hals um, du Kröte.«

»Keine leeren Versprechungen, bitte.« Hereos kochte vor Wut. Das war ihm deutlich anzumerken. Seine Gesichtsmuskeln zuckten. Steif lagen die Finger auf seinen Knien. Die feinen Härchen darauf zitterten. Er würde nicht so einfach aufgeben, dessen war sich Jane Collins sicher.

Die Minuten verrannen. Auch Konos und Liri wagten sich nicht zu bewegen. Wenn ihre Blicke hätten töten können, wäre Jane schon längst gestorben.

Die Detektivin spürte, daß ihr die Hand mit der Waffe schwer wurde. Wie lange konnte sie nervlich und auch körperlich noch durchhalten?

Auch Kiriakis war nicht der geborene Killerzähmer. Zusätzlich kam sein Alter hinzu. Wahrscheinlich hatte er noch nie in seinem Leben eine Maschinenpistole in den Händen gehalten. Aber mit solch einer Waffe konnte auch ein Kind schießen. Diese Bleischleudern hatten eine verheerende Wirkung. Und die Spannung wuchs.

Schweiß hatte sich auf Hereos' Gesicht gesammelt. Die Tropfen sammelten sich und liefen als kleine Rinnsale über die großporige Haut des Griechen.

Niemand sprach ein Wort. Das Reiben der Bootskörper aneinander und das Klatschen der Wellen gegen die Bordwand waren die einzigen zu hörenden Geräusche. Die Dünung bewegte die Boote leicht. Jane Collins war froh über die Windstille, denn sonst hätten die Wellen das kleinere Boot zu sehr geschaukelt und dem Zufall Tür und Tor geöffnet Innerlich betete Jane, daß John und Suko endlich auftauchen würden. Sie schwammen irgendwo auf dem Meeresgrund und ahnten von nichts. Drei gefährliche Killer in Schach zu halten, so etwas hatte Jane Collins nicht einmal in London erlebt. Immer schwerer wurde die Hand. Die Mindung rutschte etwas nach unten, ohne daß Jane etwas dagegen unternehmen konnte.

Hereos merkte es und lächelte dünn. »Rechnen Sie sich nur nichts aus!« zischte die Detektivin. Heiß brannte die Sonne vom Himmel. Sie goß ihre sengenden Strahlen auf die Boote und ließ die Luft über den Decks vor Hitze flimmern.

Janes Augen begannen zu brennen. Sie traute sich kaum mit den Wimpern zu zucken, aus Angst, abgelenkt zu werden. Motorengebrumm ließ alle Anwesenden aufhorchen. Unwillkürlich zuckten die Blicke der Menschen zum Himmel. Direkt aus der Sonne schien sich eine kleine Sportmaschine zu lösen. Das Licht warf Reflexe auf die glänzenden Tragflächen. Auch Kiriakis hatte zum Himmel gesehen. Für den Bruchteil einer Sekunde war er abgelenkt.

Eiskalt nutzten Konos und Liri ihre Chance, und blitzschnell sprangen sie in verschiedene Richtungen. Liri hechtete auf die Maschinenpistole zu, und als Janes Warnschrei Kiriakis Ohren erreichte, hatte der Killer die MPi bereits umfaßt. Das geschah genau in dem Augenblick, als wir auftauchten…

Dann überstürzten sich die Ereignisse. Alles ging so schnell, daß es kaum zu registrieren war.

Liri riß die Maschinenpistole an sich, rollte sich mit der Waffe im Anschlag auf dem Deck herum, zielte und richtete die Mündung auf Kiriakis.

Jane Collins erschoß Hereos nicht. So etwas brachte sie einfach nicht fertig. Sie sprang aber auf und legte auf den am Boden liegenden Liri an.

Auch Kiriakis schoß. In einer instinktiven Bewegung krallte er den Finger um den Stecher, zog ihn durch, und die Maschinenpistole spie ihre höllische Ladung.

Doch Kiriakis hatte zu hoch gehalten. Über Liri wischte das Blei hinweg und sägte in die Bordwand der SEA ARROW, wo es Löcher riß.

Jetzt schoß auch Jane Collins. Eine grellweiße Flamme platzte vor der Mündung auf. Jane hatte auf Liri gezielt, damit er Kiriakis nicht umlegen konnte. Und Jane konnte schießen.

Liri zuckte unter den beiden Einschlägen der Geschosse zusammen. Brüllend wälzte er sich auf die Seite. Die MPi ließ er fallen. Statt dessen preßte er beide Hände auf die Einschußlöcher. Die Detektivin hatte nur Augen für die beiden gefährlichen Killer. Auf Hereos konnte sie nicht achten. Und der sprang sie an.

Er kam von der Seite, prallte ungeheuer wuchtig gegen Jane Collins und schmetterte sie zu Boden. Zwischen der Frau und dem Mann entspann sich ein harter Kampf.

Kiriakis aber rannte mit schußbereiter Maschinenpistole über das Deck. Er suchte Konos, den zweiten Killer. Da tauchte der Grieche hinter den Decksaufbauten hervor. Genau in Kiriakis Rücken.

Konos hatte ein Messer. Er grinste teuflisch, hielt die Klinge zwischen Daumen und Zeigefinger der rechten Hand, visierte den ahnungslosen Kiriakis an und schleuderte den Stahl.

Das Messer flirrte durch die Luft, traf mit tödlicher Präzision sein Ziel.

Kiriakis erhielt einen mörderischen Stoß. Es hob ihn auf die Zehenspitzen. Er ließ die Maschinenpistole fallen und knickte nach vorn. Kiriakis wollte sich noch abstützen, doch seine Hände gaben nach. Flach fiel er auf den Bauch und blieb liegen. Aus seinem Rücken ragte der Knauf des Messers. Konos aber hetzte über das Deck. Er rannte auf die Maschinenpistole zu, die auf dem Boden lag. Inzwischen kämpfte Jane Collins verzweifelt gegen den Griechen.

Hereos hatte seine Sonnenbrille verloren. Zerbrochen lag sie neben den beiden Gegnern. Keiner gab auf. Jeder wollte gewinnen. Dem Mann war es gelungen, Janes Handgelenk zu packen. Verzweifelt versuchte er es auf die Seite zu drehen, um Jane so zu zwingen, die Pistole loszulassen. Jane Collins stemmte sich gegen den Griff. Dicht vor sich sah sie das Gesicht des Griechen, und zum erstenmal blickte sie in seine Augen. Sie vermeinte in kohlrabenschwarze Schächte zu sehen. Doch jetzt flimmerte der Haß darin und der pure Wille zum Töten.

Suko und ich durchstießen wie zwei Torpedos die Wasseroberfläche. Im selben Moment hörte ich die Schüsse, sah das zweite Schiff und reimte mir einiges zusammen. Hart riß ich das Mundstück zwischen den Lippen hervor. Ich brüllte Suko eine Warnung zu, die jedoch im Donner der Schüsse unterging.

Wir waren zum Glück nicht weit von der Bordwand unseres Schiffes aufgetaucht. Ich legte mich auf den Bauch und kraulte auf die Leiter am Heck des Bootes zu.

Nach Suko sah ich mich nicht um. Mein chinesischer Partner würde auch ohne meine Hilfe zurechtkommen, dessen war ich mir sicher. Ich war zwar nie ein Schwimm-As gewesen, doch immer noch besser als der Durchschnitt. Mein Körper durchpflügte das Wasser der Ägäis. Die Schwimmflossen an den Füßen machten es mir leicht.

Schon tauchte die Leiter vor mir auf. Einen Kraulstoß noch, dann konnte ich nach einer Sprosse fassen. Da sah ich den Kerl über mir an Deck. Er hielt eine MPi in der Hand, entdeckte mich im selben Moment und begann zu feuern. Noch nie im Leben war ich so rasch wieder untergetaucht. Ich schoß förmlich in die Tiefe, während haarscharf neben mir die Bleigarbe in das Wasser klatschte.

Ich sah, wie die Projektile durchs Wasser zischten. Hastig zog ich die Beine an, um nicht doch noch getroffen zu werden, drehte einen Salto, schwamm unter Wasser an der Bordwand entlang und riskierte es dann, kurz aufzutauchen. Von dem Gangster sah ich nicht die Spur. Er feuerte aber wieder. Steuerbord waren die Schüsse aufgeklungen. Wahrscheinlich hatte der Kerl Suko entdeckt. Ich befand mich an der Backbordseite, sah hoch vor mir den Bug der Yacht aufragen und hatte plötzlich die Idee, wie ich ziemlich gefahrlos auf unser Schiff gelangen konnte. Ich ging wieder auf Tauchstation und glitt unter dem Kiel der Yacht hinweg. Mit kräftigen Schwimmstößen bewegte ich mich voran, tauchte an der anderen Seite wieder auf und war jetzt zu unserem Boot hin durch das große Schiff gedeckt. In diesem Fall hatte ich bisher soviel Pech gehabt, aber jetzt kam mir das Glück zu Hilfe.

Am Heck der Yacht entdeckte ich ebenfalls eine Leiter. Die untere Hälfte war zwar zusammengeklappt, aber wenn ich mich wuchtig aus dem Wasser stieß, mußte ich es schaffen. Ich schnellte hoch. Wie ein

Delphin, der im Becken eines Zoos nach dem Futter schnappt.

Ich jedoch schnappte nach der untersten Sprosse und schaffte es, sie mit den Fingern der rechten Hand zu fassen. Hart packte ich zu. Sammelte alle Kraft. Ein Klimmzug mit einer Hand. Ich hatte es geschafft. Mit den Schwimmflossen an den Füßen kletterte ich die Leiter hoch. Jetzt erwiesen sich diese Dinger als verdammt hinderlich. Abstreifen konnte ich sie nur auf dem Deck.

Hinter den Aufbauten der Brücke duckte ich mich. Dann peilte ich vorsichtig auf unser Boot. Was ich sah, beschleunigte meinen Herzschlag. Jane Collins kämpfte mit einem Kerl, der mindestens doppelt so schwer war wie sie. Der Typ, der mich mit Blei beharkt hatte, lief mit schußbereiter MPi von Bordwand zu Bordwand und suchte seine Gegner. Wahrscheinlich schlug ihm Suko dauernd ein Schnippchen. Auf die Idee, daß ich auf der Yacht stecken konnte, kam er wohl nicht.

Mein Magen zog sich zusammen, als ich den alten Kiriakis auf den Planken liegen sah. Selbst von meiner Position aus war der Knauf des Messers zu erkennen, der aus seinem Rücken ragte.

Ein zweiter Mann lag ebenfalls auf Deck und rührte sich nicht mehr.

Ich sah mich nach einer Waffe um. Wenn ich eingriff, dann mußte alles schnell gehen.

Die Schiebetür zur Brücke stand einen Spaltbreit offen. Ich drückte sie weiter auf und huschte ins Innere. Radarkonsole, Funkgerät, Standkompaß waren Dinge, die mich im Moment nicht interessierten. Ich suchte nach einer Waffe. Ich sah in den eingebauten Holzkonsolen zahlreiche Schubläden. Der Reihe nach zog ich sie auf. Und hatte wieder einmal das Glück des Tüchtigen. In der zweituntersten Schublade fand ich eine Pistole. Es war eine Bernadelli. Ich überprüfte sie rasch.

Sie war geladen. Sechs Kugeln steckten im Magazin. So vorsichtig, wie ich sie betreten hatte, so behutsam verließ ich die Brücke wieder. Ich warf einen Blick zu unserem Schiff hinüber.

Der Gangster schoß. Feuerte eine Garbe über die Bordwand. Und Jane befand sich noch immer im Clinch mit dem schwergewichtigen Kerl.

Ich verlor keine Sekunde mehr, nahm mir nur noch die Zeit, um Schwimmflossen und Preßluftflasche abzustreifen.

Dann hetzte ich geduckt über das Deck der Yacht.

Der MPi-Gangster hatte mich noch nicht gesehen. Ich gelangte bis an die Reling.

Der Mann wandte mir den Rücken zu.

Ich rief ihn an. »Waffe weg!«

Der Typ verstand nicht, oder er wollte nicht hören. Er drehte sich um, langsam, zögernd.

Ich schoß nicht, obwohl er seine Waffe noch in der Hand hielt.

Dann aber warf sich der Killer zur Seite, schrie auf, riß die MPi herum und feuerte.

Ich ließ mich im selben Moment auf die Knie fallen und zog zweimal den Stecher der Waffe durch. Während seine Garbe über mir in den Himmel fegte, traf ich besser.

Der Bursche brüllte auf, taumelte noch zwei Schritte weiter und fiel hin. Steif blieb er liegen.

Mein Ruf und die darauffolgenden Schüsse hatten den Mann aufmerksam gemacht, der mit Jane Collins kämpfte. Er wandte den Kopf. Jane nutzte ihre Chance, zog beide Beine an und hebelte den Burschen über sich hinweg.

Da sprang ich schon mit einem gewaltigen Satz auf das Deck des Bootes.

Hereos jagte wieder hoch. Mit einem Wutschrei auf den Lippen stürzte er auf mich zu.

Voll ließ ich ihn auflaufen. Er wurde zurückgeschleudert, ruderte mit den Armen und präsentierte mir sein deckungsloses Kinn.

Ich konnte einfach nicht widerstehen und hämmerte ihm meine Faust genau auf den Punkt.

Das vertrug auch dieser schwere Kerl nicht. Bewußtlos krachte er auf die Planken. Er konnte froh sein, so billig weggekommen zu sein.

Ich wischte mir über das Gesicht.

Jane lief mit ausgebreiteten Armen auf mich zu. Unendliche Erleichterung spiegelte sich auf ihrem Gesicht wider.

Soeben kletterte Suko über die Reling. »Verdammt«, sagte er schwer atmend, »du hast mich ganz schön warten lassen. Ich bin doch kein Fisch, zum Teufel!«

Jane schmiegte sich an mich. Ich spürte ihre Lippen auf meinem Mund. »Was hat es gegeben?« flüsterte sie.

»Später«, erwiderte ich.

Während Suko den bewußtlosen Hereos verschnürte, gingen wir zu unserem Freund Kiriakis. Auch Jane sah, daß es mit ihm zu Ende ging. Er würde den Messerwurf nicht überleben. Wir drehten ihn auf die Seite. Er faßte nach meiner Hand.

»Bleibt bei mir«, sagte er, »ich weiß, daß ich sterben muß, aber ich habe euch noch viel zu sagen. Und bitte, hört mir genau zu…«

***

»Moment noch.« Jane Collins entfernte sich, sammelte meine Kleidung auf und faltete die Jacke zusammen.

Fragend blickte ich die Detektivin an. Sie hob die Schultern und deponierte die Kleidung unter Kiriakis Kopf.

Der alte Mann lächelte ihr dankbar zu. Dann verzog sich sein Gesicht

wieder vor Schmerzen. »Dieses verdammte Messer«, flüsterte er. »Ich – ich habe es nicht mehr geschafft. Aber ich konnte doch nicht einfach schießen…«

»Nein, das konntest du nicht«, erwiderte Jane. »Du hast recht gehandelt, Kiriakis.«

Er bat um einen Schluck zu trinken. Ich besorgte ihm Orangensaft. Vielleicht war es falsch, aber mein Gott, Kiriakis hatte sowieso nicht mehr lange zu leben, und warum sollte ich ihm nicht einen letzten Wunsch erfüllen?

Suko hatte die beiden toten Männer inzwischen mit einer Plane bedeckt. Hereos hatte er Handschellen angelegt. Die stählernen Ringe trug der Chinese immer bei sich.

Ich setzte Kiriakis das Glas an die spröden Lippen. Dankbar blickte er mich an und trank mit kleinen langsamen Schlucken.

»Ja«, flüsterte er, »das tat gut. Und jetzt hört gut zu. Auch wenn ihr das Dämonenauge gefunden habt, ist der Fall noch nicht beendet.«

Jane und ich sahen uns an.

»Ihr glaubt mir nicht, wie?« Kiriakis hustete. Dann erzählte er uns seine Lebensgeschichte, und ich mußte zugeben, daß mich selten etwas so gepackt hatte wie diese Erzählung.

»Vor über siebzig Jahren bin ich auf Mykonos geboren«, berichtete er, »und es war eine herrliche, wunderbare Insel damals. Schon seit frühester Jugend habe ich mich für Geschichte, Legenden und Sagen interessiert. Ich las, was ich in die Rinde bekommen konnte. Neue Bücher, alte Bücher. Allein ging ich oft spazieren, wanderte stundenlang über die Insel und lernte, als ich fünfzehn Jahre alt war, einen Einsiedler kennen. Obwohl der Mann allein leben wollte, freundete ich mich mit ihm an. Er beschäftigte sich mit den gleichen Gebieten wie ich, nur hatte er noch ein weiteres Hobby. Er glaubte an die Magie. Am achten Tag führte er mich in seine Höhle. Und dort kam ich aus dem Staunen nicht mehr heraus. Was ich da an Büchern sah, das war schon sagenhaft. Es waren alte Schriften, regelrechte Folianten. Der Einsiedler hatte sie gesammelt, und besonders stachen mir die Werke über den versunkenen Kontinent Atlantis ins Auge. Ich hatte einige über Atlantis gelesen, aber das waren Publikationen neuerer Art gewesen. Der Einsiedler jedoch besaß Bücher, die aus dem späten Mittelalter stammten. Von Griechen oder Türken geschrieben, die sich mit dem Thema ihr Leben lang auseinandergesetzt hatten. Was niemand durfte, mir gestattete der Einsiedler es. Ich konnte in den alten Büchern lesen. Und ich tat es, vergaß dabei die Zeit, las Tag und Nacht, wurde gefangen von der Geschichte des versunkenen Kontinents.«

Kiriakis legte eine Pause ein und bat um noch einen Schluck Orangensaft. Ich ließ ihn trinken. Dann erzählte der alte Grieche

weiter.

»Aus diesen Büchern erfuhr ich zum erstenmal von der Existenz des Schwarzen Tods. Das war dieser Superdämon, der die Zeiten überdauerte und die Geschicke der Welt lenkte. Ich hörte von dem Grauen, das er verbreitet hatte, und daß er an Atlantis' Untergang kräftig mitgewirkt hatte. Der Einsiedler lehrte mich, das Böse zu hassen und das Gute zu lieben. Ich hörte auf seine Worte, denn er hatte mir im Laufe der Zeit alles gegeben. Er lehrte mich die Taten des Guten und führte mich dann in die Geheimnisse der Weißen Magie ein. Ich lernte den Zauber der Alchimisten, hörte etwas über die Totenbücher der alten Ägypter und beschäftigte mich mit den Schriften König Salomons. Es war faszinierend für einen jungen Menschen wie mich, diese doch so fremde Welt kennenzulernen, ihre Geheimnisse zu ergründen und sie auszuloten. Der Einsiedler brachte mir alles bei, vor allen Dingen Lebensweisheit. Dann, urplötzlich, starb er. Ich stand allein, war gerade siebzehn Jahre geworden. Meine leiblichen Eltern waren auch gestorben. Ich hatte niemand, kannte niemand und mußte mich nun so durchschlagen. Und doch besaß ich etwas, was mehr wert war als alles Geld dieser Welt. Das war mein Wissen. Ich verließ Mykonos, nahm die Schriften und Bücher des Einsiedlers mit und ging nach Athen. Ich hatte inzwischen soviel Wissen, daß es mir ohne Mühe gelang, eine Universität zu besuchen. Dort studierte ich Geschichte, Philosophie und Psychologie. Wir hatten einen alten Professor, der sich bereits damals mit dem heute so umstrittenen Gebiet der Parapsychologie beschäftigte. Ich wurde sein gelehrigster Schüler und zog ihn schon bald in mein Vertrauen. Ich erzählte ihm meine bisherige Lebensgeschichte. Der Mann war begeistert. Wir begannen gemeinsam zu forschen und vollzogen die uralten Rituale und Beschwörungen nach. Ich erinnere mich noch genau, wie wir mit Hilfe eines jungen Mediums den Geist eines längst Verstorbenen beschworen. Dieser Vorgang brachte einen großen Einschnitt in mein Leben. Die Magie ließ mich nicht mehr los. Ich lernte magische Zeichen und Formeln, beschäftigte mich intensiv mit diesem Gebiet und reifte bald zu einem Könner heran.«

Kiriakis hustete. Schweiß sammelte sich auf seiner Stirn. Besorgt sahen Jane und ich uns an. Der Grieche bemerkte den Blick. Ein schmales Lächeln umspielte seine Lippen. »Keine Angst, ich widerstehe dem Tod noch. Erst muß ich meine Geschichte loswerden.«

Ich nickte. »Ja, Kiriakis, berichte weiter.«

»Bei jeder Beschwörung war auch das Medium zugegen. Ich bekam Kontakt mit dem Geisterreich, konnte Verstorbene sprechen und hatte aber auch Einblick in eine grausame, furchtbare Welt. In die Welt der Dämonen und bösen Mächte. Ich sah in das Reich zwischen dem Diesseits und dem Jenseits, wo das Grauen wohnt und sich alle

Schrecken vereinigt hatten. Es war schlimm, was ich dort zu sehen bekam, und manchmal stockte mir sogar der Atem. Aber ich lernte hinzu, und es gelang mir, das Böse zu beherrschen. Als ich fünfundzwanzig Jahre alt war, starb der Professor. Das Medium und ich standen allein da. Wir heirateten und waren in den ersten Jahren überglücklich. An die Magie dachten wir nicht mehr, wir hatten andere Dinge im Kopf.«

Kiriakis lächelte, und wir alle wußten, was er mit den anderen Dingen meinte. Suko hatte sich inzwischen zu uns gesellt und hörte ebenfalls gespannt zu.

»Dann wurde unsere Tochter geboren. Wir gaben ihr den Namen Elena. Sie war ein wunderschönes Mädchen mit langen roten Haaren und unser ganzer Stolz. Elena wuchs heran. Als sie fünf war, kam unser Sohn auf die Welt. Azarin, ihr kennt ihn ja. Aber ich will von Elena erzählen. Wir sorgten dafür, daß sie ganz normal aufwuchs, daß das Wort Magie für sie ein Fremdwort blieb. Sie wußte nichts von unseren Experimenten und wurde erst damit konfrontiert, als sie achtzehn Jahre alt war. Da schlugen die Mächte der Finsternis grausam zurück. Sie verziehen es nicht, daß wir uns gegen sie gestellt hatten. Sie nahmen grausame Rache. Eines Nachts tauchte ein Vampir in ihrem Zimmer auf und entführte Elena. Ich wurde zu spät wach und sah ihn nur noch als riesige Fledermaus, mit Elena in den Krallen, davonfliegen. Er hat sie zum Vampir gemacht. Seit der Stunde habe ich nie mehr mit meiner Tochter gesprochen, ich weiß jedoch, daß sie noch lebt. Ich habe sie gesehen. Und zwar bei einer Beschwörung. Wir wollten wissen, was mit ihr geschehen war, nahmen mit den Mächten der Finsternis Kontakt auf und sahen plötzlich das Dämonenauge. Es schwebte im Raum, und wir konnten hineinschauen wie auf eine Leinwand. Ich sah Elena. Sie lebte inmitten zahlreicher Frauen, fühlte sich glücklich und war zu einem ausgewachsenen weiblichen Vampir geworden. Sie wohnte in einer alten Mühle. Dort lockte sie ihre Opfer hin, um ihnen das Blut auszusaugen.«

Ich hörte Jane Collins hastig atmen. »Die Mühle«, flüsterte sie, »ich habe sie gesehen. Mein Gott…«

»Und deshalb tut mir einen Gefallen, Freunde«, sagte der Grieche. »Findet die Mühle und findet Elena. Ich bitte euch darum. Befreit sie von ihrem unseligen Fluch, tötet sie, damit auch sie ihren Frieden hat. Das müßt ihr mir versprechen, ja?«

»Ja, Kiriakis«, erwiderte Jane und ich wie aus einem Mund. »Wir versprechen es dir.«

Der alte Mann tastete nach unseren Händen. Als er sie gefunden hatte, drückte er sie fest.

»Es war schlimm«, fuhr er leise fort. »Meine Frau starb, sie konnte den Schock nicht überwinden. Mein Sohn wandte sich von mir ab.

Was mit ihm geschehen ist, habt ihr ja erlebt. Ich aber wurde selbst zum Einsiedler, lebte mitten in Athen für mich allein und beschäftigte mich nur mit meinen Studien. Ich lernte es, Salben und Pasten herzustellen, die eine wundersame Heilwirkung hatten. Du hast es ja selbst erlebt, Jane Collins.«

Die Detektivin nickte. Ich sah, wie ihre Wangenmuskeln zuckten. Sie hatte Kiriakis in ihr Herz geschlossen und mußte nun zusehen, wie sein Lebensfaden immer dünner wurde. Den Kräften der Schwarzen Magie hatte er getrotzt, doch einem Messerstich konnte er nichts entgegensetzen.

»Weißt du, wo die Mühle ist?« fragte ich Kiriakis.

»Nicht genau«, erwiderte er. »Aber weit von hier, auf unheiligem Boden. Ich glaube, in Schottland oder Irland. Auf jeden Fall nicht in Südeuropa. Und noch eine Warnung will ich aussprechen. Ihr habt Myxin, den Magier, erweckt. Gebt sehr genau acht. Er ist nicht euer Freund. Er will nur den Schwarzen Tod vernichten, um sich selbst an die Spitze setzen zu können. Ihr müßt schlau sein und ihn erst einmal für eure Zwecke einspannen. Dann wird er euch helfen, das Dämonenauge zu vernichten. Ich selbst…«

Kiriakis sprach nicht mehr weiter. Plötzlich riß er die Augen auf. Auch sein Mund öffnete sich. Von einer Sekunde zur anderen wurde sein Gesicht wächsern.

»Der Tod«, flüsterte er. »Ich sehe ihn schon. Es ist so dunkel. Licht, ich will Licht sehen. Nein, nein…!« Kiriakis stöhnte. Fest hielt er meine Hand umklammert. Seine Nägel gruben sich in mein Fleisch. »Ich komme zu dir, Frau, ich komme…«

Das waren seine letzten Worte. Noch ein keuchender, lang gezogener Atemzug, und Kiriakis war tot. Jane schluchzte. Die Tränen liefen über ihre Wangen. Ich konnte sie so gut verstehen.

Behutsam drückte Jane dem Toten die Augen zu. Es war der letzte Dienst, den sie ihm noch erweisen konnte.

***

Schwarzgrauer Nebel wallte in der Todesschlucht. Die Wolken wogten hin und her. Tief in der Schlucht glühte ein dunkelrotes, leicht violett schimmerndes Licht auf, das langsam der Oberfläche entgegenstieg und den Nebel mit seiner farbigen Aura umhüllte.

Kein Himmel bedeckte die Welt. Es gab keine Sonne, keinen Mond und auch keine Sterne.

Diese Welt war unheilvoll. Sie lag zwischen dem Diesseits und dem Jenseits und war der Vorhof zur Hölle. Was danach folgte, gehörte dem Satan oder Asmodis, oder dem Scheitan, je nachdem, wie man das absolut Böse bezeichnete. Die Zwischenwelt aber wurde von einem Tyrannen beherrscht. Vom Schwarzen Tod!

Dies hier war seine Welt, und hier ließ er keinen Fremdling eindringen, wenn er nicht wollte.

Sein Reich war riesig, grenzenlos. Es gab keine Himmelsrichtungen, kein Norden, Süden, Osten oder Westen.

Selbstverständlich hatte der Schwarze Tod Helfer. Heerscharen von Dämonen, ganze Armeen von Monstern standen ihm zur Verfügung. Sie unterstützten ihn im Kampf gegen seine Feinde. Denn auch im Reich der Dämonen existierte Haß, Neid und Mißgunst, gab es grausame Machtkämpfe, denn jeder, der wenig Macht besaß, wollte aufsteigen und den Platz hinter Asmodis einnehmen. Seit unendlichen Jahren schon nahm der Schwarze Tod diesen Platz ein. Bisher hatte er es geschafft, sich gegen jeden Widersacher zu behaupten, doch nun war etwas eingetreten, was ihm überhaupt nicht behagte. Myxin, der Magier aus Atlantis, war erwacht! Myxins Reich in der Jenseitswelt hatte der Schwarze Tod kurzerhand annektiert. Er hatte es einfach seinem Reich angegliedert. Niemand hatte etwas dagegen, denn wer die Macht besaß, der war auch im Recht. Natürlich hatten andere Dämonen versucht, dem Schwarzen Tod an den Kragen zu gehen, doch der Superdämon hatte sich jeweils als der Stärkere erwiesen. Alle Angriffe waren von ihm abgeschmettert worden, und seine Gegner hatte er grausam bestraft. Sie waren qualvoll eingegangen, er hatte sie Bilder sehen lassen, die ihren unheilvollen Leben ein Ende setzten. Myxin, der Magier!

Immer wieder dachte der Schwarze Tod an diesen seinen Gegner. Er mußte erfahren, was er plante, um jetzt schon die Gegenmaßnahmen einleiten zu können. Höher und höher stieg das violette Licht. Es fetzte den Nebel auseinander, bildete Wirbel und Strömungen, die wiederum ein Gesicht freigaben.

Dunkelbraune Haut, ein weit offenstehender Mund, zwei Augen, aus denen Feuerlohen schossen und die sich langsam zu einem Auge vereinigten. Zum Dämonenauge!

Mit seinen Skelettfingern umspannte der Schwarze Tod das Gesicht. Er richtete den Blick aus seinen hell schillernden Augenhöhlen auf das Dämonenauge.

Zuerst wurde die Pupille trübe, dann plötzlich wandelte sie sich zu einem glasklaren Bild. Und dieses Bild zeigte ein Schiff. Ein Motorboot. Winzig klein waren die Personen, die das Deck bevölkerten. Doch der Schwarze Tod konnte seinen Erzfeind John Sinclair deutlich erkennen. Er stieß ein tiefes Knurren aus, so sehr überwältigte ihn der Haß. Oberinspektor Sinclair war für ihn ein rotes Tuch. Obwohl Sinclair schon in seiner Welt hier gefangen gewesen war, hatte er es geschafft, dieser Kille zu entrinnen.

Im nächsten Augenblick jedoch änderte sich das Bild. Das Boot mit den Menschen verschwand, dafür sah der Schwarze Tod eine andere

Gestalt, die er ebenso haßte wie den Geisterjäger. Es war Myxin!

Klein von Statur, eingehüllt in einen langen giftgrünen Mantel. Auch die Haut schimmerte grünlich, und die weißen Pupillen schienen direkt in die Seele des Schwarzen Todes zu blicken. Vorausgesetzt, er hatte überhaupt so etwas. Myxin hob den rechten Arm und spreizte die spinnenartigen Finger.

»So leicht mache ich es dir nicht mehr«, sagte er. Seine Stimme drang durch Zeit und Raum zu dem Schwarzen Tod. »Als du mich besiegtest, habe ich dir ewige Rache geschworen. Töten konntest du mich nicht, und du wußtest auch, daß eines Tages der Zeitpunkt kommen würde, an dem ich wieder erwache. Nun, ich bin da und fordere das zurück, was du mir genommen hast, Zuerst bekomme ich mein Reich wieder, und dann verlange ich in Asmodis' Angesicht von dir Genugtuung. Du wirst vor mir kriechen, so wie deine Feinde vor dir im Staub liegen. Ich aber werde auf dich treten.«

»Hör auf, Myxin, du machst dich lächerlich«, rief der Schwarze Tod. »Nichts davon wird eintreten, denn ich allein habe die Macht. Ich werde dich zum zweitenmal besiegen, aber dann für immer. Glaub mir, du Wurm.«

Myxin lachte nur. Und dann war seine Gestalt verschwunden. Lange noch klang das Gelächter nach.

***

Suko und ich hatten die toten Gangster auf die Yacht geschafft und ihre Waffen eingesammelt. Noch konnten wir uns keinen Reim auf ihr Verhalten machen. Jane hatte mir zwar berichtet, daß diese Männer die Besatzung des Bootes, das weiter draußen lag, ermordet hatten, doch über das Motiv herrschte weiterhin Unklarheit.

Kiriakis hatten wir auf dem Deck liegenlassen. Ich trug jetzt die Verantwortung, und mir war klar, daß ich die griechische Polizei einschalten mußte.

Doch das schob ich auf. Ich wollte erst den immer noch bewußtlosen Gangster verhören.

Suko und ich hatten uns inzwischen umgezogen. An Bord herrschte eine gedrückte Stimmung. Es war nicht gerade alltäglich, einige Leichen in der Nähe zu wissen. Von Myxin hatten wir noch nichts wieder gehört.

Suko sprach ich darauf an. »Ob er uns im Stich gelassen hat?«

Mein chinesischer Freund hob die breiten Schultern. »Ich glaube es eigentlich nicht.«

Skeptisch blickte ich ihn an. »Nenne mir den Grund.«

»Haß. Er haßt den Schwarzen Tod. Und er weiß, daß wir ebenfalls Erzfeinde dieses Dämons sind. Nein, er wird sich irgendwann zeigen und mit uns kämpfen.«

»Hoffentlich läßt er sich nicht zuviel Zeit.« Ich griff nach den Zigaretten und zündete mir ein Stäbchen an. Jane kam auf mich zu.

Ihre Augen waren noch stark gerötet. Sie hatte geweint, Kiriakis Tod hatte sie schwer erschüttert.

»Er war ein guter Mensch«, sagte Jane. »So etwas findet man in der heutigen Zeit selten.« Da konnten Suko und ich ihr nur zustimmen.

»Ich bin nur gespannt, was unser spezieller Freund uns über die Sache erzählen kann«, sagte Suko und deutete auf den bewußtlosen Griechen.

»Wie heißt der eigentlich?« Suko hatte Jane bei der Frage angesehen, doch die Detektivin schüttelte den Kopf.

»Keine Ahnung. Er hat es nicht für nötig gehalten, sich mir vorzustellen.«

»Kipp ihm mal Wasser über den Kopf. Vielleicht kommt er dann schneller zu sich«, sagte ich.

»Okay.« Suko besorgte einen Eimer und schöpfte Wasser aus dem Meer. Dann goß er die Ladung über den Schädel des Griechen.

Der Mörderboß kam tatsächlich zu sich. Schnaufend und prustend spie er das Wasser aus, das ihm in Mund und Nase gedrungen war. Danach öffnete er verwirrt die Augen. Als er uns sah, wußte er sofort, was die Glocke geschlagen hatte. Fest preßte er die Lippen zusammen.

Suko zog ihn am Kragen hoch, schleifte ihn über das halbe Deck und warf ihn auf einen Stuhl.

»So, mein Freund, jetzt spiele nicht den Halbtoten. Die Rolle nehmen wir dir nämlich nicht ab.«

Der Grieche wischte sich über die Stirn. »Ich – ich weiß überhaupt nicht, was ihr von mir wollt.«

»Die Leichen reden aber eine deutliche Sprache«, erwiderte ich.

Stöhnend faßte der Grieche nach seiner Beule. »Was Sie hier machen, ist Freiheitsberaubung.«

»Immer noch besser als Mord!« konterte Jane. »Ihre Leute haben den alten Mann auf dem Gewissen, der ihnen nichts getan hat. Seien Sie froh, daß wir zivilisierte Menschen sind, sonst würden wir mit gleicher Münze zurückzahlen.«

»Sie haben doch meine Männer erschossen!« schrie er plötzlich.

»Gut, ich habe die anderen umgelegt. Lassen wir es dabei. Ich gehe auf mein Schiff und verschwinde. Und Sie können auch abhauen. Wir werden uns nie mehr begegnen. Okay?«

Jane lächelte süffisant. »Haben Sie eigentlich vergessen, daß Mr. Sinclair Polizist ist? Ich habe es Ihnen deutlich genug zu verstehen gegeben.«

»Nein, ich habe es nicht vergessen. Nur – Sie sind Engländer, Mister, und haben hier nichts zu sagen.«

»Sie haben sich eines Verbrechens schuldig gemacht«, sagte ich.

»Ob in England, Griechenland oder Indien – Verbrechen sind an allen Orten der Welt schlimm und werden auch überall geahndet. Wir arbeiten mit der griechischen Polizei zusammen. Und wir werden alles tun, Sie nicht laufen zu lassen.«

»Das kommt vielleicht auf die Umstände an«, sagte der Grieche.

»Und die wären?« fragte ich.

»Ich bin kein armer Mann, Mister. Nicht so arm wie ein Polizist. Ich könnte Ihnen von meinem Reichtum etwas abgeben.«

»Also Bestechung.«

»Nennen Sie es nicht so. Ich hasse das Wort.« Der Grieche versuchte ein Lächeln. »Sagen wir, ich gebe Ihnen eine kleine Abfindung. Einverstanden?«

»Wie heißen Sie eigentlich?« fragte ich.

»Spielt das eine Rolle?«

»Für Geschäftspartner schon.«

Der Mann verengte die Augen. »Sie sind verdammt raffiniert. Aber nun gut, ich sage Ihnen, wie ich heiße. Hereos. Konstantin Hereos. Zufrieden?«

»Und weshalb haben Sie die beiden Männer auf dem anderen Schiff killen lassen?«

»Sie wollten mich übers Ohr hauen!«

Ich lächelte verächtlich. Hereos konnte mir viel erzählen, denn tote Zeugen redeten nicht.

»Sie haben doch eine Kiste an Bord schaffen lassen«, mischte sich Jane Collins ein. »Was befindet sich in der Kiste?«

»Alte Münzen.«

Ich wußte Bescheid. Es ging um den Schmuggel von Altertümern. Und daß bei diesem Geschäft mit verdammt harten Bandagen gekämpft wurde, das wußte ich nicht erst seit heute. Außerdem war die Polizei hinter den Bossen und Hehlern her wie der Teufel hinter der Seele. Wurden die Schmuggler gefaßt, so erwarteten sie hohe Strafen. Das wußte auch Hereos. Deshalb wollte er sich auf einem anderen Weg einigen, denn sonst war er bis an sein Lebensende erledigt.

»Wieviel also?« fragte er.

»Gar nichts«, erwiderte ich. »Wie übergeben Sie der Polizei. Oder haben Sie sich etwa eingebildet, daß ich mit Mördern Geschäfte mache, Mister?«

Hereos' Gesicht verzog sich. »Du Hund, du verdammter!«

Suko hob die Faust. »Soll ich?«

Ich winkte ab. »Laß diesen kläffenden Köter. Der ist sowieso am Ende.«

Hereos wand sich auf seinem Stuhl hin und her. Suko hatte ihn mit einem Tau festgebunden und seine Bewegungsfreiheit so

eingeschränkt.

»Das werdet ihr noch bereuen, daß ihr auf meinen Vorschlag nicht eingegangen seid. Es kommt die Zeit, da…«

Suko war es leid. Auf den Planken fand er einen alten ausgebeulten Hut. Er nahm ihn auf, setzte ihn Hereos auf den Kopf und zog ihn dann über beide Ohren des Mannes.

»Wenn du jetzt nicht dein Maul hältst, dann mache ich es wie Bud Spencer im Kino. Einmal mit der Faust auf deinen dummen Schädel, und du schwebst durchs All und siehst lauter Sterne.«

Hereos hielt den Mund. Wahrscheinlich hatte er Bud Spencer auf der Leinwand schon einmal in Aktion gesehen.

»Und was machen wir jetzt?« fragte Jane.

»Wir haben doch ein Funkgerät an Bord. Damit können wir die Polizei rufen.«

»Himmel, an das Ding habe ich gar nicht mehr gedacht«, flüsterte Jane. »Wir hätten ja Hilfe herbeiholen können.«

»Sicher. Aber genutzt hätte es nicht viel«, erwiderte ich. »Die Zeit war zu kurz. Kiriakis wäre bestimmt nicht mehr zu retten gewesen.«

»Das fürchte ich auch«, sagte Jane Collins. Ich war schon auf dem Weg zum Ruderhaus, als plötzlich die Luft am Bug des Schiffes zu flimmern begann. Abrupt blieb ich stehen.

Ein grünliches Schimmern lag über dem Deck, wie eine dicke Wolke, die aus funkelnden Partikeln bestand. Das Flimmern wurde stärker und blendete.

Hastig hielt ich die Hand vor meine Augen. Ich hörte Jane rufen: »John, was ist das?«

Eine Antwort gab ich ihr nicht, das besorgte ein anderer.

»Ich habe euch doch gesagt, daß ich euch nicht im Stich lasse und wiederkomme.«

Der Mann, der die Worte gesprochen hatte, war der Magier Myxin!

***

Ich nahm die Hand wieder von meinen Augen. Das Flimmern hatte aufgehört. Dafür sah ich jetzt eine Gestalt auf dem Schiff stehen.

Langer grüner Mantel, grünlich schillernde Haut, kalte weiße Augen – das war Myxin.

Jane Collins faßte nach meinem Arm. »Ist er das?« wisperte sie.

»Ja.«

Der Hehler begann zu schreien. Er hatte sich den Hut wieder nach oben geschoben. »Das ist Teufelsspuk, was da abgeht!« zeterte er. »Wo kommt dieser Kerl her?« Niemand gab ihm Antwort.

Myxin wanderte gelassen über das Deck. Es schien, als ob er sich hier zu Hause fühlte. Jeden sah er an. Zuerst mich, dann Suko, der sich ein Grinsen nicht verkneifen konnte. Zum Schluß fixierten seine Augen

Jane Collins. Vor der Detektivin blieb er stehen. »An ihr wird der Schwarze Tod besonderen Spaß haben«, sagte er.

»Das glaube ich kaum«, erwiderte Jane. »Ehe ich mich mit ihm einlasse, begehe ich Selbstmord!«

Myxin lachte nur. »Wer ist das?« fragte er und deutete auf Hereos.

Ich erklärte es ihm. »Aber hast du uns denn nicht aus deinem Reich beobachtet?«

»Nein, ich habe etwas anderes zu tun gehabt.« Myxin ging auf Hereos zu.

Der Hehler sah wieder Land. Vielleicht war hier jemand gekommen, den er für seine Zwecke ausnutzen konnte. »Hör zu, Mann«, sagte er, »ich weiß nicht, wer du bist und woher du kommst, aber ich habe gesehen, daß die anderen hier dich mit ziemlichem Respekt behandeln. Wir machen ein Geschäft. Du hilfst mir hier aus der Klemme, und ich werde dich fürstlich belohnen.«

Abwartend und hoffnungsvoll blickte Hereos den Magier an.

Myxin verzog nicht einmal das Gesicht, als er fragte: »Wer ist dieser Schwätzer?«

»Ein Killerboß«, erklärte ich.

»Was ist das?«

Ich erklärte es ihm.

Myxin lächelte. »Nicht schlecht«, kommentierte er. »Das Böse scheint auf der Erde noch nicht ausgerottet zu sein. Wie ich sehe, werde ich Unterstützung bekommen. Die Menschen haben sich nicht geändert. Das ist gut. Sie sind immer noch auf Geld und Macht aus. Wollen den Reichtum scheffeln.«

Myxin rieb sich die Hände, dann wandte er sich an den Hehler. »Tut mir leid, aber im Augenblick kann ich nichts für dich tun, mein Freund. Ich stehe bei den anderen im Wort.«

»Vergiß es!«

»Nein, sie haben mich aus dem Schlaf der Rache befreit. Als Gegenleistung werde ich sie zum Dämonenauge führen. Ich komme jedoch wieder auf dich zurück.«

»Hoffentlich.« Der Hehler hielt seine gefesselten Kinde hoch.

»Befreie mich davon«, bat er.

Myxin zögerte.

Ich griff ein. »Nein, laß ihn«, sagte ich scharf.

Myxin breitete beide Arme aus. »Gut, ich lasse ihn in Ruhe. Erst werde ich mein Versprechen einlösen.«

Ich wechselte das Thema. »Wo finden wir das Dämonenauge?« fragte ich den Magier.

»Wieso wir?«

»Meine Freunde und ich.«

»Nein, John Sinclair. Du allein wirst mich begleiten. Deine Freunde

können hier warten.«

»Aber warum?«

Myxin lächelte. »Du bist der Feind des Schwarzen Todes. Du wolltest das Auge zerstören, und nur du allein sollst diese Chance erhalten. Ich werde dich mitnehmen in ein Reich, das dein Auge noch nie gesehen hat.«

»Doch«, hielt ich ihm entgegen. »Schon einmal hat mich der Schwarze Tod in seine Welt verschleppt.«

Myxin war überrascht. »Und du hast es mit eigener Kraft geschafft, diese Welt wieder zu verlassen?«

Ich nickte und sah in Myxins Augen so etwas wie Achtung aufleuchten. »Nie hätte ich gedacht, daß ich einmal einem normalen Menschen so etwas wie Respekt zollen würde«, sagte er.

»Es war Glückssache«, spielte ich den Vorfall herunter.

»Wie dem auch sei«, meinte Myxin, »Wir müssen uns beeilen. Noch ahnt der Schwarze Tod nichts von dem, was du vorhast. Aber er kann es sehr schnell erfahren.«

Jane trat auf mich zu und klammerte sich an mich. »Gib auf dich acht, John«, flüsterte sie. »Ich – ich habe große Angst.«

Ich lächelte ihr beruhigend zu. »Wird schon schiefgehen.« Ganz wohl war mir nicht in meiner Haut. Aber ich hatte mich nun einmal entschlossen und konnte nicht mehr zurück. Die Sonne war inzwischen weitergewandert. Sie bewegte sich in Richtung Westen und bedeckte das Meer mit ihrem Strahlenteppich. Die Schaumkronen glitzerten und blitzten. Wellen klatschten gegen den Bootsrumpf. Möwen umkreisten das Schiff in geringer Höhe.

»Aber auch ihr sollt nicht ganz schutzlos zurückbleiben«, sagte Myxin. »Meine Magie wird euch schützen.« Er holte Kreide unter seinem Gewand hervor, bückte sich und malte einen Kreis auf das Deck.

Dort, wo die Kreide die Planken berührte, begann es zu leuchten. Dann zog er zwei diagonale Striche durch den Kreis. Er hatte jetzt vier Dreiecke geschaffen. In jedes Dreieck schrieb er ein Wort. Wir hatten es noch nie gelesen. Außerdem war es eine so komplizierte Aneinanderreihung von Buchstaben, daß wir das Wort kaum aussprechen konnten.

»Sollte euch der Schwarze Tod angreifen, so stellt euch in eines der Dreiecke«, erklärte Myxin. »Dieser Zauber ist so stark, daß der Schwarze Tod ihn nicht durchbrechen kann. Wenigstens nicht im ersten Anlauf. Er muß schon Zeit haben, um eine Gegenbeschwörung vorzunehmen. Das dauert lange. In der Zwischenzeit jedoch wird John Sinclair das Dämonenauge zerstört und damit dem Schwarzen Tod eines seiner wichtigsten Hilfsmittel geraubt haben.« Ich sah Suko an.

»Du schaffst es, John«, sagte mein chinesischer Freund und Partner.

Auch Jane nickte mir zu. Sie hatte die Lippen fest zusammengepreßt. Ich sah ihr an, daß sie mit den Tränen kämpfte.

»Komm jetzt, John Sinclair«, sagte Myxin. »Die Zeit drängt.«

Er ging vor mir in den Kreis. Wie schon bei Kiriakis würden wir einen Zeitsprung versuchen. Da waren wir gerade rechtzeitig erschienen, um Azarin das Handwerk zu legen. Was würde jetzt geschehen? Sollte Myxin recht behalten? Konnte ich ihm trauen?

Zahlreiche Gedanken schossen mir in diesen Momenten durch den Kopf. Dieser Myxin stand nur auf meiner Seite, weil er mich benutzen wollte, um dem Schwarzen Tod eins auszuwischen. Und ich brauchte ebenfalls seine Hilfe. Eine verdammt brüchige Allianz, die wir da eingegangen waren. Aber mir blieb keine Wahl.

Myxin hatte den Kreis schon betreten. Meine mit Silberkugeln geladene Beretta hatte ich eingesteckt. Auch hing das geweihte Silberkreuz vor meiner Brust.

Würden diese relativ schwachen Mittel mir helfen, die Schrecken einer anderen, grausamen Welt zu überwinden? Es war mehr als fraglich.

Ich überschritt die Grenze, trat ein in den magischen Kreis. Augenblicklich überfiel mich eine seltsame Kälte. Dabei hatte ich das Gefühl, von den Füßen her würde mein Blut einfrieren. Mühsam drehte ich den Kopf und blickte Myxin an.

Ich sah sein hintergründiges Lächeln. Dann sagte er: »Jetzt bist du mir ausgeliefert, John Sinclair!«

Im nächsten Moment verschwamm alles vor meinen Augen, Jane, Suko, das Schiff – alles ging unter in einem tosenden Wirbel. Ich fühlte einen ungeheuren Druck, der mich hochheben und herabziehen wollte zur selben Zeit.

Dann wußte ich nichts mehr…

***

»Er ist weg«, sagte Jane Collins. Sie flüsterte die Worte, stand immer noch unter dem Eindruck des unerklärlichen Geschehens. Leer lag der Kreis vor ihr. Suko hatte seinen Arm um Janes Schulter gelegt. Der Chinese gab ihr etwas Halt. »Warum sind wir nur nicht mitgegangen?« flüsterte sie.

»Dann hätte John keine Chance gehabt«, erwiderte Suko. »Nein, so ist es schon besser.«

»Glaubst du, daß er es schafft?« fragte sie.

»Ja. Wenn es einer schafft, dann ist es John. Erinnere dich daran, welche Niederlagen er den Mächten der Finsternis schon beigebracht hat. Bisher ist John Sinclair immer Sieger geblieben.«

»Aber jede Serie hat einmal ein Ende.«

»Hast du das Vertrauen in John verloren?« erkundigte sich Suko.

»Nein, aber ich kenne kaum jemand auf der Welt, der gegen so mächtige Gegner zu kämpfen hat. Das ist es.« Suko warf einen Blick über das Deck. Dabei sah er auch zwangsläufig den Hehler Hereos an. Der Gangster hockte auf seinem Stuhl. Er war kreidebleich und begriff nichts. Suko konnte ihn gut verstehen.

Mit den gefesselten Händen wischte sich Hereos über die schweißnasse Stirn. »Zauberspuk«, sagte er. »Ich habe das Gefühl, ihr steht mit dem Satan im Bunde.«

»Umgekehrt ist es«, meinte Suko.

»Verdammt, wie ist das möglich? Wie können zwei Leute so mir nichts dir nichts verschwinden? Ich begreife nichts mehr.«

»Ist auch nicht nötig«, erwiderte Suko.

»Wer war denn dieser grünhäutige Kerl?« wollte der Hehler wissen.

»Ein Magier!«

»Aus dem Zirkus?«

»Nein, aus Atlantis.«

Jetzt blieb Hereos vor Staunen der Mund offen stehen. »Wollt ihr mich auf den Arm nehmen? Und wer ist der Schwarze Tod?«

»Ich wünsche Ihnen nicht, daß Sie ihn kennenlernen.«

»Was geschieht denn jetzt mit mir? Wollen Sie immer noch die Polizei holen?«

»Sicher, aber erst, wenn John Sinclair wieder zurück ist.«

»Ich hoffe, daß er verreckt!« zischte der Gangster. »Das haben sich schon andere vergeblich gewünscht«, entgegnete der Chinese.

Auf einmal wurde Hereos' Blick lauernd. »Wie war das denn mit eurem komischen Magier?« sagte er. »Er wollte doch mit mir ein Geschäft machen, wenn ich richtig verstanden habe.«

»Zu dem Geschäft wird es nicht kommen«, erwiderte Suko. »Weil man Sie vorher einlocht.«

Hereos lachte meckernd. »Da bin ich gar nicht mal so sicher. Ich habe selbst gesehen, welch eine Macht dieser Magier besitzt. Nein, den können auch keine Gitter aufhalten.« Die Befürchtung hatte Suko ebenfalls, er sprach sie aber nicht aus.

»Es wäre für euch wirklich besser, wenn ihr euch auf meine Seite schlagen würdet. Ich bin der bessere Partner.«

»Hör nicht auf den Schwätzer«, sagte Jane Collins. »Der hat doch nur Angst.«

»Süße, du bist dumm. Bei mir fährst du wirklich besser. Ich kann dir alles bieten.«

»Wenn du jetzt dein Maul nicht hältst, verdammter Killer, spürst du meine Faust!« zischte Suko.

Da schwieg Hereos. Sein Lächeln zeigte an, daß er sich auf der Siegerstraße sah.

Doch das Grinsen gefror dem Hehler, und daran waren die nächsten

Ereignisse schuld.

Urplötzlich verdunkelte sich der Himmel. Aus dem Nichts entstanden dicke, schwarze Wolken, trieben vor die Sonne und absorbierten ihre Strahlen. Es wurde kalt. Ein scharfer Wind pfiff über die See, peitschte das Wasser und warf es zu Wellen hoch, die hart gegen die Bordwand klatschten.

Suko ahnte die Gefahr. Er reagierte als erster.

»Vorsicht!« rief er Jane Collins zu. »Das ist ein Angriff des Schwarzen Todes!«

Wie recht Suko mit seiner Behauptung hatte, bewiesen die nächsten Sekunden. Aus den tief dahinwirbelnden Wolken lösten sich riesige Ungetüme, die mit enormer Geschwindigkeit auf das kleine Boot zurasten.

In Bruchteilen von Sekunden nahmen Jane, Suko und auch der Hehler den Anblick der Horrorgestalten in sich auf. Es waren plattgesichtige Monster. Sie saßen auf skelettierten Pferden, preschten aus den Wolken hervor und schwangen feurige Lassos. Vier, fünf dieser schrecklichen Höllenboten zählten Suko und Jane.

Die Detektivin hielt sich am Bug des Bootes auf. Sie hatte die weiteste Entfernung bis zum schützenden Kreis zurückzulegen.

»Lauf, Jane!« brüllte Suko. »Mein Gott, lauf!«

Die Reiter griffen an! Sie kamen von der Backbordseite, wirbelten ihre brennenden Lassos durch die Luft und schleuderten sie dem Deck entgegen. Jane Collins sprintete los. Sie rannte über das Deck auf den rettenden magischen Kreis zu.

Der Hehler begann zu schreien. Er sah das Grauen kommen und konnte nichts dagegen tun. Mit einem wilden, verzweifelten Kraftakt versuchte er aufzuspringen, reckte die gefesselten Hände gegen den Himmel und brüllte: »Ich bin nicht euer Feind! Ich gehöre zu Myxin, versteht ihr? Ich bin nicht euer Feind!«

Der Hehler ahnte nicht, daß er mit diesen Worten genau das Falsche sagte. Denn diese reitenden Skelette gehörten zu dem Schwarzen Tod, Myxins Todfeind.

Suko befand sich in einer Zwickmühle. Er, der dem rettenden Kreis am nächsten stand, konnte nur einer Person helfen. Und für ihn war es Jane Collins.

Außerdem hatte sich Hereos selbst in die Misere geritten. Er hatte durch seine Worte das eigene Todesurteil gesprochen. Die plattgesichtigen Monster wirbelten auf das Deck zu. Sie hatten die Worte des Gangsters genau vernommen, änderten ihren Kurs und hetzten auf Hereos zu.

Überdeutlich sah er die Schreckensgestalten heranjagen. Diese Wesen mit der violetten Haut, den eiförmigen Köpfen und den Fratzen ohne Nasen und Ohren.

»Neinnn!« Hereos brüllte und riß beide Hände gegen sein Gesicht, um sich zu schützen. Da waren die Reiter heran.

Drei feurige Lassos kreisten durch die Luft, fanden mit gnadenloser Präzision ihr Ziel.

Suko sprintete auf Jane zu. Sie begegneten sich etwa in der Mitte des Schiffes.

Der Chinese riß die Detektivin kurzerhand hoch, warf sie über seine Schulter und jagte zurück. Genau auf den Kreis zu. Einer der Reiter entdeckte sie.

Mit einem fauchenden Laut auf den Lippen kreiselte er herum, schwang das Lasso und ließ es einen Atemzug später fliegen. Suko sah dem brennenden Kreisel entgegen und reagierte im Bruchteil einer Sekunde.

Er duckte sich, driftete gleichzeitig zur Seite und ließ das Lasso über sich und Jane Collins hinwegfliegen. Suko spürte noch den tödlichen Gluthauch, dann war die Gefahr gebannt.

Sofort rannte der Chinese weiter. Jane krallte sich an seiner Kleidung fest. Dann erreichte Suko mit einem gewaltigen Sprung den rettenden magischen Kreis. Er und Jane waren in Sicherheit. Doch die Horror-Reiter hatten ihr Opfer. Konstantin Hereos.

Er hing in den feurigen Lassos, wurde von seinem Stuhl gerissen und befand sich im nächsten Atemzug hoch in der Luft. Mit Höllentempo jagten die Reiter den dunklen Wolken entgegen, wurden immer kleiner und waren verschwunden.

Hereos' Schrei gellte Jane und Suko noch lange in den Ohren.

Für ihn gab es keine Rettung mehr.

Die Wolken verflüchtigten sich. Verschwanden ebenso rasch, wie sie aufgetaucht waren. Sekunden später lag der Himmel wieder in einem strahlenden Blau. Nichts mehr wies auf den Überfall der grausamen Reiter aus der anderen Dimension hin.

Es war, als hätte es sie nie gegeben.

Doch Jane und Suko wußten es besser.

Die Detektivin zitterte. Wieder einmal war sie nur knapp mit dem Leben davongekommen.

»Mein Gott«, sagte sie nur.

***

Nicht zum erstenmal machte ich einen Dimensionssprung mit. Diese Reise durch Zeit und Raum, bei der ich immer das Gefühl hatte, Seele und Körper würden voneinander getrennt. In meinem Kopf fühlte ich ein Brausen und seltsames Pochen. Etwas pfiff um mich herum. Ich wollte die Augen aufreißen, um das Ding zu sehen, aber ich schaffte es nicht. Etwas schien wie ein Bleiguß auf mir zu liegen und mich einzuwickeln. Hilflos war ich. Wie ein Baby. Wenn mich jetzt der

Schwarze Tod zu fassen bekam, dann war es aus… Ein schmerzhafter Ruck schien meinen Körper spalten zu wollen. Auf einmal konnte ich wieder meine Augen öffnen, Arme und Beine bewegen, konnte sprechen, lachen, mich verteidigen… Ich blickte mich um, Eine andere Welt tat sich vor meinen Augen auf. Düster, drohend, unheimlich…

Nebel umwallte mich. Schwer und grau. Ich lag auf einem schwarzen Gesteinsboden, spürte den feuchten klebrigen Nebel auf meiner Stirn und fragte mich, wo ich hier gelandet war. Bruchstücke einer Erzählung streiften durch mein Hirn. Ich mußte an Janes Worte denken, als sie von ihrem Ausflug in die Jenseitswelt sprach. Sie hatte eine Brücke gesehen, die einen Abgrund überspannte. Eine Schlucht, in der grauschwarze Nebel wallten und wogten.

Sollte ich auf dem Grund dieser Schlucht gelandet sein? Ich wunderte mich darüber, daß ich trotz dieses sicherlich giftigen Nebelgases frei atmen konnte. Normalerweise durfte ich keine Luft bekommen, aber im Reich der Dämonen waren die Gesetze meist auf den Kopf gestellt. Hier lief alles anders als bei uns. Doch wo war Myxin?

Ich richtete mich auf, versuchte den Magier irgendwo zu entdecken, doch aufquellende Wolken hüllten mich ein. Von dem Magier sah ich keine Spur.

Hatte er mich verlassen? Wollte er, daß ich – nur auf mich allein gestellt – das Dämonenauge fand und zerstörte? Oder wollte er mich dem Schwarzen Tod in die Krallen laufen lassen? Ich mußte mit beiden Möglichkeiten rechnen und beschloß, doppelt vorsichtig zu sein.

Ich tastete meinen Körper ab. Fühlte nach meiner Beretta und dem Kreuz.

Es war noch alles vorhanden. Das geweihte Metall des Kreuzes hatte sich erwärmt. Für mich ein untrügliches Zeichen, daß das Böse irgendwo in der Nähe lauerte.

Auf dem Fleck stehenbleiben konnte ich nicht. Also setzte ich mich in Bewegung, schritt hinein in die verfluchte Nebelbrühe. Nichts war zu hören. Nicht einmal meine Schritte. Der Nebel schluckte jedes Geräusch. Die Stille war so bedrückend, daß mich ein komisches Gefühl beschlich. Ich konnte meinen eigenen Herzschlag hören.

Kein Himmel über mir. Nur dieses wallende Grauschwarz. Auf welch einer Welt war ich gelandet? Stand ich bereits am Tor zum Jenseits?

Wenn wenigstens eine Sonne geschienen hätte, die die Nebelwand aufriß. Aber nichts.

Nur das verdammte wallende grauschwarze Einerlei. Natürlich rechnete ich mit einem überraschenden Angriff. Daß irgendwelche Monster plötzlich aus der Nebelbrühe auftauchten und mich attackierten. Ich zog die Beretta.

Ich kam mir vor wie ein Mann, der ausgeschickt worden war, um

eine Armee aufzuhalten.

Sicher, schon einmal hatte mich der Schwarze Tod in sein Reich gelockt. Da war ich aber entkommen. Es gab in dieser Welt transzendentale Tore, durch die man in die Welt des Sichtbaren gelangen konnte. Damals war dies ein Brunnen gewesen, der mich gerettet hatte. Aber hier sah ich nichts. Nur den undurchdringlichen Dampf.

Der Boden unter mir war rissig. Oft taten sich Spalten auf von unterschiedlicher Länge und Breite. Ich mußte achtgeben, daß ich nicht stolperte, denn die Unebenheiten waren wie Fallen. Auch aus den Spalten drangen Dampf und Qualm. Heiß oft und atemraubend. Wie bei einem Vulkan.

Sicher, das war es. Ich war in einer vulkanischen Gegend gelandet, wie es sie auf der Erde ebenfalls gab. Der Boden arbeitete noch, er gärte, und sicherlich würde es irgendwann in nächster Zeit wieder einen Ausbruch geben. Ich hoffte, daß ich dann schon weg war. Manchmal hatte ich das Gefühl, der Boden unter mir wäre weicher geworden.

Ich bückte mich und tastete ihn mit den Fingern der freien linken Hand ab.

Tatsächlich. Der Untergrund hatte längst nicht mehr die Härte wie am Anfang. Ich traute mich gar nicht mehr weiter.

Meine Überlegungen führten dahin, daß ich mich irgendwann einem noch nicht völlig erkalteten Lavafeld näherte. Dieser grauschwarzen Masse, die dann wie ein Sumpf wirkte und mich einsinken ließ.

Hatte ich die falsche Richtung eingeschlagen, oder hatte mich Myxin genarrt? Ja, an die zweite Möglichkeit mußte ich auch denken, denn trauen konnte man dem Magier nicht. Er war schließlich ein Dämon und verkörperte das Böse. Im Augenblick stand er zwar auf meiner Seite, doch die Bedingungen konnten sich im Laufe der Zeit ohne mein Wissen geändert haben. Was geschah, wenn sich Myxin und der Schwarze Tod geeinigt hatten? Dann stand ich zwei übermächtigen Gegnern gegenüber und hatte die gleiche Chance wie ein Schneeball in der Sonne. Ich würde nicht überleben.

Menschen, die sagen, sie hätten keine Angst, habe ich noch nie begreifen können. Ich hatte Angst! Sogar sehr große. Es bestand durchaus die Möglichkeit, daß ich dieses Reich nicht mehr verlassen konnte.

Vorsichtig ging ich weiter, näherte mich Schritt für Schritt dem unbekannten Ziel. Es war eine anstrengende Sache. Der Untergrund um mich herum blubberte und warf dicke Blasen, die mit schmatzenden Geräuschen zerplatzten. Meine Augen begannen zu tränen, weil ich dauernd in den Nebel starrte und unbedingt etwas sehen wollte. Ich sah auch was. Ein Licht.

Violett schimmerte es durch das Grau des Nebels. War dort, wo das Licht aufflammte, mein Ziel? Ich ging weiter.

Jedesmal, wenn ich einen Fuß hochhob, schmatzte es unter mir. Der Sumpf wurde tiefer – und auch gefährlicher. Das violette Licht war mein Ziel. Hatte Jane nicht auch davon gesprochen? Ich überlegte scharf, doch ich wußte es nicht mehr. Noch immer umwallte mich die Nebelwand, schwang hin und her, bildete Wirbel und rotierte.

Dicht vor mir zischte etwas auf. Ich blieb stehen.

Ein heißer, heller Strahl sprang aus dem Boden, bildete eine Fontäne und klatschte auf das Gestein, wo er zischend zwischen Spalten und Ritzen verschwand.

Langsam verließ mich mein Mut. Wenn das so weiterging, würde ich mein Ziel nie erreichen.

Doch dann erhielt ich Hilfe.

Myxin, der Magier, war plötzlich da.

Er kam aus dem Nichts, stand vor mir, lächelte hintergründig und reichte mir die Hand.

Ich ergriff sie. Was sollte ich sonst machen?

Myxin legte einen Finger auf seine Lippen. Ich verstand die Geste und sagte kein Wort.

Es war logisch, daß wir uns vorsichtig bewegen mußten.

Schließlich befanden wir uns beide auf feindlichem Territorium.

Myxin trat dicht an mich heran und wisperte die nächsten Worte in mein Ohr.

»Dort, wo du das Licht siehst, befindet sich das Dämonenauge. Geh hin und zerstöre es.«

»Aber wie?« Ich deutete zu Boden. »Es ist gefährlich, über nicht erkaltete Lava zu gehen. Sie würde mich verschlingen.«

Da lachte Myxin. »Sieh mal vor deine Füße.«

Ich schaute nach unten und stieß vor Überraschung einen heiseren Laut aus.

Ein Steg führte haargenau auf das Dämonenauge zu. Er flimmerte an den Seiten, verwischte manchmal, blieb aber vorhanden.

»Es ist die einzige Hilfe, die ich dir geben kann«, sagte Myxin.

»Das Auge mußt du allein zerstören.«

»Sag mir, wie ich es schaffe!«

Statt einer Antwort griff der Magier unter seinen Umhang. Als seine Hand wieder hervorkam, hielt er einen kleinen Spiegel zwischen den Fingern.

»Damit?« fragte ich erstaunt.

»Täusche dich nicht, mein Freund. In diesem kleinen Spiegel ist die Kraft eines versunkenen Kontinents vereinigt. Er ist uralt. Verwahre ihn gut, und benutze ihn, wenn du vor dem Dämonenauge stehst. Mehr Hilfe kann ich dir nicht geben.«

Ich nickte, wollte Myxin aber noch eine Frage stellen. »Warum müssen wir Feinde sein?«

Der grünhäutige Magier lächelte. »Willst du, daß ich auf deiner Seite kämpfe?«

»Ja.«

»Es geht nicht. Obwohl ich dir Respekt zollen muß, John Sinclair. Auch in meiner Heimat Atlantis habe ich noch nie jemanden kennengelernt, der so konsequent gegen seine Feinde kämpft. Der sich auch durch Niederlagen nicht erschüttern läßt. Das gleiche gilt übrigens auch für deine Freunde. Schade, daß wir in verschiedenen Lagern stehen.«

»Und daran ist nichts zu ändern?«

»Nein, John Sinclair!«

Fest sah ich ihn an. Er hob noch einmal die Hand, trat einige Schritte zurück und wurde von der Nebelwand verschluckt. Ich war wieder allein.

***

In der linken Hand fühlte ich den Spiegel, in der rechten lag meine Beretta.

Zögernd betrat ich den Steg. Ich hatte Angst, daß er brechen würde, doch zu meiner Überraschung hielt er stand. Schritt für Schritt ging ich weiter. Der Steg schwankte, erzitterte unter meinen Schuhsohlen.

Ich ging wie ein Seiltänzer, schwenkte beide Arme zur Seite aus, um so die Balance zu halten. Links und rechts neben mir gurgelte und schmatzte es.

Lavasumpf. Einen anderen Begriff fand ich nicht dafür. Blasen blubberten auf, zerplatzten mit satten Geräuschen. Kleine Spritzer trafen meine Hosenbeine.

Sie waren scharf wie Säure. Ätzten sich durch, drangen jedoch zum Glück nicht bis an die Haut.

Wie ein Film lag mir der Schweiß auf der Stirn. Dieses Balancehalten zerrte an meinen Nerven. Und dabei war es gar nicht sicher, ob ich es überhaupt schaffte. Das Licht schien nicht näher zu rücken, aber der verdammte Nebel verwischte und verzerrte die Entfernungen, Je weiter ich ging, um so schrecklicher wurden die Geräusche neben mir.

Schreien, Stöhnen und Ächzen.

»Hilfe!« raunte eine Stimme. »So hilf mir doch – ahhh…« Ich drehte den Kopf. Sah einen Mann. Er versuchte aus dem Lavasumpf zu kriechen, doch zwei schuppige Kinde hielten ihn fest und zogen ihn wieder hinein.

So sah die Rache des Schwarzen Todes aus. Für die Menschen, die hier gefangengehalten wurden, gab es keine Chance mehr. Sie waren der ewigen Verdammnis preisgegeben. Licht und Schatten, wie dicht

lagen sie doch oft nebeneinander. Ich sah zwei blutjunge Mädchen. Sie wurden von zotteligen Monstern festgehalten, deren Klauenhände über die nackten Körper glitten. Zu gern wäre ich den Mädchen zu Hilfe geeilt, aber ich konnte nicht in den Sumpf springen. Ich sah die Qual auf ihren Gesichtern. Da schoß ich. Feuerte auf die Monster, jagte beide Silbergeschosse in ihre Schädel. Die Monster kippten zurück, versanken im Lavasumpf.

Die Mädchen, die ich gerettet hatte, lachten nur. Schamlos stellten sie sich zur Schau und zeigten dann ihre gefährlichen Vampirgebisse.

Verdammt, ich hatte mich reinlegen lassen. Weiter ging ich.

Hände tauchten aus dem Sumpf auf, griffen nach mir. Doch bevor ich zupacken konnte, zuckten sie wieder zurück. Mich schützte eine unsichtbare Barriere, die Magie des großen Myxin. Noch zahlreiche Schrecken wurden mir vorgegaukelt, doch ich hielt durch, ließ mich von meinem einmal eingeschlagenen Weg nicht abbringen.

Dann wurde der Nebel lichter. Er trat zur Seite, wie vom Sturm gepeitscht.

Frei lag das violette Licht vor mir. Noch zehn Schritte, dann hatte ich es geschafft.

Mein Ziel war erreicht.

Ich hatte das Dämonenauge gefunden!

***

Wir starrten uns an! Ich sah in ein Gesicht, das über dem Boden schwebte. Riesengroß kam mir die Physiognomie vor. Dunkelbraune Haut, ein Mund wie eine große Wunde, zwei Augen – nicht eins.

Fest hielt ich den Spiegel umklammert. Würde er mir tatsächlich helfen?

Das violette Licht umschwebte das große Gesicht, hüllte es ein in seine farbige Aura. Dahinter erblickte ich wieder eine graue Nebelwand.

Im Sumpf neben mir heulten und jaulten die Verdammten des Dämonenreichs. Wehklagende Stimmen trafen meine Ohren, Flüche und Schreie. Niemand sprach.

Eine Gänsehaut nach der anderen lief über meinen Rücken. Es war ein stummes Ringen, das das Gesicht und ich uns lieferten. Wer würde zuerst angreifen?

Behutsam hob ich den rechten Arm, wollte mich mit keiner zu hastigen Bewegung verdächtig machen. Doch das Gesicht reagierte. Flammenzungen leckten aus den Augen, wirbelten auf mich zu.

Instinktiv zuckte ich zurück, doch die feurigen Lanzen teilten sich dicht vor meinem Gesicht und umkreisten meinen Kopf. Ich war ein Gefangener des Dämonenauges. Dann sah ich die Verwandlung. Die beiden Augen schoben sich aufeinander zu, rückten immer näher,

berührten sich schon an den Winkeln und schmolzen zu einem Auge zusammen. Die Pupillen veränderten sich, waren plötzlich nicht mehr da, und ich sah auf eine hellgraue Fläche, die jedoch rasch verschwand und spiegelndem Glanz Platz machte. Ich schaute hinein in das Auge, sah ihn, meinen Erzfeind. Der Schwarze Tod blickte mir aus dem Dämonenauge entgegen. Er grinste teuflisch, verzog dabei das Knochengesicht. Mich packte eine ungeheure Wut.

Heftig riß ich den Arm hoch, hielt dem Dämonenauge den Spiegel entgegen. Zuerst geschah nichts. Dann aber überstürzten sich die Ereignisse. Das Gesicht des Schwarzen Todes zerfloß. Ich erkannte noch den ungeheuren Haß, der mir entgegenstrahlte, dann war das Bild verschwunden. Und das Dämonenauge zerbrach.

Es zeigte Risse wie ein Spinnennetz. Verschwunden war die glühende Flammenzunge.

Starr und steif stand ich da und hielt den Spiegel hoch. Dann hörte ich eine Stimme in meinen Gedanken. »Lauf auf das Auge zu!« Myxin sprach zu mir.

Ich warf alle Bedenken fort, folgte seinem Rat und näherte mich mit langen Schritten dem Auge, preßte den Spiegel mitten hinein, spürte den mörderischen Sog, der mich in das Auge hineinzog, hörte einen gellenden Schrei – und dann nichts mehr…

Zwei blaue, besorgte Augen blickten mich an. Eine warme Hand strich über meine Stirn.

Ich lächelte, als ich in das Gesicht von Jane Collins schaute.

»Alles klar?« fragte sie.

»Ja.«

Jane deutete auf meine Hand. »Was hast du da?«

»Einen Spiegel.«

»Und?«

»Erzähle ich dir später.«

Ich erhob mich ächzend. Suko reichte mir die Hand.

»Du hast es geschafft?« fragte er.

Ich nickte. »Das Dämonenauge ist zerstört. Myxin hat sein Versprechen gehalten und mir geholfen.«

»Die Polizei wird gleich hier sein«, klärte mich Suko auf.

»Wir müssen uns noch eine gute Ausrede einfallen lassen.« Er räusperte sich. »Hereos ist nämlich nicht mehr da.«

Mein chinesischer Freund erzählte mir die Geschichte.

»Dann sagen wir einfach, er wäre ertrunken«, schlug ich vor. »Was tatsächlich passiert ist, nimmt uns sowieso kein Mensch ab.«

»Das fürchte ich auch.«

Jane hakte sich bei mir unter. »Ich bin so froh, John, daß du wieder da bist. Jetzt ist alles vorbei.«

Ich dämpfte ihren Optimismus. »Nein, Jane, wir haben Kiriakis

versprochen, seine Tochter zu finden. Und dieses Versprechen werden wir einlösen. Zur Ruhe kommen wir nie…«

ENDE des zweiten Teils